

Nr. 1167

Bettler des Vakuums

Die Irrfahrt eines Terra-Schiffes – durch die Weiten von M82

von Marianne Sydow

Die tödliche Bedrohung der Erde durch Vishna, die abtrünnige Kosmokratin, begann bereits im Jahre 426 NGZ. Doch nun, da das Erde-Mond-System in den Grauen Korridor versetzt wurde, scheint der Untergang der irdischen Menschheit über kurz oder lang besiegt zu sein.

Hilflos in diesem undurchdringlichen Schlauch gefangen, der Terra und Luna vom Rest des Universums trennt, müssen die Menschen eine Heimsuchung Vishnas nach der andern über sich ergehen lassen.

Im April 427 sind es deren bereits sechs, die zumeist nur mit viel Glück abgewendet wurden, bevor sie die terranische Zivilisation ins totale Chaos stürzen und große Teile der Menschheit vernichten konnten.

Und dann erfolgt mit „Einstiens Tränen“ der siebte, entscheidende Schlag Vishnas...

Kurz vor diesem Zeitpunkt ereignen sich auch in der weit entfernten Galaxis M 82, in der sowohl Perry Rhodan mit seiner Galaktischen Flotte als auch die Endlose Armada operiert, entscheidende Dinge.

Seth-Apophis, die den Terranern feindlich gesinnte Superintelligenz, findet ihr Ende. Doch dieses Ende hat weitreichende Folgen für viele - auch für die BETTLER DES VAKUUMS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Bomra - Ein Bewußtsein findet zu sich selbst zurück.

Art Mekta - Kommandant der VIVIER BONTAINER.

Moby - Mekta's Stellvertreter. Cobanor - Ein arkonidischer Astronom.

Varkun und Jasmin Ali - Biologen auf der VIVIER BONTAINER.

1.

Er war Bomra, und er wußte nichts - nicht, wo er sich befand, wie er dorthin gekommen war oder ob er sich schon immer dort aufgehalten hatte, nicht, wer er war und wie seine Vergangenheit ausgesehen hatte, und selbst von der Gegenwart, hatte er keine Ahnung.

Das einzige, was er wußte, war, daß er eben Bomra war, aber selbst darüber durfte er nicht allzu intensiv nachdenken.

Bomra, Bomra, Bomra - wenn er es oft genug wiederholte, erinnerte es ihn vage an etwas, das einmal zu ihm gehört hatte und was er jetzt nicht mehr besaß. Das hätte bedeutet, daß er früher etwas, anderes gewesen war.

Er versuchte es noch einmal: *Bomra, Bomra, Bomra. Und plötzlich dachte er: Das klingt wie das Schlagen eines Herzens!*

Aber was war ein Herz, und woher wußte er, wie sich eines anhörte? Hatte er so etwas mal besessen? Besaß er es am Ende immer noch und hatte es nur noch nicht bemerkt? War das stetig tickende Bewußtsein, Bomra zu sein, mit einem Herren gleichzusetzen?

Er dachte darüber nach, aber der Mangel an Antworten, die ihm zuteil wurden, führte seine Gedanken in die Irre, und nach geraumer Zeit fing alles wieder von vorne an - er war Bomra, und er wußte nichts.

Nach einer Zeitspanne, von der er nicht wußte, ob sie lang oder kurz war, geschah etwas, und das überraschte ihn, denn bis dahin war dort, wo er sich befand, niemals etwas geschehen. Er konnte nichts sehen, nichts hören, nicht einmal etwas fühlen, und trotzdem wußte er, daß etwas sich verändert hatte.

Er war nicht mehr allein. Etwas war da, ganz in seiner Nähe, und es kam ihm so vor, als tastete dieses Etwas nach ihm. Vielleicht spürte auch dieses Etwas seine Nähe und suchte nach ihm, vielleicht war es sogar ein anderer Bomra, einer, der seine vielen Fragen beantworten konnte.

Er war so hungrig nach Antworten, daß er dem anderen gerne geholfen hätte, aber er wußte nicht, wie er das anstellen sollte.

Hier bin ich! dachte er. *Komm und hilf mir, wer oder was du auch immer sein magst!*

Allem Anschein nach hatte er zufällig das richtige Mittel gewählt, denn das tastende Etwas hielt inne, und dann, ganz plötzlich, berührte es ihn.

Es war ein Schock, denn von diesem Augenblick an konnte Bomra sehen, und er sah, wo er sich befand. Das half ihm allerdings nicht viel, denn zunächst erblickte er nur eine ungeheure Fülle von Licht. Ein Instinkt, von dem er nicht gewußt hatte, daß er ihn besaß, interpretierte das Licht als Hitze und Gefahr. Gleichzeitig stellte es sich heraus, daß dieser Instinkt ziemlich nutzlos war. Bomra hatte die ganze Zeit hindurch an diesem Ort existiert, und es war ihm nichts geschehen - obendrein spürte er nichts von der angeblichen Hitze.

Wo bin ich hier? dachte er.

Im Innern einer Sonne! antworteten ihm fremde Gedanken.

Das sagte ihm nichts. „Sonne“ war ein ebenso rätselhafter Begriff wie „Herz“.

Seit wann bin ich hier? erkundigte er sich. *War ich vorher an einem anderen Ort?*

Er hatte das seltsame Gefühl, daß ein Teil von ihm von dem anderen verschlungen wurde - aber wie sollte das möglich sein, wenn er doch nichts weiter war als Bomra und sich auch noch immer nur als Bomra fühlte?

Du warst immer hier, teilte der andere ihm mit. *Du warst an keinem anderen Ort.* Aber es wird Zeit, daß du von hier weggehst.

Warum?

Das wirst du bald erfahren. Komm mit!

Aber ich weiß nicht, wie ich das machen soll! Wie soll ich mitkommen und wohin...

Seine Fragen erübrigten sich, denn plötzlich sah er, daß er und der andere sich am Endpunkt eines Strahls befanden, ja, in gewisser Weise schien es ihm so, als wäre der andere selbst dieser Strahl. Gleichzeitig begriff er, daß der andere imstande war, ihn mitzunehmen, wenn er das nur wollte, und selbstverständlich wollte Bomra auch, denn wenn der andere ihn verließ, war er wieder mit sich alleine, und er würde nie eine Antwort auf seine Fragen finden. Abgesehen davon war Bomra neugierig. Ein vages Gefühl verriet ihm, daß er das schon immer gewesen war. Aber wahrscheinlich war dieses Gefühl so nutzlos wie jener Instinkt, der ihn vor dem Licht und der Hitze gewarnt hatte.

Weil Bomra es so wollte, wurde er selbst zu einem Teil jenes Punktes, an dem der Strahl endete, und als diese seltsame Linie sich verkürzte, verließ er den Ort, an dem er zuvor existiert hatte. Auf diese Weise erfuhr er, was eine Sonne war, aber das war noch längst nicht alles.

Während er sich am Endpunkt des Strahles mit rasender Geschwindigkeit bewegte, floß ihm Wissen zu, immer schneller und immer mehr, und Bomra saugte dieses Wissen in sich auf wie ein Schwamm.

Es war ein großartiges Gefühl, so zu reisen - schneller als das Licht und dabei so flink und beweglich wie ein Fisch im Wasser. Ein noch großartigeres Gefühl war es, endlich etwas über dieses Universum zu erfahren, in dem er existiert hatte, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Als er nach vielen Umwegen den Ursprung des Strahles erreichte, ohne dessen Ende jemals verlassen zu haben, gab es für ihn nur noch eine Frage, auf die er noch keine Antwort erhalten hatte.

Wer bist du? fragte er den anderen, der niemals von seiner Seite gewichen war.

„Ich bin Seth-Apophis“, sagte der andere, und zum erstenmal glaubte Bomra, ihn zu hören. „Ich bin die ordnende Macht in diesem Universum, und ich habe dich mit großem Wissen ausgestattet, damit du für mich arbeiten kannst, Bomra. Von all meinen Agenten wirst du der mächtigste sein. Du kannst mit der Schnelligkeit der Gedanken durch das Universum reisen, und du kennst keine Furcht, denn es gibt nichts, was dir gefährlich werden könnte.“

Bomra erkannte, daß die Wesenheit, mit der er es zu tun hatte, sich aus unzähligen Teilen zusammensetzte. Auch er war in gewisser Weise zu einem Teil von Seth-Apophis geworden, aber im Gegensatz zu allen anderen Teilen war er frei. Er wußte das, und Seth-Apophis wußte es ebenfalls - er spürte das.

Und wenn ich nicht als dein Agent arbeiten will? fragte er. *Wenn ich frei sein und mir meinen eigenen Weg suchen möchte?*

„Dann geh!“

Mühelos löste er sich vom Ende des Strahls und schwang sich hinaus in das Universum, das Seth-Apophis ihm gezeigt hatte, und er erstarnte in tiefer Ehrfurcht, als er die Fülle von Strahlen entdeckte, die Seth-Apophis mit unzähligen Welten verbanden.

Er war Bomra gewesen, der nichts wußte, und Seth-Apophis hatte ihn mit Wissen überschwemmt - wie hätte er ahnen sollen, daß das Universum noch viel, größer, viel gewaltiger war, als er es eben erst gelernt hatte?

Er fühlte sich unsicher angesichts dieser Unendlichkeit und der Macht, die hinter ihm lag. Als er zurückblickte, erschien ihm Seth-Apophis noch um vieles gewaltiger und heller als die Sonne, in der er vorher existiert hatte. Aber gleichzeitig schien es ihm, daß dieser Glanz und diese Helligkeit getrübt waren, und etwas zog ihn mit unwiderstehlicher Macht auf den anderen zu.

Den anderen?

Nein, die andere!

Er war außerstande, den Gegensatz zwischen sich und dieser Wesenheit genau zu formulieren, aber da war etwas, das ihn von Seth-Apophis trennte und gleichzeitig unwiderstehlich in ihre Nähe trieb.

Er kehrte um, und der Kontakt zwischen ihnen kam leicht und schnell zustande.

Ich werde für dich arbeiten! erklärte Bomra. *Erlaube mir, dich zu beschützen, so gut ich es vermag.*

„Ich danke dir“, sagte Seth-Apophis. „Ich brauche deine Hilfe. Das Volk der Zublzsus entzieht sich meiner Kontrolle. Das Universum ist voll von negativen Kräften, aber diese Wesen sind besonders gefährlich. Wenn ich es nicht bald schaffe, sie in den Dienst der umfassenden Ordnung zu stellen, dann werden sie zu einer Gefahr für dieses Universum. Finde sie für mich, und bringe sie zur Vernunft.“

Wo kann ich sie finden?

„Geh zum Hüter, du weißt, wo er ist. Die Zublzsus werden versuchen, ihm auszuweichen, und daraus könnten sich Spuren ergeben, die du gewiß zu deuten vermagst. Aber du mußt dich beeilen, denn uns bleibt nicht mehr viel Zeit.“

Ich werde mein Bestes tun.

„Ich weiß. Und nun geh!“

Aber er zögerte, denn da war etwas, das ihn störte.

Seth-Apophis!

„Ja, Bomra?“

War ich wirklich immer an diesem Ort, von dem du mich geholt hast? Habe ich tatsächlich immer nur in dieser Sonne existiert?

„Ja, Bomra. Ich weiß, warum du das fragst: In dir erwachen Gefühle und Instinkte, von denen du glaubst, daß sie auf eine andere, frühere Existenz zurückzuführen sind. Aber das ist völlig normal. Weißt du, Bomra, ab und zu werden Wesen wie du in den Sonnen geboren. Sie sind nicht mehr als ein Gedanke in der Unendlichkeit, aber sie tragen Erinnerungen in sich, die bis weit in die Zeit vor ihrer Entstehung zurückreichen. Ich bemühe mich, solche Wesen aufzuspüren und ihnen zu helfen, denn sie können mir von großem Nutzen sein. Aber es gelingt mir leider nur selten, und nur wenige von deiner Art sind imstande, sich von ihrem Ursprung zu lösen und Wissen zu erwerben. Du bist eine Ausnahme, Bomra - ein Glücksfall für mich und die Große Ordnung, der ich diene. Wenn du mir hilfst, werden wir über die Mächte des Chaos siegen.“

Bomra war so unschuldig, wie ein Wesen, das gerade erst geboren ist, zwangsläufig sein muß. Er wußte nichts von Lüge und Betrug, und er kannte kein Mißtrauen. Er glaubte, das Universum gesehen zu haben, obwohl ihm Seth-Apophis nur ihr eigenes, begrenztes Reich gezeigt hatte. Er war im Innern einer Sonne zu eigenem Bewußtsein gelangt. Er hatte keinen Grund, an dem Wahrheitsgehalt dessen, was Seth-Apophis ihm sagte, zu zweifeln.

Ich werde den Hüter aufsuchen und die Zubluzus finden, versicherte er.

„Ich weiß, daß nur du das schaffen kannst“, sagte Seth-Apophis.

Er löste sich von ihr und glitt davon. Er war immer noch Bomra - aber jetzt glaubte er, alles zu wissen.

2.

Der Leichte Holk, der seit rund zehn Monaten durch diese fremde Galaxis irrte, trug den Namen VIVIER BONTAINER. Die vierundfünfzig Männer und Frauen von der Stammbesatzung schienen diesen Namen jedoch längst aus ihrem Gedächtnis gestrichen zu haben. Statt dessen huldigten sie allesamt dem seltsamen Hobby, das Keilschiff mit immer neuen, nicht gerade zärtlich klingenden Beinamen zu belegen. „Lahme Ente“ und „Alter Schrotteimer“ klangen dabei noch geradezu liebevoll - die überwältigende Mehrheit dieser Bezeichnungen war nicht so harmlos.

Dabei war die VIVIER BONTAINER durchaus kein schlechtes Schiff, und es war einfach ungerecht, ihr die Schuld an dem Pech zuzuschreiben, von dem die Mannschaft sich verfolgt glaubte. Zugegeben - es war ziemlich viel Pech gewesen.

Die VIVIER BONTAINER war, wie alle anderen Schiffe der Galaktischen Flotte, in den Frostrubin eingeflogen. Als sie wieder in den normalen Raum gelangte, fand sich die Mannschaft in einer gottverlassenen Ecke von M 82 wieder, einem Gebiet voll von leblosen Planeten und sterbenden Sonnen, die wie dunkle Rubine in der Finsternis glommen. Es hätte ein melancholischer, aber in gewisser Weise auch erhabender Anblick sein können, aber der sofort einsetzende Alarm unterband alle romantischen Anwandlungen: Das Schiff war mitten in einem Asteroidengürtel herausgekommen, und die Überreste ehemaliger Planeten umgaben den Raum in solcher Dichte, daß ein Entkommen fast als unmöglich erschien.

Als man aus dieser Falle herausgefunden hatte, stellte man fest, daß diese düster glühende Sonne mit ihrem Asteroidenring eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem Saturn im

Solsystem aufwies. Mit anderen Worten: Dieser Ring war - nach kosmischen Maßstäben gemessen - außerordentlich dünn, und die Chance, ausgerechnet dort drinnen zu landen, war dementsprechend gering, noch dazu, wenn man bedachte, daß der VIVIER BONTAINER schließlich eine ganze Galaxis zur Verfügung gestanden hatte. Sie hätte überall auftauchen können - warum, um alles in der Welt, mußte es ausgerechnet dieser Trümmerring sein?

Unglücklicherweise hatte es kein anderes Schiff der Galaktischen Flotte in diese ungastliche Gegend verschlagen, und es tauchten auch keine Einheiten der Endlosen Armada auf. Die VIVIER BONTAINER war allein auf weiter Flur, zumal es im Reich der sterbenden Sonnen auch keine einheimischen, raumfahrenden Zivilisationen gab. Auf die stieß man erst viel später, denn vorerst hatte man genug damit zu tun, die VIVIER BONTAINER wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen. Das Schiff hatte während der Episode mit dem Trümmerring allerhand abbekommen. So war zum Beispiel seine Hyperfunkanlage für längere Zeit völlig ausgefallen. Wie ein zerbeulter alter Blecheimer sah es deswegen noch lange nicht aus, aber die Mannschaft gewöhnte sich daran, ihre fliegende Heimat mit diesem Beinamen zu belegen.

Andere, weniger harmlose Beinamen kamen hinzu, als es sich herausstellte, daß die Triebwerke plötzlich eine höchst eigenartige Form gelegentlicher Fehlfunktionen an den Tag legten. Es war nicht etwa so, daß sie nicht arbeiteten - nein, sie liefen einwandfrei. Und doch war etwas nicht in Ordnung, denn manchmal, ohne ersichtlichen Grund, lieferten sie plötzlich nicht das Maß an Leistung, das der Pilot ihnen abverlangte, sondern ein bißchen weniger, gelegentlich sogar ein bißchen mehr, ganz wie es ihnen gefiel.

„Das Schiff stottert!“ behauptete Moby, der Pilot der VIVIER BONTAINER, und niemand widersprach ihm. Erstens hatte er den Kern der Sache getroffen, und zweitens legte es niemand darauf an, Streit mit dem Piloten zu bekommen. „Moby Dick“ nannte man ihn, wenn er es nicht hören konnte, und wie ein Wal sah er auch aus. Hinter vorgehaltener Hand erzählte man sich, daß Moby im Dienst ein Korsett tragen mußte, weil er sonst nicht in seinen Pilotensessel gepaßt hätte.

Bezeichnenderweise „stotterte“ die VIVIER BONTAINER besonders dann, wenn Gefahr im Verzug war. Bei allen normalen Tests dagegen liefen die Triebwerke einwandfrei, und so setzte man - nach Abschluß der Reparaturen - einen Kurs fest, der das Schiff in die Nähe des Zentrums von M 82 bringen sollte. Die Besatzung hegte die Hoffnung, dort Kontakt zu anderen Raumschiffen zu bekommen und auf diese Weise zu erfahren, wo der Rest der Galaktischen Flotte abgeblieben war.

Der erste Teil dieser Hoffnung sollte sich als berechtigt erweisen, denn es waren tatsächlich Raumschiffe da. Aber deren Besitzer wußten allem Anschein nach nichts von der Galaktischen Flotte, und wenn sie etwas wußten, dann hatten sie nicht die Absicht, es den Leuten von der VIVIER BONTAINER mitzuteilen. Sie handelten samt und sonders nach dem Motto: Erst schießen, dann fragen.

Ein Leichter Holk war alles andere als ein Spielzeug, und mit Hilfe der Anti-M- und Irregulator-Strahler konnte sich die VIVIER BONTAINER ihrer Haut recht gut wehren, aber erstens machte sich das „Stottern“ gerade bei solchen Begegnungen höchst unangenehm bemerkbar, und zweitens kamen die Gegner gleich scharenweise daher. Wäre alles mit rechten Dingen zugegangen, so hätte das Keilschiff längst nicht mehr existieren dürfen.

Aber auch die angriffslustigen Fremden schienen mit Schwierigkeiten kämpfen zu müssen. Sie wirkten verunsichert, verwirrt, und manchmal verloren sie allem Anschein nach regelrecht die Orientierung und zogen sich plötzlich zurück, wo sie eigentlich nur noch den letzten, vernichtenden Schlag hätten führen müssen. Ihre Manöver ließen vermuten, daß sie auf etwas warteten, auf Verstärkung und Rückendeckung zum Beispiel, die aber nicht kamen. Auf diese Weise verschafften sie der Besatzung der VIVIER BONTAINER immer

wieder Gelegenheit, ihr „stotterndes“ Schiff aus der Schußlinie zu bringen. Aber wohin man sich auch drehte und wandte: Überall traf man auf neue Gegner. Es war wie bei dem Rennen zwischen dem Hasen und dem Igel - nach jeder Flucht bedeuteten die Schiffe der Fremden den allmählich reichlich zermürbten Raumfahrern: „Wir sind schon da!“ Es kam, wie es kommen mußte, die VIVIER BONTAINER wurde von ihren Gegnern eingekreist und saß hoffnungslos in der Falle.

Es war eine Situation, die selbst dem erfahrensten Strategen graue Haare verschafft hätte, und wenn Art Mektal, der Kommandant der VIVIER BONTAINER in einem Anfall von Genialität eine Taktik erfunden hätte, die sein Schiff aus dieser verfahrenen Lage herausbringen konnte, so wäre ihm eine Beförderung gewiß gewesen.

Es gab nur noch zwei Möglichkeiten: Die VIVIER BONTAINER konnte bleiben, wo sie sich gerade befand, und warten, bis die Fremden sie in einen rasch vergehenden Glutball verwandelten, oder sie konnte auf Teufel komm raus versuchen, die feindlichen Linien zu durchbrechen und auf diese Weise wenigstens nicht ganz tatenlos untergehen. Art Mektal entschied sich für die Flucht, so sinnlos sie auch scheinen mochte.

Aus irgendeinem Grund begann das Schiff ausgerechnet in diesem Moment ganz besonders schlimm zu „stottern“. Und ausgerechnet dieses „Stottern“ rettete die VIVIER BONTAINER, denn ihre Manöver wurden dadurch so unberechenbar, daß alle Schüsse des Gegners ins Leere gingen.

Wenn Art Mektal darüber nachdachte, was die gegnerischen Kommandanten wohl angesichts der Manöver der VIVIER BONTAINER gedacht und empfunden haben mochten, dann überkam ihn automatisch ein beinahe hysterisches Kichern. Wenn ihm ein Schiff mit derartigen Bocksprüngen über den Weg geflogen wäre, dann hätte er sich gefragt, ob der Kommandant genial oder betrunken oder beides zugleich war.

Aber immerhin war die VIVIER BONTAINER noch einmal davongekommen, und die Fremden, die sich ihres Sieges bereits sicher gefühlt hatten, waren so schockiert gewesen, daß sie gar nicht an eine weitere Verfolgung dachten. Bis sie sich eines Besseren besannen, war das „stotternde“ Keilschiff längst auf und davon.

Inzwischen waren etliche Stunden vergangen, und das Keilschiff hatte eine beachtliche Entfernung zwischen sich und seine Feinde gelegt. Diesmal warteten keine neuen Gegner, und es sah so aus, als könne man sich endlich ein wenig entspannen. Die VIVIER BONTAINER trieb gemächlich dahin, und jedermann war darauf gespannt, ob es jetzt endlich gelingen würde, Kontakt zur Galaktischen Flotte herzustellen.

Man ortete auch in der Tat eine größere Anzahl von Schiffen in einiger Entfernung, aber um Einheiten der Galaktischen Flotte handelte es sich dabei offenbar nicht. Während man noch daran herumrätselte, wer die Fremden sein mochten, entdeckte Cobanor, der arkonidische Astronom der VIVIER BONTAINER, ein so seltsames Sonnensystem, daß Art Mektal sich spontan dazu entschloß, sich dieses System etwas genauer anzusehen - eine Entscheidung, die er noch sehr bedauern sollte.

*

Es gab Dinge, die schier unglaublich waren, aber trotzdem hier und da existierten, und es gab andere Dinge, die schlichtweg unmöglich waren und in der Praxis in der Tat auch gar nicht vorkamen. Wenn Art Mektal auf dem Bildschirm eine Hexe erblickt hätte, die auf einem Besenstiel durchs Weltall ritt, so wäre das zweifellos eine Halluzination gewesen. Das Ding, das er anstelle der Hexe sah, war genauso unmöglich, aber da die Orter es einwandfrei erfaßten, mußte es wohl existieren.

Es war eine Sonne - nein, es waren zwei Sonnen. Man konnte das Ding als Doppelsonne bezeichnen. Aber gleichzeitig war es keine Doppelsonne, sondern irgend etwas ande-

res. Es sah aus, als hätte jemand zwei kleine Sonnen, eine rote und ein weiße, gepackt und so hart zusammengestaucht, daß sie ineinander steckengeblieben waren. Von jeder der beiden Sonnen war etwa die Hälfte zu erkennen.

Nun kann man mit Sonnen nicht herumspielen wie mit Kinderbällen, und man hätte erwarten sollen, daß das ganze Gebilde in heftige energetische Aktivitäten verwickelt war und danach strebte, diesen unhaltbaren Zustand der teilweisen Verschmelzung auf die eine oder andere Weise zu Ende zu bringen. Aber die beiden Sonnen taten nichts dergleichen. Es schien, als würden sie sich prächtig miteinander verstehen und ihre jeweiligen Kräfte problemlos miteinander verbinden.

„Das Sonnengebilde ist stabil!“ behauptete Cobanor.

„Aber es pulsiert!“ stellte Art Mektal mißmutig fest. „Könnte das nicht ein Anzeichen dafür sein, daß es in Kürze auseinander fliegen wird?“

„Das Pulsieren ist sehr schwach“, gab Cobanor zu bedenken. „Das sieht mir nach einer normalen Reaktion aus. Ich glaube sogar, daß das Gebilde sonst viel stärker pulsiert.“

Art Mektal betrachtete sich als einen vernünftigen, logisch denkenden Menschen, der genug Phantasie besaß, um in ungewöhnlichen Situationen zweckmäßig zu reagieren. Aber er war alles andere als ein Phantast, und die Sache mit dieser Doppelsonne, die keine Doppelsonne war, machte ihn nervös.

„Ich denke“, fuhr Cobanor fort, obwohl er sah, daß Art Mektal an seinen dünnen Fingern zerrte, was ein sehr bedenkliches Zeichen war, „daß diese Sonne bis vor relativ kurzer Zeit mindestens dreimal so stark pulsiert hat, wie wir es jetzt beobachten können. Offenbar trat ein Stillstand ein, und das ganze Gebilde kehrt nun allmählich zu seinem normalen Verhalten zurück.“

„Das reicht fürs erste!“ erklärte der Kommandant der VIVIER BONTAINER, und seine Stimme bekam jenen keifenden Klang, der besagte: „Mehr will ich von diesem Unsinn vorläufig nicht hören!“

„Trotzdem ist das noch nicht alles“, fuhr Cobanor fort. Er kannte seinen Kommandanten gut genug - Art Mektal war ein herzensguter Mensch, und man durfte seine Marotten nicht allzu ernst nehmen. „Diese merkwürdige, pulsierende Zweier-Sonne besitzt einen Planeten.“

„Na und? Viele Sonnen haben Planeten, nicht wahr? Ich habe mal gehört, daß es für eine Sonne sogar ein recht normaler Zustand ist!“

Cobanor überhörte den beißenden Spott und fuhr geduldig fort:

„Dieser Planet scheint Leben zu tragen, obwohl er seinem Gestirn sehr nahe ist. Der Planet ist außerdem von sehr starken Magnetfeldern umgeben, deren Existenz sich vorläufig nicht begründen läßt. Dieses ganze System wirkt auf mich unnatürlich, Kommandant.“

„Du meinst, da hat einer dran gedreht?“ fragte Mektal überrascht.

„So könnte man es ausdrücken.“

„Aber das ist doch absurd!“

„Warum? Wir befinden uns ohne jeden Zweifel in der Galaxis M 82, und wir wissen, daß dies das Zentrum der Mächtigkeitsballung von Seth-Apophis ist. Wir können uns wohl kaum eine Vorstellung davon machen, welche technischen Mittel dieser Superintelligenz zur Verfügung stehen. Vielleicht ist sie imstande, Sonnen miteinander zu verschmelzen und ein solches System zu schaffen und zu stabilisieren.“

„Das wird sie aber bestimmt nicht zu ihrem Vergnügen tun“, bemerkte Art Mektal. Er runzelte die Stirn und starre die merkwürdige Sonne an. Cobanor schwieg und wartete ab.

„Wenn wirklich Seth-Apophis dahintersteckt“, murmelte der Kommandant nach einer Weile, „dann erfüllt dieses System einen ganz bestimmten Zweck. Aber welchen?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Cobanor ruhig. „Ich kann nicht einmal eine Theorie aufstellen.“

„Dann wird uns nichts anderes übrigbleiben, als uns auf dem Planeten umzusehen“, stellte Art Mekta fest. „Moby, nimm Kurs auf das verrückte Ding. Und ich dachte, es würde reichen, diese alberne Sonne mal kurz in Augenschein zu nehmen.“

„Da kommt etwas auf uns zu, Kommandant!“ meldete Mouthra, die am Ortungsstand saß. Sie stammte von irgendeinem unbedeutenden Planeten, auf den sich vor Tausenden von Jahren eine Handvoll arkonidischer Rebellen geflüchtet hatten. Sie waren als Siedler nicht weniger vom Pech verfolgt, als in ihrer Rolle als Aufwiegler - ihre Nachkommen hatten als halbnackte Barbaren in den Wäldern gehaust, als man sie vor einigen hundert Jahren entdeckte. Daß sie von Arkoniden abstammten, ließ sich nur aufgrund einiger anatomischer Eigentümlichkeiten nachweisen. Mouthra war klein, zierlich, gewandt wie eine Katze, hatte blauschwarzes Haar, dunkle Augen und bronzenfarbene Haut. Cobanor hatte anfangs mit der typischen Arroganz des reinrassigen Arkoniden auf sie herabgeblickt, aber da man sich auf einem Raumschiff mit gemischter Besatzung derartige Dünkel nicht leisten konnte, hatten auch diese beiden lernen müssen, sich gegenseitig zu respektieren.

„Was heißt ‚etwas‘?“ fragte Art Mekta ungehalten. „Kannst du dich ein bißchen genauer ausdrücken?“

„Du kannst es gerne selbst versuchen“, konterte Mouthra spöttisch. „Was mich betrifft - ich kann damit nichts anfangen.“

„Auf den Schirm damit!“ befahl der Kommandant.

Jeder in der Zentrale hielt unwillkürlich den Atem an.

Ungefähr einhundertdreißig ovale Gebilde von je achtzig bis einhundertzwanzig Meter Länge näherten sich der VIVIER BONTAINER. Wenn das eine feindliche Flotte war, dann würde man kaum dazu kommen, sich mit dem merkwürdigen Doppelgestirn und dessen einsamem Planeten zu befassen. Aber war es eine Flotte?

Mouthra schaltete auf einen stärkeren Vergrößerungsfaktor, drehte sich dann um und beobachtete Art Mekta in einer Mischung aus Schadenfreude und Neugier. Cobanor runzelte unwillig die Stirn. Auch wenn Mouthra nicht mehr wie eine Arkonidin aussah, so betrachtete er sie doch zumindest teilweise als eine Angehörige seines Volkes. Die Arkoniden aber hatten eine sehr lange Tradition, was das Verhalten von Raumfahrern betraf. Mouthras steter Mangel an Respekt, ihr gelegentlich durchbrechender Spieltrieb und ihre Spottlust waren dem außerordentlich konservativen Cobanor ein Dorn im Auge.

„Was, zum Teufel, soll das nun wieder darstellen?“ stieß Art Mekta hervor, und Cobanor wurde von Mouthra abgelenkt.

Die ovalen Gebilde sahen nicht wie Raumschiffe aus - zumindest nicht so, wie normale Intelligenzen sich Raumschiffe vorstellten. Es mochte die absonderlichsten Formen von Raumflugkörpern geben, und die Besatzung der VIVIER BONTAINER hatte auf ihrer Flucht durch M 82 bereits sehr seltsame Schiffe gesehen, aber diese Ovale setzten allem die Krone auf. Sie waren halb durchscheinend, und man konnte in ihnen Dinge sehen, die sich bewegten, pulsierten, sich wanden. Auf der bläulich schimmernden Außenhaut saßen allerlei Fransen und kurze, zapfenartige Auswüchse, die ab und zu aufleuchteten.

Die fremdartigen Schiffe - falls es Schiffe waren - bewegten sich auf höchst merkwürdige Weise. Sie verfolgten keinen zielgerichteten Kurs, oder besser gesagt: Sie flogen auf das Ziel, das sie sicherlich hatten, nicht unbedingt auf geradem Weg zu. Vielmehr bewegten sie sich dabei auch umeinander, umkreisten sich, fielen zurück oder preschten plötzlich zur Spitze der Flotte vor, unternahmen kurze Abstecher nach hierhin und dorthin - kurzum, es schien dort drüben ziemlich chaotisch zuzugehen.

„Was mögen die von uns wollen?“ fragte Moby mit grollender Stimme.

„Woher soll ich das wissen!“ keifte Art Mekta wütend. „Mouthra, woher sind die Dinger gekommen?“

„Sie sind vor ein paar Minuten aus dem Linearraum gekommen“, erklärte Mouthra nüchtern. „Seitdem haben sie zwei-, dreimal den Kurs gewechselt. Ich glaube, die wissen selbst nicht, was sie hier wollen.“

„Immerhin kommen sie auf uns zu“, bemerkte Moby düster. „Soll ich Alarm geben?“

„Noch nicht.“ Art Mektal rieb sich nachdenklich das Kinn. „Was oder wer immer sie sein mögen, sie müssen näher heran, falls sie uns angreifen wollen, und bis dahin überlegen sie es sich vielleicht schon wieder anders.“

Moby nickte nur. Die Besatzung der VIVIER BONTAINER lebte seit zehn Monaten fast ununterbrochen im Alarmzustand. Man hatte sich daran gewöhnt, aber ein paar Stunden Ruhe würden allen gut tun.

„Wißt ihr, woran mich das erinnert?“ fragte plötzlich Sira, die akonische Funkerin. „Die Dinger sehen aus wie ... wie Wimpertierchen, die im Wasser herumgleiten!“

„Wimpertierchen!“ echote Mouthra mit spöttischem Augenaufschlag. „Nun mach aber mal einen Punkt. Die Dinger da sind doch wohl ein bißchen zu groß, um sie unters Mikroskop zu legen, oder?“

Drei von den Ovalen waren aus der Flotte ausgeschert und flogen mit pulsierend leuchtenden Zapfen auf die VIVIER BONTAINER zu. Moby bewegte nervös die Finger.

„Wäre es nicht besser, abzuhauen, ehe sie bei uns sind?“ fragte er.

„Nein, warte noch!“ befahl der Kommandant. „Die Sache kommt mir verdammt komisch vor... Wir verhalten uns still. Kein Ausweichmanöver, Moby.“

Das größte der drei heranschießenden Ovalen hatte das Keilschiff fast erreicht, und es sah so aus, als würde es eine Kollision geben. Aber im letzten Augenblick verringerte das Oval seine Geschwindigkeit, wich aus und umflog die VIVIER BONTAINER in einer eleganten Kurve. Auch die beiden anderen umrundeten das Schiff.

„Es sind kleine Einheiten“, bemerkte Cobanor nachdenklich. „Da kommen noch zwei von ihnen.“

Die Neuankömmlinge begannen ebenfalls, um das Schiff zu kreisen.

„Wie Solchis!“ stieß Mouthra fasziniert hervor.

„Was sind Solchis?“ fragte Art Mektal irritiert.

„Eine Art Fisch. Die Terraner nannten sie Pseudo-Haie. Sie greifen niemals direkt an, wenn jemand ins Wasser fällt. Sie kreisen nur um ihre Beute und warten, bis sie von alleine untergeht.“

„Entzückender Vergleich“, knurrte Art Mektal ärgerlich.

„Wir könnten ihnen einen Warnschuß vor den Bug setzen“, schlug Moby vor.

„Wozu? Bis jetzt haben sie uns nichts getan.“

„Das kann sich schnell ändern, Kommandant!“ gab Cobanor zu bedenken. „Da kommt einer von den größeren Brocken herüber!“

Ein hundertzwanzig Meter langes Oval löste sich von der Flotte und unternahm einen Ausfall in Richtung auf das Keilschiff. Aber es hatte noch nicht einmal die Hälfte der Distanz überwunden, da drehte es wieder um, und die kleineren Einheiten gaben es auf, um die VIVIER BONTAINER zu kreisen. Als hätten sie einen Befehl von dem größeren Oval erhalten, kehrten sie zur Flotte zurück.

„Keinerlei Funkverkehr“, meldete Sira. „Ich möchte wissen, wie die sich miteinander verstündigen.“

Die Ovalen quirlten aufgereggt durcheinander. Dann schienen die Wesen, die in diesenrätselhaften Hüllen steckten, zu einer Einigung zu kommen, denn es trat relative Ruhe ein. Augenblicke später setzte die Flotte sich wieder in Bewegung, und diesmal kam die geballte Masse auf das Keilschiff zugerast.

„Ausweichmanöver!“ befahl Art Mektal.

Die VIVIER BONTAINER begann prompt zu „stottern“, und es schien, als würden sie es nicht mehr schaffen. Eigenartigerweise war Art Mektal in diesem Augenblick nicht imstande, über sein nahes Ende nachzudenken. Statt dessen zerbrach er sich den Kopf darüber, was für eine Art von Taktik das sein sollte, was die Fremden da machten. Anstatt zu schießen, schienen sie die Absicht zu haben, die VIVIER BONTAINER einfach über den Haufen zu fliegen.

„Dieser verdammte alte Blecheimer!“ schrie Moby wütend, und dann starnte er mit offenem Mund auf den Bildschirm. Nie zuvor hatte er einem völlig konsternierten Wal so ähnlich gesehen, aber er hatte Grund zum Staunen: Die gesamte Flotte der Ovale vollführte mitten in ihrem rasenden Anflug ein spielerisch leichtes Ausweichmanöver, hüpfte förmlich über die VIVIER BONTAINER hinweg und entfernte sich dann mit unverminderter Geschwindigkeit.

„Sie scheinen zu dem Planeten zu wollen“, sagte Mouthra. „Vielleicht sind sie dort zu Hause.“

„Wir werden es feststellen“, murmelte Art Mektal erschüttert. „Moby, wir folgen den Fremden, aber wir tun das hübsch langsam und vorsichtig. Sie sollen nicht den Eindruck gewinnen, daß wir feindliche Absichten verfolgen. Sobald sie uns zu verstehen geben, daß sie uns nicht in ihrer Nähe haben wollen, ziehen wir uns ein Stück zurück, aber nur so weit, daß wir sie trotzdem noch beobachten können - falls sie uns das erlauben.“

3.

Einige Stunden später beobachteten sie, wie die Ovale den fremden Planeten umkreisten. Die Ovale hatten offenbar gegen die VIVIER BONTAINER nichts mehr einzuwenden. Sie gingen ihr aus dem Weg, wenn die neugierigen Raumfahrer sich allzu nahe heranwagten, und ansonsten beachteten sie das Schiff überhaupt nicht mehr.

Sie schienen sich nicht schlüssig darüber zu sein, ob sie auf dem Planeten landen sollten oder nicht. Einige strebten immer wieder aus dem Orbit hinaus in Richtung auf den freien Raum, aber sie kehrten genauso treu und brav wieder zu ihrer Flotte zurück, wie die anderen, die zögernde Vorstöße in die Atmosphäre des Planeten unternahmen.

„Das sind keine Raumschiffe, sondern Lebewesen“, erklärte Varkun, ein Biologe, der zusammen mit einigen anderen Wissenschaftlern an Bord der VIVIER BONTAINER gekommen war, bevor diese sich der Galaktischen Flotte anschloß und in Richtung Trümmegalaxie und Frostrubin aufgebrochen war. Varkun und die anderen Mitglieder seiner Gruppe gehörten offiziell nicht zur Besatzung der VIVIER BONTAINER, und zu Beginn ihres Aufenthalts in dem Keilschiff hatten die Wissenschaftler sich den Raumfahrern gegenüber sehr distanziert verhalten. Cobanor gehörte zu dieser Gruppe, ebenso Sira, die eigentlich keine Funkerin, sondern eine Wissenschaftlerin war, die sich mit den Wurzeln fremder, speziell alter Sprache befaßte. Im Lauf der letzten Monate hatten die Wissenschaftler es aufgegeben, sich gegen die eigentliche Besatzung abzugrenzen.

„Aber wie können sie im Vakuum existieren und noch dazu mit Überlichtgeschwindigkeit in der Gegend herumfliegen?“ fragte Art Mektal empört.

Varkun sah beinahe mitleidig auf den terranischen Kommandanten herab. Der Biologe war ein aristokatisch wirkender Ara, groß und sehr schlank. Er war erst etwa dreißig Jahre alt und offenbar ziemlich eitel, denn er kleidete sich stets elegant und war sehr auf Äußerlichkeiten bedacht. Art Mektal dagegen war zwar mit seinen siebenundsechzig Jahren noch im besten Alter, aber er war klein, nur einen Meter und jämmerliche achtundsechzig Zentimeter groß, dabei dürr, mit faltigem Gesicht und weißem, meist zerrauft wirkendem Haar. Neben dem eleganten Ara sah Art Mektal wie ein Wurzelzwerg aus.

Den Kommandanten allerdings focht das nicht an. Sein Selbstwertgefühl war gut entwickelt, und so hörte er zwar geduldig zu, als der Ara eine weitschweifige, teilweise in unverständlichem Fachchinesisch gehaltene Erklärung zum Besten gab, aber er wußte schon bald, woran er war.

„Du weißt es also auch nicht“, stellte er fest, als Varkun fertig war, und ließ den verdutzten Ara stehen.

Varkun sah ihm konsterniert nach.

„Dieser Mann hat überhaupt keine Manieren!“ wandte er sich an Cobanor. „Wie hältst du es nur aus, stundenlang mit ihm in der Zentrale zu sein?“

„Sein Verhalten ist doch ganz verständlich“, erwiderte Cobanor lächelnd. „Er kann sehr höflich sein, wenn es notwendig ist und wenn er genug Zeit dazu hat. Du wirst zugeben müssen, daß deine Erklärung tatsächlich reichlich nichtssagend war.“

„Ich habe alles zum Ausdruck gebracht, was wir bisher über diese Wesen in Erfahrung bringen konnten“, wehrte Varkun hoheitsvoll ab.

„Das hat der Kommandant auch getan. Aber er hat sich kürzer gefaßt.“

Varkun ging beleidigt von dannen, und Cobanor sah ihm lächelnd nach.

„Hat es Ärger gegeben?“

Er drehte sich um und nickte Pakosch zu. Der junge Psychologe hatte sich in den letzten Monaten glänzend bewährt, und es war hauptsächlich ihm zu verdanken, daß sich die meisten Mitglieder der wissenschaftlichen Gruppe dem allgemeinen Bordleben angelassen hatten.

„Ich fürchte, Varkun wird unseren Kommandanten nie richtig akzeptieren können“, murmelte Cobanor.

„Oh, im Grunde genommen bewundert Varkun ihn“, sagte Pakosch lächelnd. „Aber er würde sich eher die Zunge abbeißen, als das zuzugeben. Habt ihr inzwischen herausbekommen, was diese komischen Punkte in der Atmosphäre des Planeten zu bedeuten haben?“

„Es scheinen Pflanzen zu sein“, erklärte Cobanor. „Riesige, fliegende Pflanzen - jedenfalls nimmt Jasmin Ali das an. Wenn Varkun bereit wäre, sich mit diesem Phänomen zu beschäftigen, wüßten wir vielleicht schon mehr, aber er behauptet, daß eine Fernuntersuchung völlig sinnlos ist.“

Pakosch nickte nachdenklich.

„Ich werde mal mit ihm reden“, sagte er. „Er kapselt sich in letzter Zeit regelrecht ab. Ich glaube, es bedrückt ihn, daß er der einzige Ara an Bord ist. Aras wirken zwar auch im Umgang mit ihresgleichen stets sehr reserviert, aber sie sind daran gewöhnt, einer Gruppe anzugehören.“

„Und was ist mit dir? Du bist der einzige Springer, und du solltest dich noch viel einsamer fühlen!“

„Meine Familie ist schon vor Generationen seßhaft geworden“, wehrte Pakosch ab. „Wir leben längst nicht mehr in einer verschworenen Sippe. Einigen von uns ist es auch kaum noch bewußt, daß sie Springer sind. Weißt du zufällig, wo Mektal hingegangen ist?“

„Er wollte wohl in seine Kabine.“

Pakosch sah den Arkoniden nachdenklich an.

„Hast du etwas dagegen, wenn wir uns ein bißchen über unseren Kommandanten unterhalten?“ fragte er.

Cobanor zuckte die Schultern.

„Nur zu“, murmelte er.

„Art Mektal hat seit mehr als vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen“, stellte Pakosch fest. „Und selbst wenn er jetzt in seine Kabine gegangen ist, wird er sich höchstens für eine Stunde hinlegen und dann nachfragen, ob es Neuigkeiten gibt. So geht das jetzt

schon seit fast zehn Monaten. In der ganzen Zeit hat er sich niemals richtig ausgeruht. Zugegeben, er ist der Kommandant dieses Schiffes, und er ist für die Sicherheit der VIVIER BONTAINER und unser aller Überleben verantwortlich, aber er übertreibt es. Was er da macht, das hat mit Pflichtbewußtsein allmählich nichts mehr zu tun.“

„Warum erzählst du mir das?“ fragte Cobanor unbehaglich.

„Weil du einen gewissen Einfluß auf ihn hast. Er hält sehr viel von dir. Auf jeden Fall mehr als von Moby, und ich kann ihn verstehen. Ich begreife nicht, wie man Moby zum stellvertretenden Kommandanten machen konnte - das heißt, diese Entscheidung war sicher nicht falsch, nur befand sich die VIVIER BONTAINER damals in einer ganz anderen Situation. In der Milchstraße war es höchst unwahrscheinlich, daß das Schiff angegriffen wurde und sich wehren mußte. Ich habe außerdem den Eindruck, daß Moby im Lauf dieser Irrfahrt immer aggressiver wird - vielleicht war das damals noch gar nicht zu erkennen. Aber ich bin fest davon überzeugt, daß Mekta unter der Erkenntnis leidet, daß sein Stellvertreter unter den jetzt herrschenden Bedingungen unfähig ist, das Schiff auch nur für kurze Zeit zu führen.“

Cobanor wußte, daß der Springer recht hatte. Moby war in der Tat aggressiv, und es wurde immer schlimmer. Vorhin, als die Ovale auf die VIVIER BONTAINER zugerast kamen, hatte Moby angesichts der Übermacht des potentiellen Gegners zuerst, zur Flucht und dann zu Warnschüssen gedrängt, aber er hatte dem Kommandanten schon andere, weniger harmlose Entschlüsse aufdrängen wollen. Er hatte zum Beispiel verlangt, daß man einzelne, fremde Schiffe, die der VIVIER BONTAINER begegneten und nicht im Schutz einer starken Flotte standen, einfach abschießen sollte, um die Gegner zu schwächen. Art Mekta hatte den Piloten zuerst fassungslos angesehen und ihn dann schroff zurückgewiesen, aber es war offensichtlich, daß der Kommandant seitdem immer seltener bereit war, seinem Stellvertreter auch nur für wenige Stunden die Verantwortung über das Schiff zu übergeben.

„Ich wüßte nicht, was ich tun könnte“, murmelte Cobanor bedrückt. „Ich gehöre ja nicht mal zur Besatzung.“

„Aber du kannst ein Beiboot fliegen. Art Mekta leidet darunter, daß wir hier zu viel Zeit verlieren. Aber sein Pflichtbewußtsein hindert ihn daran, einfach weiterzufliegen, ehe er nicht wenigstens ein paar Informationen über diesen bemerkenswerten Planeten gesammelt hat. Er hätte sicher längst ein Beiboot hinuntergeschickt, wenn er einen Piloten hätte, auf den er sich dabei verlassen kann. Es scheint Leben auf diesem Planeten zu geben, und wir müssen vorerst davon ausgehen, daß diese Fremden mit Seth-Apophis in Verbindung stehen. Das heißt, daß wir sehr behutsam vorgehen müssen. Wenn einer von uns dort unten die Nerven verliert, dann kann das böse Folgen haben - nicht nur für uns, sondern vielleicht auch für andere Einheiten der Galaktischen Flotte. Art Mekta ist sich dieser Verantwortung bewußt - er hat mich gefragt, wen ich für zuverlässig genug halte, und ich habe ihm deinen Namen genannt. Aber du gehörst nicht zur Besatzung, und er weigert sich, dich auch nur zu fragen, ob du eine solche Aufgabe übernehmen würdest.“

„Fast jedes Besatzungsmitglied kann ein Beiboot steuern.“

„Ja - aber sie alle stehen in der Rangordnung unter Moby, und der besteht darauf, daß er den ersten Erkundungsflug leitet. Mekta könnte sich selbstverständlich über die Wünsche seines Stellvertreters hinwegsetzen, aber das Verhältnis zwischen den beiden ist ohnehin schon gespannt, und es würde sich auf diese Weise wohl kaum verbessern. Zu allem Überfluß steht Moby nicht ganz ohne Unterstützung da. Es gibt noch ein paar andre Leute an Bord, die gerne öfter mal die Waffen einsetzen würden. Ich weiß nicht, ob du dir darüber im klaren bist, aber wir sind schon ein paar Mal knapp an einer Meuterei vorbeigerutscht.“

„Ich habe mitbekommen, daß es Schwierigkeiten gab“, sagte Cobanor erschrocken. „Aber ich habe nicht gewußt, daß es so ernst war. Wenn ich helfen kann, dann werde ich es gerne tun.“

„Bitte Art MektaL, daß er eine Gruppe von Wissenschaftlern nach unten schickt, und daß er dir die Leitung des Unternehmens überträgt!“

„Ich werde es versuchen“, versprach Cobanor.

*

„Die Ovale landen jetzt“, meldete Mouthra. Sie schien von den seltsamen, riesigen Wesen völlig fasziniert zu sein. Art MektaL war, wie Pakosch es vorhergesehen hatte, schon nach einer guten Stunde wieder in der Zentrale erschienen. Er wirkte nicht anders als sonst: klein, zerknittert und stets ein wenig mißgestimmt. Aber jetzt, nachdem Pakosch ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, sah Cobanor deutliche Anzeichen der Übermüdung.

„Wir sollten ein Beiboot nach unten schicken“, bemerkte der Arkonide, der neben Art MektaL stand und die Manöver der Fremden beobachtete. „Ich könnte eine Gruppe von Wissenschaftlern zusammenstellen. Vielleicht gelingt es uns dort unten, mit den Ovalen in Kontakt zu kommen - abgesehen davon, daß wir uns diese seltsamen Punkte in der Atmosphäre ansehen könnten. Wenn es dir recht ist, übernehme ich das Kommando über das Beiboot.“

Art MektaL sah ihn überrascht an, dann blickte er unwillkürlich zum Püotensessel hinüber. Aber Moby hatte zur Zeit dienstfrei. An seinem Platz saß Yürminin, ein kleiner, schüchterner Blue, der völlig im Schatten seines gewichtigen Kollegen stand. Aber Yürminin war ein ausgezeichneter Pilot, sensibler und behutsamer als der dicke Moby. Cobanor fragte sich, ob die VIVIER BONTAINER unter seiner Führung nicht sogar weniger häufig und heftig zu „stottern“ begann.

„Pakosch hat mit dir geredet, wie?“ fragte MektaL und rieb sich die Augen. „Bist du dir bewußt, daß dieser Ausflug sehr gefährlich werden kann?“

„Selbstverständlich.“

„Na schön, meinen Segen hast du. Wen willst du mitnehmen?“

Cobanor hatte inzwischen darüber nachgedacht und sich mit Pakosch beraten.

„Varkun, Sira, Jasmin Ali und Pakosch“, erklärte er.

„Sind das alle?“ fragte Art MektaL überrascht.

„Ich bin der Ansicht, daß die Gruppe ausreicht. Es sind alles Spezialisten.“

„Dessen bin ich mir bewußt. Also gut, dann dampft mal ab.“

Cobanor fühlte sich ein bißchen merkwürdig, als er seine kleine Mannschaft zusammenstommelte. Er stammte aus einer Raumfahrerfamilie, und viele seiner Vorfahren waren Raumschiffskommandanten gewesen. Als er noch ein Junge gewesen war, hatte er oft von einer ähnlichen Karriere geträumt, und sein Vater war sehr enttäuscht gewesen, als er sich dann doch für die Astronomie entschied. Nun sollte er ein Beiboot befehligen. Auch wenn es nur ein kleines Boot war, so war es doch eine Aufgabe, von der Cobanor nicht recht wußte, ob er ihr gewachsen war.

Die V. B.-6, eine Space-Jet mit dem Eigennamen DARWIN, gehörte im Grunde ebenso wenig zur VIVIER BONTAINER wie die Gruppe der Wissenschaftler, die das kleine, speziell ausgestattete Raumschiff an Bord gebracht hatte. Die VIVIER BONTAINER hatte als reines Handelsschiff im Auftrag der GAVÖK Waren von einem Planeten zum anderen transportiert, bevor man sie in die Galaktische Flotte aufnahm. Das Keilschiff war zwar bewaffnet und mit einigen kleinen, serienmäßigen Laboratorien ausgestattet, aber im Grunde genommen war es für Forschungsaufgaben aller Art nicht sonderlich gut geeignet. Cobanor fragte sich im nachhinein, wer eigentlich die glorreiche Idee gehabt hatte, eine

Gruppe von Wissenschaftlern an Bord zu schicken und ihnen die DARWIN mitzugeben. Ohne die Spezialausrüstung der kleinen Space-Jet hätten sie während ihrer Irrfahrt durch M 82 jedenfalls sehr viel weniger Informationen sammeln können.

Die riesigen Fremden waren mittlerweile fast vollzählig zur Oberfläche des Planeten hinabgeflogen. Nur zwei große Exemplare hielten sich knapp oberhalb der Atmosphäre auf und zogen ihre Kreise, als wären sie Wachtposten, die ihre Artgenossen vor herannahenden Feinden warnen sollten. Aber sie schienen die Space-Jet nicht für einen Gegner zu halten, denn sie kümmerten sich überhaupt nicht um das kleine Raumschiff.

Während Cobanor die DARWIN in die Atmosphäre hineinsteuerte, versuchte Jasmin Ali ungeduldig, schon jetzt einen Beweis für ihre Vermutungen zu bekommen. Varkun sah ihr herablassend zu.

Die dunklen Punkte in der Atmosphäre wurden alsbald deutlicher sichtbar, und kurze Zeit später rief die Biologin triumphierend:

„Ich hatte recht. Es sind Pflanzen! Riesige, fliegende Pflanzen. Das ist unfaßbar. Können wir näher an einen solchen Pulk heranfliegen?“

„Ich werde es versuchen.“

Er entdeckte eine große Gruppe der fliegenden Pflanzen schräg unter der Space-Jet und hielt darauf zu. Wenig später konnten alle es sehen, und sie betrachteten verwundert diese seltsamen Pflanzen. Sie sahen wie riesige Seerosen aus, die auf einem gigantischen Blatt ruhten. Das Blatt war grün, die Blüte schimmerte weiß, und die hochaufragenden, geschwungenen Blütenblätter bewegten sich träge wie Schmetterlingsflügel. Das taten sie jedoch nicht aus eigenem Antrieb, wie man alsbald erkennen konnte, sondern weil kleine, seltsame Wesen sie mit Hilfe von Seilen und Stricken in Bewegung versetzten. Diese Wesen lebten offenbar auf den fliegenden Pflanzen, und es schien ihnen dort recht gut zu gehen, denn sie wirkten gesund und wohlgenährt. Noch konnte niemand sagen, ob es sich nur um vorübergehende Gäste der Pflanzen handelte, die die riesigen Blüten lediglich als Transportmittel benutzten, oder aber um echte Symbionten oder gar Parasiten. Die Art und Weise, in der die kleinen Fremden die Seile handhabten, deutete darauf hin, daß sie intelligent waren - aber es gab auch intelligente Parasiten.

Die „Blätter“ der größten Blüten hatten einen Durchmesser von etwa drei Kilometern. Vielfach schleppten sie noch etliche Ableger mit sich herum. Andere waren nur etwa hundert Meter breit, und bei ihnen schien es sich um Ableger zu handeln, die sich erst vor kurzer Zeit von ihren Mutterpflanzen getrennt hatten.

Die kleinen Wesen, die die Pflanzen bevölkerten, kümmerten sich nicht um die Space-Jet, und das wiederum mochte bedeuten, daß sie eben doch nicht intelligent waren.

„Wir sollten eine dieser Kreaturen mit dem Traktorstrahl einfangen und untersuchen“, machte Varkun sich bemerkbar. „Außerdem müßten wir Gewebeproben von den Pflanzen nehmen. Die dort drüben ist so groß, daß wir auf ihr landen könnten.“

Pakosch warf Cobanor einen kurzen Blick zu, und der Arkonide nickte beruhigend.

„Wir werden uns vorerst zurückhalten“, sagte er. „Keine Proben, und diese Wesen dort drüben werden wir auch nicht belästigen. Wir müssen davon ausgehen, daß dieses System in Zusammenhang mit der Superintelligenz steht. Möglicherweise weiß Seth-Apophis schon jetzt, daß wir hier sind, aber falls sie es nicht weiß, werden wir sie nicht noch extra auf uns aufmerksam machen.“

„Ohne Proben werden wir auf die Dauer nicht auskommen“, gab Jasmin Ali zu bedenken, und diese Bemerkung brachte ihr - vielleicht zum erstenmal, seit sie an Bord gekommen war - einen sympathiegeladenen Blick des Aras ein.

Cobanor vertröstete die beiden Biologen auf einen späteren Zeitpunkt und ließ die Space-Jet sinken.

Sogar der Arkonide, der als Astronom in gewisser Weise darauf geeicht war, selbst auf geringste Helligkeitsabstufungen zu achten, empfand zunächst nur ein vages Unbehagen. Erst ein paar hundert Meter weiter unten wurde ihm bewußt, woher dieses Unbehagen kam: Es war dunkler geworden. Draußen herrschte eine ungemütliche, kalte Dämmerung. Dabei stand die seltsame Doppelonne fast im Zenit, und der Planet war seinem Gestirn so nahe, daß es heiß und hell hätte sein müssen.

Zuerst dachte Cobanor, daß es sich um irgendeine Art von psychologischem Effekt handelte. Über ihnen trieben die fliegenden Pflanzen mit dem leichten Wind dahin, und unter ihnen lag eine traurige, kahle, aus dieser Höhe völlig leblos erscheinende Mondlandschaft. Sie waren mit der Space-Jet aus der Ebene der frei und leicht dahingleitenden, zauberhaften Blüten herabgestiegen, und nichts von dem, was unter ihnen existieren mochte, konnte so heiter und unbeschwert wirken wie das, was sie gerade hinter sich gelassen hatten. In Raumfahrern, die seit vielen Monaten durch eine fremde, feindselige Galaxis irrten, ständig auf der Flucht vor Feinden, von denen sie noch nicht einmal wußten, warum sie wie Feinde handelten, mochte der Anblick der fliegenden Blüten alles mögliche auslösen.

Aber welche Gefühle Cobanor und seine Gefährten auch bewegen mochten, die Instrumente der Space-Jet blieben davon garantiert unberührt. Und diese Instrumente zeigten an, daß die Außentemperatur um rund fünfzehn Grad gefallen war, seit sie die Ebene der Blüten verlassen hatten. Es war also keineswegs ein psychologisch bedingtes Phänomen, wenn sie den Eindruck plötzlicher Kälte hatten. Und auch die trostlose Dämmerung war keine Sinnestäuschung, sondern meßbare Realität.

„Es muß an den Pflanzen liegen“, sagte Cobanor nachdenklich, während er die Space-Jet noch tiefer sinken ließ. „Sie absorbieren Licht und Wärme. Seht euch die Schatten dort unten an!“

Keiner von ihnen konnte wissen, daß schon einmal eine solche Welt von einem Schiff der Galaktischen Flotte untersucht worden war - sogar mehrere Welten, denn es gab Tausende von diesen Systemen in M 82. Aber all diese anderen Systeme aus Zweisternen und Blütenplaneten waren erkundet worden, als Seth-Apophis noch ohne Bewußtsein gewesen war. In ein, zwei Fällen hatte man indirekt das Erwachen der Superintelligenz beobachtet und gesehen, wie die Doppelonen zu pulsieren begannen. Die ersten Pulsationen hatten die Raumfahrer in die Flucht gejagt, denn sie wirkten auf das Unterbewußtsein ein und erzeugten Furcht. Dieser Zweistern jedoch war schon aktiviert gewesen, als die Leute von der VIVIER BONTAINER ihn zum erstenmal sahen, und es war kein Zufall, daß sie diesem ohnehin bemerkenswerten System so große Aufmerksamkeit schenkten.

Die Schatten, die die zauberhaften fliegenden Blüten über das trostlose Land in der Tiefe warfen, waren viel größer und dunkler, als es die Lehre von der Optik erlaubte. Die Sensoren behaupteten, daß die Temperaturen sich dort unten um null Grad auf der Celsius-Skala bewegten.

Je tiefer die DARWIN sank, desto unwirtlicher erschien ihren Insassen die Oberfläche des namenlosen, kleinen Planeten. Cobanor hatte nie zuvor in seinem Leben unter Depressionen gelitten, aber während er die Space-Jet über diese traurige Welt steuerte, begann er zu begreifen, was sich hinter dem Begriff „Depression“ verbarg: Unbeschreibliches Elend. Ebensowenig wußte er mit dem Begriff „Perversion“ anzufangen, aber er glaubte, plötzlich zu verstehen, was er sich darunter vorzustellen hatte.

*

Über ihnen war die Welt des Lichts und des Lebens. Fliegende Blüten bewegten sich durch eine vom Glanz des Zweigestirns erfüllte Atmosphäre. Sie vermittelten den Eindruck glückseliger Leichtigkeit und grenzenloser Freiheit.

Aber der Schein trog, denn unter der glänzenden Welt der Blüten gab es nicht die Spur von Leben.

Die Oberfläche des namenlosen Planeten war eine Welt des Todes.

Cobanor hatte schon viele tote Welten gesehen: Asteroiden und Monde, auch echte Planeten, die zu klein waren, um eine Atmosphäre an sich zu binden, größere Planeten, die ihren Bewohnern zum Opfer gefallen waren oder deren Sonnen erstarben, Planeten, die als ausgeglühte Schlackeklumpen dahintrieben, bis sie im Bereich entgegengesetzter Anziehungskräfte auseinanderbrachen. M 82 - oder doch wenigstens jene Bereiche dieser Galaxis, die die VIVIER BONTAINER durchflogen hatte - bot eine Fülle von Anschauungsmaterial auf diesem Gebiet.

Dieser namenlose Planet aber besaß alles, was eine Welt brauchte, um einer großen Vielfalt von Lebewesen eine Heimat zu sein. Diese Welt besaß eine Atmosphäre, die irdischen Verhältnissen entsprach. Es gab auf ihrer Oberfläche Quellen, Flüsse, Seen und Meere, Gebirge, weite Ebenen, Hügel und Vulkane. Aber kein Tier war da, das aus den Quellen trinken konnte, und nirgends bedeckten Pflanzen den Boden. Wind und Wasser hatten diesen leblosen Boden von den Hügeln abgetragen, bis nur noch Felsenskelette zu dem glänzenden, von fliegenden Blüten durchsetzten Himmel hinaufstarnten.

„Ich weiß nicht, wie es euch geht“, murmelte Sira schaudernd. „Aber mir ist das unheimlich. Wir sollten schnellstens von hier verschwinden.“ Da bewegte sich plötzlich etwas in dem Ungewissen Dämmerlicht, und Lichtpunkte glühten auf. Cobanor hielt unwillkürlich darauf zu, und als sie nahe genug heran waren, sahen sie eines der riesigen, ovalen Wesen, das wie eine seltsame, bläulich schimmernde Riesenraupe auf dem Boden umherkroch. Es schien etwas zu suchen, denn ab und zu wirbelte es eine Menge Staub auf, bis eine Mulde im Sand entstanden war, in der es aufgeregt hin und her glitt. Dabei gab es Laute von sich, ein unaufhörliches Murmeln, leise und gedämpft, in der Stille dieses toten Landes jedoch auch auf einige Entfernung deutlich zu hören. Die Raumfahrer in der Space-Jet hatten das Gefühl, einer hart arbeitenden Kreatur zuzusehen, die vergeblich den Boden durchwühlte und ihrem Unmut in einem unaufhörlichen Selbstgespräch Luft machte.

Sira vergaß auf der Stelle, daß sie diese Gegend unheimlich fand. In der VIVIER BONTAINER hatte sie sich Stunden um Stunden abgemüht und diese merkwürdigen Wesen mit Funksprüchen bombardiert, ohne eine Antwort zu erhalten. Sie hatte die Fremden bereits verdächtigt, daß sie sich vielleicht überhaupt nicht untereinander verständigen konnten. Und nun hörte sie das Murmeln und war wie elektrisiert.

„Wir müssen näher heran“, forderte sie. „Kannst du auf diesem Felsen dort landen, Cobanor?“

„Ich könnte schon, aber ich werde es nicht tun“, erwiderte der Arkonide.

„Warum nicht?“ fragte Sira.

Cobanor deutete auf den murmelnden Giganten.

„Dieser Bursche dort ist das einzige Lebewesen, das wir bisher hier unten gesehen haben, und das erscheint mir unnatürlich. Wir werden nicht landen und schon gar nicht draußen herumlaufen, solange wir nicht wissen, warum es dort draußen kein Leben gibt.“

„Aber dem Fremden passiert doch auch nichts!“

„Dieser Fremde“, mischte Varkuum sich überraschend ein, „kann sogar im Vakuum existieren. Dem macht dieser unbekannte Einfluß sicher nichts aus.“

„Und wenn es gar nichts gibt, was uns gefährlich werden könnte?“ fragte Sira wütend.

„Es muß etwas geben“, behauptete Varkun Kühl.

„Aber...“

„Denke doch mal logisch, Sira“, empfahl Jasmin Ali. „Die fliegenden Pflanzen dort oben bringen Ableger hervor, sie vermehren sich also, und da sie das tun, können sie nicht unsterblich sein. Wir müssen daher davon ausgehen, daß sie früher oder später abstürzen, und mit ihnen gelangen zwangsläufig auch einige von diesen kleinen Wesen auf die Oberfläche. Selbst wenn sowohl die Pflanzen als auch ihre Bewohner immer und in jedem Fall bei dem Absturz getötet werden, gelangen mit ihren sterblichen Überresten unzählige Mikroorganismen auf den Boden. Wenigstens ein paar Arten davon sind mit Sicherheit imstande, anorganische Stoffe zu verarbeiten, ganz abgesehen davon, daß von den Blüten ständig organische Materie auf die Oberfläche herabsinkt. Wenn alles mit rechten Dingen zuginge, müßte es also hier unten Leben geben. Es gibt aber keines, also existiert dort draußen etwas, das selbst die Mikroben umbringt.“

„Ich bin aber keine Mikrobe!“ wehrte Sira verbissen ab, während sie gleichzeitig dem murmelnden Fremden zuhörte und versuchte, einzelne Laute und Silben aus dem Gemurmel herauszuhören.

„Warum versuchst du es nicht mit den Außenlautsprechern“, schlug Pakosch begütigend vor. „Für diesen Riesen dort draußen dürfte doch eine Space-Jet ohnehin ein besserer Gesprächspartner sein, als ein winziger Mensch es wäre!“

Nun war Sira ohnehin nicht sonderlich darauf erpicht, in dieser unwirtlichen Dämmerung herumzulaufen. Alles, was sie wollte, war ein Gespräch mit dem Fremden, und darum war sie von diesem Vorschlag sofort begeistert.

Zum Glück hatte der Fremde sich in einer recht abwechslungsreichen Gegend niedergelassen. Die Mulde, in der er so eifrig herumwühlte, war von den erbarmungswürdigen Überresten einstiger Hügel gesäumt und öffnete sich nach einer Seite hin zu einem breiten, trägen Fluß. Zwischen den Felsen sprudelten Quellen und Bäche, und es gab Stellen, an denen das Wasser sich staute und Teiche und Sümpfe bildete. Da ohnehin niemand sagen konnte, wo bei dem buddelnden Fremden vorne oder hinten war, beziehungsweise aus welcher Richtung man ihm Auge in Auge begegnen konnte, spielte es auch keine Rolle, von wo Sira dieses Wesen ansprach. Während die Akonin sich mit der ihr eigenen Begeisterung in die Arbeit stürzte, ließ Cobanor die DARWIN gemächlich um die Mulde herumfliegen und hier und da anhalten, damit die beiden Biologen ihre heißersehnten Proben einholen konnten.

Die Biologen fanden in ihren Proben keine Spur von Leben, und der murmelnde Koloß war entweder nicht fähig oder nicht geneigt, auf Siras Kontaktversuche zu antworten. Als die Akonin dem Fremden dessen eigenes Gemurmel über die Außenlautsprecher vorspielte, hielt der Riese für einen Augenblick inne. Er hörte auf zu wühlen, und er war auch für einige Sekunden still. Es war, als würde er verdutzt lauschen. Dann aber sagte er sich wohl: „Das habe ich doch alles schon gehört!“ und nahm sowohl seine Tätigkeit als auch seine Selbstgespräche wieder auf - falls es sich um Selbstgespräche handelte, denn ebenso gut konnte dieses Gemurmel eine instinktgebundene Art der Lautgebung sein. Weitere Versuche dieser Art erbrachten keine Reaktion, und man konnte daher nicht sagen, ob es sich beim erstenmal nicht einfach nur um einen Zufall gehandelt hatte.

Nach zwei ermüdenden Stunden war Sira am Ende ihrer Weisheit angelangt, und auch Varkun und Jasmin Ali wußten nicht mehr, wo sie ihre Untersuchungen fortsetzen sollten. Da hörte der Koloß plötzlich mit seinem Gemurmel auf. Ein paar Sekunden lang saß er einfach nur ganz still da. Dann begannen die zapfenartigen Auswüchse an seinem Körper zu vibrieren. Gleich darauf leuchteten sie so hell auf, daß Cobanor instinktiv die Augen schloß, um nicht geblendet zu werden. Als er wieder in die Mulde hinabblickte, war der Riese verschwunden.

„Da oben fliegt er!“ rief Sira aufgeregt. „Du mußt ihm folgen, Cobanor!“

Der Arkonide hatte das sichere Gefühl, daß dieses merkwürdige Wesen nicht den geringsten Wert auf die Gesellschaft der Raumfahrer legte, und daß es auch nicht die Absicht hatte, sich mit Sira zu unterhalten, aber andererseits hielt ihn nichts mehr am Rand der Mulde, und darum ließ er die Space-Jet in den glänzenden, blütendurchwobenen Himmel hinauf jagen.

Dem Fremden war es offenbar völlig gleichgültig, ob er sich im Vakuum des freien Raumes oder in der Lufthülle eines Planeten bewegte. Obwohl er in einen ganzen Pulk von Blüten hineinschoß - und dies mit sehr hoher Geschwindigkeit -, wich er den fliegenden Pflanzen gewissenhaft aus. Als Cobanor das sah, keimte in ihm Sympathie für den murmelnden Riesen auf, und er erinnerte sich daran, wie die Flotte der Ovalen der armen, „stotternden“ VIVIER BONTAINER ausgewichen war. Was immer diese Wesen auch beabsichtigen mochten: Sie waren unverkennbar friedlich, und sie empfanden Achtung für jede Art von Leben.

Aber dann begannen plötzlich einige der fliegenden Pflanzen zu taumeln, und auf allen Blüten, auch auf denen, die ruhig dahinzogen, brach hektische Betriebsamkeit aus. Während die kleinen Bewohner der taumelnden Blüten sich verzweifelt bemühten, dem drohenden Absturz zu entrinnen, rüsteten sich die, deren Pflanzen ruhig dahinglitten, zum Kampf.

Es war offensichtlich, daß sie darin keine Übung besaßen. Sie hatten keine Waffen, wenn man einmal von den Pflanzen selbst absah, die ihre Lebensgrundlage bildeten. Todessmutig steuerten sie ihre fliegenden Welten dem seltsamen Riesen entgegen. Dieser hatte inzwischen bemerkt, daß etwas nicht in Ordnung war. Die leuchtenden Zapfen auf der Oberfläche seines Körpers dienten offensichtlich unter anderem dazu, die Schwerkraft aufzuheben, denn er schwebte über den Blüten, als starre er reglos vor Entsetzen auf das Durcheinander, das er angerichtet hatte.

Auf den fliegenden Pflanzen machte man sich bereit, Seile über den riesigen Fremden zu werfen, aber als die Blüten noch näher herangetrieben waren, gerieten sie ins Schwanken. Alle Bemühungen der kleinen Fremden brachten nichts ein, und am Ende hatten sie Mühe, ihre Pflanzen vor einem Absturz zu bewahren. Dem schwebenden Koloß konnten sie nichts anhaben.

Cobanor blickte in die Tiefe. Einige der stürzenden Pflanzen hatten sich wieder gefangen. Die kleinen Bewohner arbeiteten wild an den Seilen, und die großen Blätter schwangen wie Flügel auf und nieder. Aber zwei der seltsamen Gewächse konnten es nicht mehr schaffen, und eines blieb gerade in diesem Augenblick an einem scharfen Felsen hängen.

„Vielleicht können wir helfen“, murmelte Cobanor vor sich hin, während er die Space-Jet in die Tiefe steuerte.

Sira blickte sich bedauernd nach dem Koloß um, der jetzt ebenfalls langsam sank. In der Ferne erspähte sie ein zweites Wesen dieser Art, und es schien ihr, als würden auch dort die fliegenden Pflanzen in einem tödlichen Tanz durcheinandergewirbelt. Sie sagte sich, daß es nicht sonderlich schwierig sein konnte, einen dieser Riesen zu finden und die Kontaktversuche fortzusetzen, und außerdem waren auch die Pflanzen bewohnt. Über die Außenmikrophone hatte Sira die schrillen Schreie der kleinen Fremden gehört. Wenn sie dort unten gestrandet waren, würden sie sicher dankbar und mitteilsam sein, wenn jemand kam, um ihnen zu helfen.

Aber als sie unten ankamen, war die zuerst gestrandete Pflanze bereits in Verfall übergegangen, und alle kleinen Fremden waren tot, und auch bei der zweiten kamen sie zu spät.

Als Bomra den Hüter fand, war dieser gerade damit beschäftigt, seine Bestandsaufnahme zu beenden - zumindest in diesem Gebiet. Bomra hatte beinahe Mitleid mit diesem Wesen, das sich für einen mächtigen Helfer der Superintelligenz hielt und doch dazu verdammt war, für den Rest seines Lebens durch dieses gewaltige Sternenreich zu ziehen und eine Aufgabe zu erfüllen, die ein sterbliches Wesen nicht erfüllen konnte. Eine Aufgabe noch dazu, die im Grunde genommen sinnlos war. Seth-Apophis hätte den Hüter nicht gebraucht. Sie konnte sich jederzeit selbst davon überzeugen, ob ihre Hilfsvölker ihr treu ergeben waren und welche von ihnen unerwünschten Träumen von eigener Macht nachhingen. Bomra wußte nicht, warum Seth-Apophis sich dennoch des Hüters bediente. Vielleicht war es Bequemlichkeit, vielleicht aber auch ein Fluch, den sie jenem Wesen auferlegt hatte, der das Amt des Hüters versah. Bomra fragte nicht danach, und selbst wenn er gefragt hätte, wäre ihm wahrscheinlich keine Antwort erteilt worden.

Für Bomra war die seltsame Behausung des Hüters völlig unbedeutend, er nahm sie nicht einmal richtig wahr. Zwar konnte er jetzt sehen, aber da die materielle Welt für ihn ziemlich unwichtig war, nahm er immer nur das wahr, was er sehen mußte. Darum sah er zwar nicht die Behausung des Hüters, wohl aber den Hüter selbst, und dann sah er noch etwas: Leichen, die im All trieben und des Hüters Heim begleiteten. Er hätte auch diese Leichen nicht wahrzunehmen brauchen, aber aus irgendeinem Grund tat er es trotzdem, und es störte ihn.

Mühelos durchdrang er die Wände der Behausung, und ein Kontakt entstand zwischen ihm und dem Hüter. Das fremde Wesen erschrak heftig, denn im ersten Augenblick glaubte es, daß es Seth-Apophis war, die sein Bewußtsein berührte.

Wo sind die Zubluz? fragten Bomras Gedanken.

Der Hüter gehörte zu jenen Wesen, die ihre Gedanken laut aussprechen mußten, um sie in verständliche Sätze zu kleiden.

„Sie sind noch nicht gekommen!“ erwiderte er ängstlich.

Aber alle anderen Völker aus diesem Gebiet waren schon bei dir?

„Alle, die fähig sind, den Raum zwischen den Sternen zu durchqueren.“

Es scheint, daß viele von ihnen eigene Vorstellungen darüber hatten, wie es im Kosmos zugehen soll, denn da draußen treiben viele Leichen im All.

„Es ist meine Aufgabe, die Gesandten zu strafen. Mehr kann ich leider nicht tun. Ich muß es unserer Herrin überlassen, die betreffenden Völker auf den rechten Weg zurückzuführen.“

Indem sie sie tötet?

Der Hüter erschauerte.

„Sie ist eine gerechte Herrscherin“, stammelte er. „Sie ist die Güte und die Ordnung und die Wahrerin des Lichts...“

Bomra erkannte, daß der Hüter Formeln plapperte. Es war eine meditative Übung, mit der dieses Wesen sich selbst dazu zwang, alle unerlaubten Gedanken auszuschließen. Aber unter den Formeln lag das Wissen, daß Seth-Apophis die rebellischen Völker nicht tötete - es wäre unökonomisch gewesen. Aber manchmal, wenn ihr Zorn allzu groß war, konnte es vorkommen, daß sie trotzdem ein ganzes Volk auslöschte. Das war auch mit dem Volk des Hüters geschehen, und er, als der letzte Überlebende, stand nun so fest in Seth-Apophis' Bann, daß er sich dieser Erinnerungen nicht einmal mehr bewußt war.

Bomra, dessen Weltbild sehr beschränkt war, empfand ein leises Unbehagen angesichts dieser neuen Informationen. Er stand jenseits von Gut und Böse, denn er war ja gerade erst geboren worden und konnte das moralische Gewicht einer Tat oder einer Sache nicht einordnen. Außerdem hatte er keine Beziehungen zur körperlichen Welt, die der seinen so fremd war. Bis zu dem Augenblick, als er die von der explosiven Dekompression gräßlich verunstalteten Leichen gesehen hatte, war ihm nicht einmal klar gewesen, was er sich

unter dem Wort „Tod“ vorzustellen hatte. Er wußte, daß körperliche Wesen im allgemeinen gewissen Beschränkungen unterlagen, was ihre Reichweite in Raum und Zeit betraf - so hatte Seth-Apophis es ihm gelehrt, als sie ihn von der Sonne, die ihn geboren hatte, an ihren Wohnsitz holte. Sterblichkeit war für Bomra ein abstrakter Begriff. Jetzt plötzlich ging ihm auf, daß Körperlichkeit auch das Vorhandensein bestimmter Gefühle einschloß, für die ein Wesen wie Bomra aus verständlichen Gründen nicht empfänglich war. Eines dieser Gefühle war Schmerz, ein anderes Furcht, und beide standen in enger Verbindung mit dem Begriff Tod.

Die Wesen, die dort draußen dem Tod begegnet waren, hatten Schmerz und Furcht empfunden, das wußte Bomra, wenn er auch nicht hätte sagen können, woher ihm dieses Wissen kam. Wahrscheinlich handelte es sich wieder einmal um eine jener uralten Erinnerungen, die er nicht selbst erworben, sondern gewissermaßen ererbt hatte. Er zerbrach sich nicht lange den Kopf darüber, aber um so gründlicher dachte er darüber nach, ob es wirklich notwendig war, körperliche Wesen mit Schmerz, Furcht und Tod dafür zu strafen, daß sie eigene Gedanken hegten. Er geriet an einen Punkt, an dem er fast sicher war, daß das falsch sein mußte. Aber dann war da etwas wie eine Wand mitten in seinen Gedanken, und diese Wand war nicht nur unüberwindlich, sondern sie schob seine Überlegungen vor sich her, bis er wieder bei der Frage angelangt war, wo die Zublzs wohl abgeblieben waren.

Der Hüter hatte inzwischen aufgehört, Seth-Apophis zu preisen, und in seinen Gedanken und Gefühlen, unterhalb jener Ebene, in der die geordneten Sätze entstanden, spürte Bomra Verwirrung, Erstaunen und - Mitleid. Und dann Triumph, was ihn endgültig durcheinander brachte.

Der Hüter war ein uraltes und weises Wesen, und daran konnte auch die Tatsache nichts ändern, daß Seth-Apophis ihn um einen Teil seiner Erinnerung betrogen und ihn in ihren Dienst gepreßt hatte. Nachdem er seine Meditationsübung beendet hatte, war etwas von Bomras Gedanken in das Bewußtsein des Hüters übergegangen, und der weise, alte Hüter durchschaute das Wesen dessen, der sich Bomra nannte. Darum fühlte er Mitleid. Aber er war nicht imstande, sein Wissen in Worte zu kleiden, und weil Bomras Schicksal so ungewöhnlich war, daß der Hüter es auch nicht in den Symbolen des Unterbewußten ausdrücken konnte, verstand Bomra nichts von dem, was dieses Wesen ihm gerne mitgeteilt hätte.

„Ehe du gehst, solltest du dir die Leichen genau ansehen“, sagte der Hüter.

Dann geschah das, was er erwartet hatte: Seth-Apophis behielt dieses seltene Wesen namens Bomra sorgfältig im Auge, und darum hinderte sie den Hüter daran, mehr zu sagen.

Bomra bemerkte den schnellen, aber nachhaltig wirksamen Kontakt zwischen dem Hüter und der Superintelligenz nicht. Dafür spürte er, daß Seth-Apophis mit ihm zu kommunizieren verlangte. Er öffnete sich bereitwillig ihren Gedanken, denn er hatte viele Fragen.

Was sind Schmerz, Furcht und Tod für die körperlichen Wesen? fragte Bomra.

„Es sind normale Begleitumstände ihrer Existenz“, erwiderte Seth-Apophis. „Es sind Empfindungen, die du nie hattest und auch niemals haben wirst. Sie sind unwichtig für dich. Vergiß sie. Du wolltest die Zublzs für mich suchen!“

Aber zwischen den Symbolen, aus denen diese Antwort bestand, sah Bomra eine gewaltige Flotte, die in das Universum der Superintelligenz eingedrungen war, und diese Flotte war von fremder Herkunft. Das war etwas, was er nicht begreifen konnte. Wie konnte eine fremde Flotte in ein Universum eindringen, in dem es keine größere Macht als Seth-Apophis gab - Seth-Apophis, die alles wußte?

„Denk nicht darüber nach“, befahl Seth-Apophis, und Bomra spürte Ungeduld. „Es war nur ein Symbol. Es gibt in Wirklichkeit keine fremde Flotte - woher sollte sie auch wohl

gekommen sein? Es sind die Zublzsus, die mir Sorgen machen. Sie rebellieren gegen die Ordnung, und sie stecken andere Völker damit an.“

Du hast Angst, stellte Bomra fest, und alle zweiflerischen Gedanken verließen ihn, denn Seth-Apophis hatte ihn aus seinem Gefängnis befreit und ihm die ganze Weite des Universums zugänglich gemacht - er schuldete ihr unendlich viel.

„Ja, Bomra“, sagte Seth-Apophis zu ihm. „Ich habe Angst vor den Mächten des Chaos. Finde die Zublzsus, ehe es zu spät ist!“

Bomra war nicht von Seth-Apophis abhängig - nicht in der Form, wie zum Beispiel der Hüter es war. Oder wenigstens glaubte Bomra das. Er versprach, die Zublzsus sofort ausfindig zu machen. Seth-Apophis dankte ihm und zog sich zurück, aber gerade in jenen Augenblicken hatte Bomra den Eindruck, daß Seth-Apophis in unmittelbarer Gefahr schwabte - und diese Gefahr hatte nichts mit den Zublzsus zu tun. Er spielte mit dem Gedanken, zu Seth-Apophis zurückzukehren und sich selbst von der Art der Gefahr zu überzeugen, die der Superintelligenz drohte. Da Bomra mit der Schnelligkeit der Gedanken zu reisen vermochte, war der Zeitverlust absolut unerheblich. Aber gerade in dem Augenblick, in dem Bomra der Versuchung nachgeben wollte, sprach der Hüter ihn an.

„Die Bettler des Vakuums waren hier, in dieser Gegend“, sagte das seltsame Wesen. „Sie haben gespürt, daß ich mich ihnen näherte, und darum sind sie geflohen. Es ist schwer, ihre Spuren zu lesen, aber du solltest es können, denn die Bettler sind von deiner Art, oder zumindest sind sie dir sehr ähnlich in der Art, wie sie fühlen und denken.“

Die Bettler des Vakuums? fragten Bomras Gedanken irritiert, denn er verband diesen Begriff mit dem Bild flehend ausgestreckter Hände.

„So werden sie von den Wissenden genannt“, erwiderte der Hüter. „Es sind die Zublzsus.“

Und wer sind die Wissenden? wollte Bomra wissen, aber der Hüter schwieg, und seine Gedankenmuster verwischten sich. Bomra blickte die Gestalt an, in der das Bewußtsein des Hüters ihr Heim hatte, sah, wie sie sich wand und krümmte und erkannte plötzlich, daß dieses Wesen das Empfinden körperlicher Schmerzen erlebte.

Ich werde die Zublzsus finden! versicherte Bomra, und die körperbedingten Krämpfe des Hüters hörten auf. Mehr noch: Das fremdartige Wesen schien sich an die Schmerzen, die es erduldet hatte, nicht einmal mehr zu erinnern.

„Geh!“ sagte es.

Bomra zögerte. Er verspürte das unerklärliche Bedürfnis, dem Hüter Mut zuzusprechen und ihn zu trösten, aber er wußte nicht, wie er das anstellen sollte. Abgesehen davon wußte er, daß der Hüter ihm folgen würde.

Er glitt mühelos nach draußen und wollte sich eiligst auf die Suche begeben, da wurde er sich erneut der Anwesenheit der Leichen bewußt, und obwohl eine innere Scheu ihn davon abhalten wollte, näherte er sich einem der toten Raumfahrer.

Was er dort fand, erschreckte ihn.

Auch wenn Bomra nur wenig Verständnis für die materielle Seite des Seins entwickelt hatte, fühlte er doch bei jedem Kontakt ein immer deutlicheres Gefühl der Gemeinsamkeit mit allem, was belebt war. Instinkтив wußte er, daß in jedem lebenden Wesen etwas von dem steckte, was Bomras ganze Existenz ausmachte. Andererseits war er bisher keinem Wesen begegnet, das ihm in dieser Beziehung glich - selbst Seth-Apophis war etwas anderes und gehörte wenigstens teilweise der körperlichen Welt an. Bomra hatte keine andere Wahl, als sich für einzigartig zu halten, auch wenn Seth-Apophis ihm erklärt hatte, daß auch in anderen Sonnen Wesen wie er geboren wurden. Er hatte bisher keines dieser Wesen getroffen, obwohl er auf der Reise zu dem Hüter etliche Sonnen absichtlich berührte. Da Bomra ein sehr intelligentes Wesen war, machte ihn das Nichtvorhandensein von Artgenossen mißtrauisch, denn er erkannte schnell, daß dies nicht die Norm war.

Darüber hinaus erschien es ihm, daß im Gegenteil Leben stets nur aus der Verbindung von Bewußtsein und Materie entstand.

Die Konfrontation mit dem toten Raumfahrer bestätigte ihm diese Theorie. Was er vorfand, das war reine Materie ohne jede Spur von Bewußtsein.

Auf diese Weise erfuhr Bomra, was Tod bedeutete. Unwillkürlich fragte er sich, wo das geblieben war, was dieses Stück Materie zu einem lebenden Wesen gemacht hatte, und er begann, nach den Bewußtseinen der getöteten Raumfahrer zu suchen, aber er konnte sie nirgends finden. Statt dessen fand er die Spur der Zublzs.

Er kehrte zu dem Hüter zurück und teilte ihm seine Erkenntnisse mit. Der Hüter setzte daraufhin seine Behausung in Marsch, und nachdem das geschehen war, blieb Bomra noch für eine Weile bei ihm. Er hielt stets Kontakt zu dem Hüter, denn er hoffte, durch reine Beobachtungen Näheres über diese enge Verbindung von Geist und Materie zu erfahren.

Sein Treiben blieb nicht unbemerkt, und nach einiger Zeit meldete sich Seth-Apophis.

„Warum gehst du nicht voraus?“ fragte sie ungeduldig. „Die Zublzs sind eine Gefahr, die schnell gebannt werden sollte!“

Aber Bomra hatte dabei das Gefühl, daß Seth-Apophis nicht bei der Sache war, und im Hintergrund ihrer Gedanken sah er abermals die fremden Raumschiffe und dazu eine Vielzahl anderer Flotten, die in gretles Licht gehüllt waren. Irgend etwas sagte ihm, daß diese leuchtenden Flotten Seth-Apophis gehörten und daß sie sie benutzte, um sich gegen die Mächte zu wehren, die die Ordnung in ihrem Universum gefährdeten. Obwohl es einem Teil von Bomra völlig logisch erschien, daß man die Ordnung in einem Universum nicht ohne Gewaltanwendung aufrechterhalten konnte, war ihm dieser Gedanke zuwider. Bomra hatte zu zweifeln begonnen, und es schien, als hätte Seth-Apophis tatsächlich nicht so viel Gewalt über ihren seltsamen Agenten, wie sie sicher angenommen hatte.

Die Zublzs, sagten Bomras Gedanken, sind körperliche Wesen, und ich besitze nichts, womit ich sie zum Gehorsam dir gegenüber zwingen könnte. Der Hüter hat die Mittel dazu, aber er wird den Weg nicht ohne meine Hilfe finden. Darum habe ich beschlossen, bei ihm zu bleiben und ihn zu führen.

Seth-Apophis lauschte der Begründung ihres Agenten gewissermaßen nur mit einem halben Ohr, und bevor der Kontakt zu ihr ohne weiteren Kommentar erlosch, hatte Bomra den sehr bestimmten Eindruck, daß sie anderweitig beschäftigt war.

In Bomra mischten sich Enttäuschung und Erleichterung. Er hatte längst erkannt, daß er nur ein Agent unter zahllosen anderen war, die für Seth-Apophis arbeiteten, aber da er sich unter den bestehenden Umständen für einzigartig halten mußte, hatte er doch geglaubt, mehr als irgendein anderer zu sein - und dann war da noch dieser unbestimmbare Gegensatz zwischen Seth-Apophis und ihm, irgend etwas, was Bomra zu dieser Wesenheit hinzog und von dem er glaubte, daß es auch auf Seth-Apophis wirken mußte. Bomra hatte keinen Namen für das Gefühl der Enttäuschung. Irgendwo in dem auf geheimnisvolle Weise erworbenen Wust seltsamer Erinnerungen gab es das Wort „Eifersucht“, aber er brachte es nicht in Verbindung zu seinem seltsamen Gefühl für Seth-Apophis. Aber warum er erleichtert war, konnte er sehr genau definieren: Er hatte das deutliche Gefühl, daß Seth-Apophis es nicht schätzte, wenn Bomra gewissen Fragen nachging. Es war günstig für ihn, wenn sie abgelenkt war und Bomras Fragen gar nicht wahrnahm, denn damit war sie außerstande, Bomra die entsprechenden Gedanken auszureden.

Aber obwohl er intelligent genug war, um zu erkennen, daß Seth-Apophis ihm verschiedene Erkenntnisse vorenthalten wollte, war Bomra zu naiv, um den Ursprung der Furcht und der Schmerzen zu erkennen, mit denen der Hüter auf die Frage nach den Wissenden reagiert hatte.

Der Hüter war nicht sehr glücklich über Bomras stete Anwesenheit, aber da er nichts dagegen unternehmen konnte, fand er sich damit ab. Hin und wieder verschwand Bomra, um nach neuen Spuren der Zubluz zu suchen, aber er kehrte stets sehr schnell zurück. So intensiv er den Hüter jedoch auch beobachtete, auf seine Fragen fand er keine Antwort.

5.

Nachdem sie gesehen hatten, wie schnell die abgestürzten Riesenpflanzen samt ihren Bewohnern zerfallen waren, legte selbst Sira keinen Wert mehr darauf, die Space-Jet zu verlassen. Aber an einem Kontakt zu den merkwürdigen Fremden war sie stärker denn je interessiert. Auch Varkun und Jasmin Ali sprachen sich dafür aus, daß man es noch einmal versuchen sollte, und so begab sich Cobanor auf die Suche.

Es dauerte gar nicht lange, dann hatte er einen der Riesen gefunden. Dieses Exemplar wühlte nicht im toten Boden dieses unheimlichen Planeten und es murmelte auch nicht vor sich hin. Es lag einfach nur herum, und die Raumfahrer dachten im ersten Augenblick, daß es dem unheilvollen Einfluß seiner Umgebung erlegen war. Aber dann erblickten sie die sich bewegenden Organe in dem riesigen Körper und wußten, daß der Fremde lebte.

Das Wesen lag am Ufer eines breiten Stromes, dessen von Sand und Staub getrübten Fluten sich träge einem düsteren Meer entgegenwälzten. Die beiden Biologen entnahmen voller Hoffnung neue Wasserproben, aber sie fanden kein Leben darin.

Cobanor fand, daß er nie zuvor in seinem Leben einen trostloseren Anblick erlebt hatte, als dieser Fluß ihn bot. Selbst der trockenste Wüstenplanet konnte nicht so deprimierend wirken, denn dort war das Fehlen allen Lebens logisch und verständlich. Hier dagegen gab es Wasser im Überfluß, und der Strom, der wohl erst kurze Zeit zuvor Hochwasser geführt hatte, spendete mit dem Wasser jede Menge fruchtbaren Schlamms, der die Niederungen bedeckte. Es wirkte schlichtweg unnatürlich, daß diese Niederungen und die Ufer eines so breiten Stromes durch eine Landschaft führten, die so kahl und leblos wie die eines atmosphärelosen Mondes war. Vielleicht empfand das auch der riesige Fremde, und vielleicht war das der Grund dafür, daß er so still an diesem Ufer lag.

Sira war wohl die einzige, die die Dämmerung dieses Ortes gar nicht bemerkte, denn ihr Interesse galt allein dem stillen Riesen, der aber nicht die Absicht zu haben schien, sich mit irgend jemandem zu unterhalten. Erst als Sira ihm das Gemurmel seines Artgenossen vorspielte, reagierte er, aber seine Reaktion entsprach nicht unbedingt der, die Sira sich erhofft hatte: Der Riese schien zu stutzen, dann glühten die Zapfen an seinem Körper auf, und schon war er weg. Cobanor blickte unwillkürlich nach oben. Erleichtert stellte er fest, daß der Koloß sich eine Lücke zwischen zwei Pulks von fliegenden Pflanzen gesucht hatte. Einige der Blüten gerieten zwar ins Taumeln, aber keine von ihnen stürzte ab. Was immer diese gigantischen Wesen auch darstellen mochten, sie waren eindeutig friedlich.

„Worauf wartest du noch?“ rief Sira ungeduldig. „Wir müssen ihm nach!“

„Wozu?“ fragte Cobanor. „Es ist doch offensichtlich, daß er nichts mit uns zu tun haben will.“

„Er wird es sich anders überlegen“, behauptete Sira. „Aber er hat immerhin reagiert, und beim nächsten Versuch weiß ich wenigstens, daß er dieses Gemurmel nicht hören will.“

„Vielleicht war alles nur ein Zufall“, bemerkte Varkun, der gerade dabei war, weitere Proben einzuholen und nicht gerne von diesem Ort weichen wollte, ehe er sich gründlich genug mit ihm beschäftigt hatte. „Er hatte vielleicht ohnehin die Absicht, weiterzuziehen, und diese Absicht hat er zufällig in dem Moment in die Tat umgesetzt, als du ihm diese Laute vorspieltest.“

„Unsinn!“ widersprach Sira ärgerlich. „Komm schon, Cobanor, diese beiden sollen ihre Proben an einer anderen Stelle nehmen!“

„Nein, warte noch“, sagte Pakosch plötzlich leise. „Ich glaube, wir brauchen diesen Riesen nicht länger hinterher zu rennen.“

Dabei deutete er zu dem blütendurchwebten Himmel hinauf.

Für das unbewaffnete Auge waren selbst die großen Blüten nur etwa so umfangreich wie Eßsteller, denn sie flogen sehr hoch. Aber all diese Pflanzen waren rund, und darum konnte es über die Identität des sich senkenden, ovalen Objekts keine Zweifel geben.

Der Fremde kam so schnell herab, daß Sira erschrocken den Atem anhielt, denn sie sah ihr potentielles Studienobjekt bereits zerschmettert am Boden liegen. Die Außenmikrophone übertrugen ein hohes Rauschen und Pfeifen, und Cobanor hantierte nervös an den Kontrollen der Space-Jet herum, bereit, das kleine Raumschiff davonrasen zu lassen, damit es nicht von dem herabstürzenden Riesen getroffen wurde. Aber dicht über dem Boden bremste der Gigant ab und landete weich und lautlos in unmittelbarer Nähe der DARWIN. Dabei gab der Fremde einen Laut von sich, den Cobanor spontan mit einem „Hallo!“ übersetzte.

Sira war fassungslos, aber dann stürzte sie ans Mikrophon, und zwischen ihr und dem Fremden entspann sich ein seltsamer Dialog: Keiner von beiden konnte vorerst verstehen, was der andere ihm mitteilen wollte, aber beide warteten stets höflich, bis ihr Gesprächspartner ausgeredet hatte.

Cobanor wußte aus Erfahrung, daß es sehr lange dauern würde, bis Sira und der Fremde einen Weg der Verständigung gefunden hatten. Daran konnte auch der Translator nichts ändern, der die Laute des Giganten speicherte und auswertete. Körperform, Metabolismus und Lebensweise dieses Wesens waren so fremdartig, daß es fast keine Gemeinsamkeiten zwischen dem Giganten und den Raumfahrern gab. Der Arkonide beschloß daher, die Zeit zu nutzen, indem er ein paar Stunden schlief.

Cobanor gehörte nicht zu jenen beneidenswerten Menschen, die überall und jederzeit binnen weniger Sekunden einzuschlafen vermochten. Er hatte jedoch schon vor langer Zeit gelernt, sich in eine Art Trance zu versetzen, indem er die Kontrolle über seine Gedanken und damit das bewußte Denken an sich ausschaltete und sich jenen Bildern überließ, die das nun von der Kandare des Verstandes befreite Hirn auf Cobanors Netzhäute zauberte. Anfangs pflegten diese Bilder wild durcheinander zu purzeln; dann wurden sie statisch und zogen in langsamem Wechsel vorüber, bis eines von ihnen scheinbar zum Leben erwachte und zu einem Traum wurde. Diese Übung gedachte Cobanor auch jetzt zu absolvieren, und darum legte er sich hin und schloß die Augen.

Das wirre Kaleidoskop sich überschlagender Bilder in der ersten Phase ging vorüber, die statischen Bilder kamen, und Cobanor ließ sie an sich vorüberziehen, ohne den Versuch zu unternehmen, sie zu deuten oder sonst über sie nachzudenken. Er war dem Schlaf schon sehr nahe - und unvermittelt versank er in einen Traum.

Er schwamm im Weltraum, wie ein Fisch im Wasser schwimmt, und sein Verstand wisperte ihm zu, daß das unmöglich war und daß er Furcht empfinden sollte. Aber er fühlte sich wohl in dieser Leere und schwamm im Meer der Sterne glücklich dahin. In ihm war die Erinnerung an Not, Leid, Trauer und Zerstörung, aber er wußte, daß das vorbei war. Er war frei, und er genoß seine Freiheit. Allmählich wurde ihm bewußt, daß er nicht alleine War. Andere von seiner Art waren bei ihm, und diese anderen waren ebenso frei wie er. Übermütig begannen sie ein Spiel, und Cobanor nahm an diesem Spiel teil. Manchmal sah er Sonnen, die sich aufblähten und ihre Planeten samt deren Bewohnern zu Schlacke und Asche verbrannten, und er empfand Mitleid und das Bedürfnis zu helfen, aber er konnte nichts tun, und so verdrängte er derartige Gefühle und empfand Schuld bei dem Gedanken an seine eigene Freiheit. Dann sah er etwas, das düster und gefährlich war,

und er wich diesem Etwas aus. Er beobachtete es aus der Ferne, sah, wie es wuchs und immer stärker wurde, und wich furchtsam zurück. Seine Freiheit schmolz dahin, und mit ihr verging das Glück. Das Meer der Sterne, in dem er schwamm, verlor seinen Glanz, denn düstere Strahlen schnitten hindurch. Diese Strahlen erfaßten die belebten Inseln im Sternenmeer, die Planeten, auf denen andere, fremdartige Intelligenzen jener Freiheit entgegenstrebten, die er und seine Artgenossen erreicht hatten. Die düsteren Strahlen jedoch griffen auch nach denen, die frei waren, und aus dem glücklichen, freien Spiel wurde eine verzweifelte Flucht, ein endloses Versteckspiel, bis einer der düsteren Strahlen einen von Cobanors Artgenossen erfaßte.

Von da an war dieser eine nicht mehr frei, sondern ein Sklave, und dieser Sklave vergaß seinen Ursprung und sein Mitleid für all jene, die noch nicht imstande waren, seine Art von Freiheit zwischen den Sonnen zu erleben. Er wurde zum Mittelpunkt einer Horde von Dingern, die ihm zwar entfernt ähnlich sahen und teilweise auch Spuren von Leben in sich trugen, selbst jedoch tot waren und denen, die ihren Weg kreuzten, auch nichts anderes als den Tod zu bringen vermochten. Dem Ding am Ursprung der düsteren Strahlen gefiel das, denn so nützliche Sklaven ließen sich selten finden. Es wollte mehr davon haben, und so fingerte es geschäftig nach Cobanors Artgenossen und auch nach ihm selbst, und schließlich bekam dieses düstere Etwas einen Namen: Seth-Apophis.

Cobanor erinnerte sich nur selten an den ersten Traum, der der Prozedur der Entspannung folgte, denn normalerweise glitt er anschließend in tiefen Schlaf, und spätere Traumerlebnisse verdeckten diese ersten Bilder. Diesmal aber fuhr er schweißgebadet hoch. Er war hellwach, und gleichzeitig hatte er das Gefühl, noch immer in diesem seltsamen Traum gefangen zu sein. Er war so erfüllt von Trauer, Furcht und Resignation, daß seine Augen zu tränen begannen. In dem instinktiven Verlangen, sich abzulenken, verließ er seine Kabine und trat in die angrenzende Zentrale.

Das erste, was er sah, war der riesige Fremde, der noch immer am Flußufer lag und seine nutzlosen Gespräche führte, während Sira geduldig lauschte und höflich Antworten gab, die der Fremde nicht verstand. Während Cobanor sich sagte, daß seine Phantasie überreizt war, befand er sich bereits auf dem Weg zu Sira. Dann stand er hinter der Ako-nin und rief sich ins Gedächtnis, daß sein individueller Psi-Faktor in allen Punkten der Norm entsprach. Cobanor war kein Mutant - er war nicht einmal sensitiv veranlagt.

Du hast einen seltsamen Traum geträumt, sagte er in Gedanken zu sich selbst. Das ist alles. Du solltest nicht versuchen, mehr daraus zu machen!

Aber gleichzeitig wartete er geduldig, bis Sira aufhörte zu reden und der Fremde auf unverständliche Weise Antwort auf Fragen gab, die er zweifellos nicht verstanden hatte.

„Dieser murmelnde Fremde von vorhin“, sagte Cobanor zu Sira, wobei er sich wie ein Esel fühlte, der sich aus purem Übermut aufs Glatteis wagte, „gab mehrmals Laute von sich, die sich für mich wie ärgerliche und zugleich furchtsame Kommentare anhörten.“

„Ich weiß, was du meinst“, murmelte Sira deprimiert und erschöpft. „Ich habe eine Sammlung von diesen Lauten probiert, und der Bursche da drüben war nahe daran, die Flucht zu ergreifen. Verdammmt, ich weiß nicht, wie ich diesem Wesen beikommen soll. Der Translator gibt immer noch rotes Licht, dabei ist die Sprache dieser Fremden auf den ersten Blick ganz einfach. Sie besteht nur aus wenigen Lauten. Aber diese Laute haben so unterschiedliche Bedeutungen, daß der Translator sich einfach nicht festlegen kann. Weißt du, was ich glaube? Diese Fremden hatten früher eine sehr hochentwickelte Sprache, aber weil ihnen das im Vakuum nichts nützte, haben sie andere Formen der Kommunikation entwickelt. Sie haben zweifellos die Möglichkeit, sich akustisch zu verständigen, aber sie haben es verlernt, sich auf diese Weise zu äußern. Der murmelnde Fremde von vorhin... Ist dir etwas an ihm aufgefallen?“

„Nein“, sagte Cobanor ungeduldig, denn es drängte ihn - unvernünftigerweise -, den Wahrheitsgehalt seines Traums zu überprüfen.

Sira, in ihre eigenen Ideen verstrickt, bemerkte Cobanors Ungeduld nicht.

„Es gab einen auffälligen Schatten in seinem Körper“, sagte sie nachdenklich. „Einen Schatten, der bei dem da drüben fehlt. Der murmelnde Fremde war entweder todkrank - oder im Begriff, ein Kind zur Welt zu bringen. Geburt und Tod sind elementare Bestandteile des Lebens. Es gibt unendlich viele Beispiele dafür, daß die Konfrontation mit diesen beiden elementaren Erlebnissen verlorengegangene Instinkte und Fähigkeiten wecken kann. Warum also nicht auch die Fähigkeit, Laute zu formen, die eigentlich längst in Vergessenheit geraten sind?“

Tod und Geburt, oder eines von beidem - war das der Schlüssel zu dem Traum, den Cobanor geträumt hatte?

Er sah das Wesen an, das so still und emotionslos am Ufer dieses unnatürlichen Flusses lag. Trauer, Resignation und Furcht seines Traumes kehrten zurück und verdeckten seine Ungeduld. Gleichzeitig wurde er sich der Tatsache bewußt, daß er der Kommandant dieser Space-Jet war. Er hatte diese Funktion eigentlich nur übernommen, um Art Mekta eine Atempause zu verschaffen, aber das änderte nichts an der Tatsache, daß er derjenige war, auf dem die Verantwortung ruhte. Wenn ihm nichts anderes blieb als die Erinnerung an einen Traum, und wenn diese Erinnerung nichts anderes als der sprichwörtliche Strohhalm war, dann hatte er trotzdem danach zu greifen - und er tat es auch.

„Stelle ein paar von diesen Leuten zusammen und schick sie dem Fremden - in Verbindung mit dem Namen Seth-Apophis!“ bat er die Akonin. Sira, die sich ohnehin keinen Rat mehr wußte, tat es.

Eine Stunde später wußte Cobanor, daß er in groben Zügen die Geschichte des Volkes der Zublzu geträumt hatte.

*

„Wir sind die letzten unseres Volkes“, erklärte der riesige Fremde. Die Übersetzung seiner Worte lief zwar noch etwas holperig, aber der Translator ergänzte fehlende Begriffe, soweit das möglich war.

„Warum habt ihr diesen Planeten aufgesucht?“ fragte Sira.

„Das hat viele Gründe“, sagte der Fremde. „Wir können zwar nahezu unbegrenzte Zeit hindurch im freien Weltraum leben, aber ab und zu brauchen wir Nahrung, und die können wir nur auf den Planeten finden. Außerdem sind wir dort draußen ohne jeden Schutz, und man kann uns auf weite Entfernungen hin orten. Vor allem aber werden zwei von uns in der nächsten Zeit Nachkommen zur Welt bringen, und dazu brauchen wir einen sicheren Ort.“

„Einen Planeten mit einer sauerstoffhaltigen Atmosphäre“, vermutete Cobanor.

„So ist es“, bestätigte der Zublzu - es schien, als würde man bei seinem Volk keine Eigennamen kennen. „Unsere Kinder brauchen in der ersten Zeit Sauerstoff, Wasser und Nahrung.“

„Welche Art von Nahrung?“ erkundigte sich Varkun.

„Bestimmte mineralische und organische Substanzen. Leider ist die Oberfläche dieses Planeten unbelebt, aber es gibt genug organische Rückstände, von denen wir uns ernähren können.“

„Ihr seid ziemlich anspruchslos“

„Das gehört sich wohl für Bettler wie uns“, erwiederte der Zublzu gedehnt. „Wir haben unsere Heimat verloren und müssen uns mit dem begnügen, was andere uns übriglassen. Wir hatten gehofft, hier für kurze Zeit Ruhe und Frieden zu finden, da die Bewohner dieser

Welt hoch oben in der Atmosphäre leben und den Boden ihres Planeten nicht brauchen. Wir wollen niemanden stören. Aber es scheint, als würden wir das hier schon durch unsere bloße Anwesenheit tun.“

„Was werdet ihr tun?“ fragte Cobanor.

„Wir werden diesen Planeten verlassen“, erklärte der Riese.

„Meint ihr nicht, daß die Wesen auf den fliegenden Pflanzen sich an euch gewöhnen werden? Wenn ihr darauf achtet, daß ihr den Pflanzen nicht zu nahe kommt, werden die Fremden euch bestimmt in Ruhe lassen. Es sind friedliche Wesen, die nicht darauf eingearichtet sind, zu kämpfen.“

Der Zublzu schwieg für kurze Zeit.

„Die kleinen Wesen an sich sind harmlos“, bestätigte er dann. „Das gleiche gilt für die Pflanzen. Aber beide zusammen können selbst für uns gefährlich werden. Einer der Unseren ist vor wenigen Augenblicken gestorben. Es ist Zeit, daß wir unsere Suche fortsetzen. Ihr solltet diesen Planeten ebenfalls verlassen, ehe es zu spät ist.“

„Warum...“, begann Cobanor, aber der Fremde machte einen Satz und schnellte sich in den Himmel hinauf.

„Der scheint es ernst zu meinen“, murmelte Sira und rief die VIVIER BONTAINER. Von dort kam die Bestätigung dafür, daß die riesigen Fremden die Atmosphäre des Planeten verließen und sich hoch über dem Äquator sammelten.

„Wenigstens haben wir noch herausgefunden, wer und was sie sind“, meinte Pakosch. „Und nun, nachdem diese Riesen verschwunden sind, können wir uns auf unsere nächste Aufgabe konzentrieren.“

Cobanor sah zu den fliegenden Pflanzen auf. Ihm war nicht wohl bei dem Gedanken, sie zu erforschen. Die Warnung des Zublzs haftete ihm im Gedächtnis, und Cobanor war entschlossen, sehr vorsichtig zu sein.

„Wir werden uns diese Gewächse ansehen“, entschied er. „Aber wir werden vorerst auf direkte Kontakte verzichten.“

Sira blickte enttäuscht drein, denn zweifellos brannte sie darauf, nun auch den kleinen Fremden auf den Leib zu rücken. Auch die beiden Biologen waren nicht sehr angetan von Cobanors Vorsicht. Aber Cobanor ließ sich dadurch nicht beirren.

Wenn man die Pflanzen aus der Nähe betrachtete, dann konnte man einige ganz erstaunliche Dinge feststellen. So war zum Beispiel die Oberseite glatt und eben, die Unterseite dagegen durch stark hervortretende Rippen und Leisten gekammert, genau wie bei vielen Schwimmblättern. Außerdem saß im Zentrum der Unterseite stets ein Büschel von zapfenartigen Auswüchsen, von denen Jasmin Ali meinte, daß es sich um verkümmerte Wurzeln handeln müsse. Am Rand des Blattes lagen knollenförmige Verdickungen, aus denen zu gegebener Zeit ein Ableger wurde, und unter der glatten Oberhaut konnte man an vielen Stellen große, dunkle Kammern erkennen, die dem Speichern von Feuchtigkeit dienten. Zwischen den hohen „Blütenblättern“ lag gar ein regelrechter Teich.

Trotz des Auftriebs, den die Thermik den Pflanzen gab, und der Tatsache, daß die „Blütenblätter“ wie Segel wirkten, war es ein Rätsel, was diese riesigen Gebilde in der Luft hielt.

Bei den Bewohnern der Pflanzen schien es sich um echte Symbionten zu handeln. Die Pflanze bildete am Grunde einiger „Blütenblätter“ Hohlräume aus, die ihren Symbionten als Behausungen dienten, und nirgends auf den Pflanzen sah man Gegenstände, die aus etwas anderem als jenen Materialien bestanden, die die Gewächse selbst lieferten. So zerfielen die alten „Blütenblätter“ zu einem Gewirr aus zähen Fasern, die der Herstellung von Seilen dienten, und diese Seile waren so ziemlich das einzige, was den Symbionten im weitesten Sinn als Werkzeug diente.

Die Fremden waren klein, besaßen worm- oder raupenartige Körper und zwei kurze Arme mit gut ausgebildeten Greifhänden daran. Ansonsten war ihr Körper ungewöhnlich, und statt des Kopfes gab es nur einen Kranz von roten Augen auf dem Vorderteil des Rumpfes und dicht darunter einen Saugrüssel sowie ein paar schmale Schlitze. Der Saugrüssel legte den Verdacht nahe, daß sie sich vom Saft der Pflanzen ernährten - aber niemals sahen die Raumfahrer einen der Fremden bei der Mahlzeit. Man nahm daher an, daß die Pflanzen nicht nur Behausungen für ihre Symbionten ausbildeten, sondern dort drinnen auch spezielle Nahrungsquellen anlegten.

Die kleinen, kaum einen Meter langen Wesen waren auf den ersten Blick von der Natur recht stiefmütterlich ausgestattet worden, aber wenn man sie etwas länger beobachtete, dann mußte man feststellen, daß sie sehr gut in ihrer Umgebung zurechtkamen. Sie führten ein meist geruhiges Leben, hatten keine Feinde zu fürchten und brauchten daher nicht besonders flink zu sein. Sie mußten jedoch über relativ große Kräfte verfügen, denn wenn es nötig war, die bis zu hundert Meter hoch aufragenden „Blütenblätter“ in Bewegung zu versetzen, dann reichte es aus, daß ein oder zwei von den größeren Exemplaren an jeweils einem Seil zogen. Das alles war zwar interessant, konnte aber die beiden Biologen nicht zufrieden stellen, und auch Sira wurde immer kribbeliger. Die kleinen Fremden reagierten nämlich sehr deutlich auf jede Annäherung der Space-Jet. Vielleicht glaubten sie, daß das Raumschiff etwas mit den riesigen Gestalten zu tun hatte, die durch ihre bloße Anwesenheit ihre Pflanzen zum Absturz bringen konnten. Auf jeden Fall wirkten sie erregt.

Nach einer Weile hielt Varkun es nicht länger aus.

„Mach, was du willst“, sagte er zu Cobanor. „Aber ich werde jetzt zu einer dieser Pflanzen fliegen und mich dort genau umsehen.“

„Das wirst du bleiben lassen!“ widersprach Cobanor heftig. „Wir dürfen kein Risiko eingehen.“

„Wer sagt das?“ fragte der Ara spöttisch. „Wir haben den Auftrag, diese Welt zu erforschen.“

„Das tun wir ja auch“, versuchte Cobanor ihn zu beschwichtigen. „Aber wir werden mit unseren Erkenntnissen nicht viel anfangen können, wenn wir mit unserem Leben für unsere Neugier bezahlen.“

Varkuns Gesichtsausdruck verkündete, daß der Ara entschlossen war, seinen Willen durchzusetzen, und Cobanor entschied sich für einen Kompromiß.

„Also gut“, sagte er. „Aber du mußt einen Raumanzug tragen und mir versprechen, daß du ihn nicht öffnen wirst, solange du auf der Pflanze herumläufst.“

„Wenn er geht, gehe ich auch!“ verkündete Sira, und Jasmin Ali war bereits dabei, in einen SERUN zu steigen.

„Ihr bleibt hier, denn euch brauche ich in der DARWIN!“ sagte Cobanor energisch. „Wir werden uns einen von den kleinen Kerlen schnappen. Du, Jasmin, wirst ihn unter die Lupe nehmen, während Sira versucht, ein paar Informationen von ihm zu bekommen.“

*

Cobanor hatte ein schlechtes Gewissen, als Sira das fremdartige kleine Wesen in die Zentrale führte. Es war nicht schwer gewesen, den Fremden an Bord zu holen, aber zweifellos war dieser Vorgang für den kleinen Kerl ein entsetzliches Erlebnis. Das Wesen wirkte schockiert - jedenfalls kam es Cobanor so vor.

Während Sira und die Biologin sich mit dem Fremden beschäftigten, beobachtete Cobanor besorgt den Ara, der gerade auf einer der Pflanzen landete.

„Ein paar von den Fremden kommen herbeigeeilt“, berichtete Varkun über Funk. „Sie wirken aufgereggt, aber nicht direkt feindselig. Ich gehe ihnen entgegen.“

Cobanor sah ihn über die grüne Fläche des „Blattes“ gehen, während die Fremden plötzlich stehenblieben.

„Es geht sich merkwürdig auf diesem Blatt“, meldete Varkun. „Die Oberfläche ist glatt und elastisch, aber sie trägt mein Gewicht. Ich möchte vorerst keine Probe/n entnehmen, sondern mich erst gründlich umsehen.“

„Einverstanden“, sagte Cobanor. „Paß auf, hinter dir ist eben einer der Fremden aufgetaucht.“

Varkun drehte sich um, Cobanor wünschte, er hätte den Ara zurückgehalten, bis ein Translator auf die Sprache der Fremden justiert war, aber nun war es zu spät, und Varkun würde um keinen Preis der Welt die Pflanze verlassen, solange seine Neugier nicht gestillt war.

„Ich will nichts von euch“, versicherte Varkun den Fremden in beruhigendem Tonfall. „Und ich will auch dieser Pflanze nichts tun. Ich möchte mich nur ein bißchen umsehen. Wie wäre es, wenn ihr mir dabei helfen und mir alles zeigen würdet?“

Natürlich verstanden die Fremden kein Wort, aber vielleicht spürten sie, daß Varkun keine aggressiven Gefühle hegte. Sie versuchten nicht, ihn aufzuhalten. Aber sie ließen den Ara auch nicht aus den Augen, sondern begleiteten ihn in wenigen Metern Abstand.

Sira redete behutsam auf ihren Fremden ein und bemühte sich, ihn zum Sprechen zu bringen, indem sie ihm verschiedene Gegenstände zeigte. Der Kleine ging zögernd darauf ein. Der Ara hatte inzwischen den Eingang zu der seltsamen Behausung erreicht. Elastische Borsten versperrten ihm den Weg, wichen aber zurück, als einer der Fremden neben Varkun erschien. Der Ara hatte Mühe, in das Innere der Behausung zu kommen, denn der Eingang war auf die Größe der Fremden eingerichtet, nicht aber auf einen hochgewachsenen Ara, der noch dazu einen Raumanzug trug.

„Das ist die reinste Komfortwohnung“, berichtete Varkun. „Hier gibt es sogar eine Beleuchtung, ein rötliches Lacht, das aus den Wänden kommt. Der Boden ist weich, flaumig. An den Wänden entlang sind Mulden zu erkennen. Sie enthalten etwas, das sich wie Filz anfühlt. In einer von den Mulden liegt ein kleiner Fremder, kaum fünfzig Zentimeter groß. Sein Saugrüssel steckt in einem glatten, rötlichen Wulst, der die Mulden umgibt. Ich öffne jetzt den Helm.“

„Nein!“ rief Cobanor. „Laß das bleiben, Varkun, verdammt...“

„Reg dich nicht auf“, empfahl der Ara. „Der Helm ist offen. Hier riecht es wie in einem Bienenstock, ein schwerer, süßer Honiggeruch. Außerdem ist es warm, fast dreißig Grad. Die Borsten scheinen jeden kalten Windhauch abzuhalten. Ich denke, ich werde jetzt wieder nach draußen gehen und mich weiter im Zentrum der Blüte umsehen.“

Sira hatte inzwischen herausbekommen, daß die Wesen sich Lumena nannten. Ihren Planeten bezeichneten sie als Lumen, ihre Sonne hieß Zweistern und bildete den Kern ihres Glaubens und ihrer Weltanschauung. Sie schienen niemals ein anderes Leben geführt zu haben als das, dem sie jetzt nachgingen. Vor kurzer Zeit hatte es Schwierigkeiten mit den Tardajas gegeben - so hießen die Blüten. Zweistern hatte aufgehört, ihnen und den Lumena Kraft zu spenden, und etliche Blüten waren abgestürzt. Aber jetzt begann Zweistern, sich zu erholen, und es hätte alles in Ordnung sein können, wenn nicht die Fremden gekommen wären.

„Ich komme mir wie eine Ameise vor, die sich in eine Seerose verirrt hat“, kommentierte Varkun seinen Vorstoß auf der fliegenden Pflanze. „Ich erreiche jetzt das Gebiet der inneren, kleineren Blätter. Sie haben ebenfalls Hohlräume an ihrer Basis, aber es sind keine Borsten davor. Die Kammern sind goldgelb gefärbt, und es wachsen knollenförmige, gelbe Gebilde darin. Wahrscheinlich handelt es sich um so etwas Ähnliches wie Pollen.“

Zweistern, so erfuhr Sira von dem kleinen Fremden, hatte seine volle Kraft noch nicht wiedererlangt, aber er wurde ständig stärker.

Cobanor, der versuchte, alles auf einmal zu hören und den Überblick zu behalten, rief die VIVIER BONTAINER an.

„Pulsiert das Doppelgestirn inzwischen stärker?“ erkundigte er sich.

„Das müßtest du von da unten eigentlich auch erkennen können“, meinte Art Mekta. „Ja, das Pulsieren hat zugenommen. Mir gefällt das nicht, Cobanor. Etliche Leute hier sind sehr nervös, und sie verlangen, daß wir uns zurückziehen. Am liebsten würde ich das auch tun.“

„Was machen die Zublzs?“

„Sie halten sich immer in unserer Nähe. Sieht fast so aus, als ob sie auf etwas warten. Bist du sicher, daß diese Wesen harmlos sind?“

„Ja“, murmelte Cobanor. „Völlig sicher.“

„Ich habe den Teich im Zentrum der Blüte erreicht“, meldete Varkun. „Ein paar von den Fremden sind bei mir, aber sie haben offenbar nichts dagegen, daß ich ein paar Wasserproben nehme.“

„Beeile dich!“ bat Cobanor den Ara. „Es liegt etwas in der Luft, und es ist bestimmt keine angenehme Überraschung, die uns da erwartet.“

„Schon gut, ich komme“, versicherte Varkun. „Aber ich nehme unterwegs weitere Proben. Wir werden dem Geheimnis dieser Blüten schon auf die Schliche kommen.“

Cobanor hörte Sira und den kleinen Lumena miteinander reden. Der Fremde hatte seinen Schock erstaunlich schnell überwunden, und seit die Akonin ihm versichert hatte, daß die Riesenovale nicht zurückkehren würden, war er sehr mitteilsam geworden. Das nützte allerdings nicht viel, denn dieser kleine Fremde wußte wenig über seine Welt. Er war nie auf der Oberfläche seines Planeten gelandet, hatte sie nicht einmal richtig gesehen und wußte daher nicht, warum es dort unten kein Leben gab. Von den Pflanzen wußte er, daß „Zweisterns Kraft“ sie in der Luft hielt, und wenn Seth-Apophis den Lumena eine besondere Aufgabe zugeteilt hatte, dann hatte sie ihnen das nie gesagt. Die Lumena kannten nicht einmal den Namen der Superintelligenz. Alles, was Sira aus dem Kleinen herausbekam, waren weitere Einzelheiten über ihr Leben auf und mit den Pflanzen. Cobanor erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß die Lumena zwar keine echten Telepathen waren, daß sie aber dennoch alle miteinander in Verbindung standen und stets ungefähr wußten, was über anderen Bereichen ihres Planeten geschah. Allerdings schien diese Verbindung nicht lückenlos zu sein, und wahrscheinlich ging sie weniger von den Lumena, als von den Pflanzen aus. Die Bewohner sehr kleiner, sehr alter oder erkrankter Pflanzen blieben mitunter uninformatiert.

Cobanor beobachtete inzwischen voller Unruhe jene Stelle, an der Varkun wieder zum Vorschein kommen mußte. Endlich erschien der Ara und begann eine Wanderung kreuz und quer über das riesige Blatt. Ab und zu bückte er sich und nahm Gewebeproben, und die Lumena, die ihn begleiteten, sahen ihm dabei zu.

Der Arkonide wandte sich an den kleinen Lumena.

„Haben deine Leute nichts dagegen einzuwenden, daß unser Freund dort draußen die Pflanze untersucht?“ fragte er.

„Nein“, sagte der Kleine. „Diese Tardaja ist krank. Sie wird bald sterben. Eine gesunde Tardaja dürfte keiner von euch betreten.“

Später schalt Cobanor sich einen Narren, aber im Augenblick hatte er keine Zeit dazu. Die Funkverbindung zu Varkun war offen, und der Ara hatte die Antwort des Lumena vernommen. Als Cobanor sich wieder umdrehte, schwebte der Ara bereits zu einer anderen Pflanze hinüber.

Der Arkonide wußte, daß er diesen Fanatiker nicht mit Worten zurückhalten konnte. Also schickte er einen Traktorstrahl hinüber, um Varkun damit einzufangen und in die Space-Jet zu ziehen. Aber Varkun bewegte sich so schnell, daß Cobanor sein Ziel verfehlte. Der Traktorstrahl streifte den Rand der Pflanzen.

Für einen Augenblick glaubte Cobanor, Tausende von Wesen hätten in heller Panik aufgeschrieen. In Wirklichkeit war kein Laut zu hören gewesen. Der Lumena verstummte mitten im Wort. Die Tardaja schien lediglich ein wenig schräger in den Wind zu kippen. Varkun landete auf dem Blatt, stürzte zu Boden und rührte sich nicht mehr. Gleichzeitig änderten ungefähr zwanzig der fliegenden Pflanzen ihren Kurs und hielten auf die Space-Jet zu.

Entsetzt schaltete Cobanor den Traktorstrahl aus. Er war kein besonders geübter Pilot, aber er nahm instinktiv Kurs auf den Ara. Sira und Jasmin Ali starnten entsetzt auf Varkun. Pakosch dagegen war bereits auf dem Weg zur Schleuse, und der Lumena folgte ihm. Das brachte auch die beiden Frauen in Trab, die noch längst nicht genug über dieses rätselhafte Volk erfahren hatten.

Es gelang Cobanor, die Space-Jet über den Ara zu manövrieren, aber es war schwierig, den richtigen Abstand zu halten, denn die Pflanze bockte regelrecht. Für den Arkoniden sah es fast so aus, als wüßte dieses Ding, daß in dem kleinen Raumschiff weitere Opfer saßen, die es sich holen wollte. Auf einem Bildschirm sah er, daß Pakosch die Schleuse geöffnet hatte. Der Psychologe stieg in fieberhafter Eile in einen SERUN. Noch ehe er fertig war, raste der Lumena heran und stürzte sich auf die Pflanze hinab. Das kleine Wesen fiel etwa fünf Meter tief. Es überstand den Fall glänzend und eilte davon. Sira und die Biologin blieben ratlos stehen und starnten nach unten.

„Ich hole ihn!“ rief Pakosch, der endlich den SERUN geschlossen hatte.

„Nein!“ schrie Cobanor. „Bleib im Schiff!“

Der Springer hörte nicht auf ihn. Er aktivierte das Flugaggregat und verließ die Schleuse. Offenbar hatte er die Absicht, in einer steilen Kurve herabzustoßen, den Arm zu packen und mit sich zu reißen. Er hätte es auch durchaus schaffen können, wenn sich die Pflanze nicht gerade in diesem Augenblick erneut aufgebäumt hätte. Cobanor konnte das kleine Raumschiff nicht schnell genug hochreißen. Das Blatt kam ihm so schnell entgegen, daß er nicht an einen Zufall glauben mochte. Dieses Ding machte Jagd auf die Raumfahrer, davon war er jetzt überzeugt.

Es krachte, als das Blatt gegen die Unterseite der Space-Jet schlug, und Cobanor war versucht, entsetzt die Augen zu schließen. Er ließ es bleiben und bemühte sich statt dessen, so schnell wie möglich von dieser unheimlichen Pflanze wegzukommen. Aus den Augenwinkeln sah er, daß die anderen Tardajas bereits sehr nahe waren. Dann entdeckte er Varkun, der durch die Bewegungen der Pflanze fast bis in die Nähe der äußersten „Blütenblätter“ gerutscht war. Der Ara rührte sich immer noch nicht und gab auch keinen Laut von sich. Trotzdem war Cobanor erleichtert, denn im ersten Moment hatte er befürchtet, daß der Ara bei dem Zusammenprall zwischen das Blatt und die Space-Jet geraten und zerquetscht worden war.

Er hielt Ausschau nach Pakosch, aber fast gleichzeitig hörte er den Springer lauthals fluchen. Und dann warf er einen Blick auf den Schirm, der ihm das Innere der Schleuse zeigte, und er sah, daß Jasmin Ali und Sira regungslos am Boden lagen. Er konnte nicht erkennen, was mit ihnen geschehen war, und er hatte jetzt auch keine Zeit, sich darum zu kümmern.

„Pakosch“, sagte er. „Hör auf zu fluchen und komm an Bord. Beeile dich. Ich hole Varkun mit dem Traktorstrahl.“

„Diese verdammte Pflanze...“

„Es interessiert mich nicht, wie das Ding auf den Strahl reagiert“, erklärte Cobanor ungeduldig. „Beeile dich!“

Einige der herbeieilenden Tardajas gewannen Höhe und begannen, sich über ihn zu schieben. Aber diese relativ schwerfälligen Pflanzen hatten bestimmt keine Vorstellung davon, wie schnell und wendig eine Space-Jet war.

Als er den Traktorstrahl aktivierte, begann die Pflanze unter ihm erneut zu bocken, aber diesmal war Cobanor gewarnt. Er achtete auf einen ausreichenden Sicherheitsabstand, und er ließ sich durch die heftigen Reaktionen der Tardaja nicht irritieren. Nebenbei bemerkte er, daß Pakosch zurückgekehrt war und sich um Sira und die Biologin bemühte. Dann hatte er endlich auch den Ara im Griff. Aber obwohl der Traktorstrahl auf den Transport eines menschlichen Körpers abgestellt war und dementsprechend nicht annähernd genug Energie besaß, um die vergleichsweise gewaltige Masse der Pflanze mit sich zu nehmen, stieg das verdammte Ding in genau demselben Maß, wie Varkun sich aufwärts bewegte, und als Cobanor nach oben hin ausweichen wollte, mußte er feststellen, daß über ihm bereits eine weitere Pflanze lauerte.

„Ihr könnt machen, was ihr wollt“, teilte Cobanor den Pflanzen grimmig mit. „Aber ich werde euch Varkun nicht überlassen!“

Und dann drosselte er die Energiezufuhr, so daß der Traktorstrahl den Ara zwar noch hielt, ihn aber nicht mehr in die Space-Jet hinaufziehen konnte. Vorsichtig glitt das kleine Schiff seitwärts über die Pflanze, und unter ihm rutschte Varkun über die glatte Oberfläche des Blattes. Ein paar Lumena stürzten zwischen den hochaufragenden, weißglänzenden Blütenblättern hervor, aber sie waren nicht schnell genug, und der Körper des Biologen fiel über den Rand der Pflanze, bevor die kleinen Wesen ihn festhalten konnten.

Cobanor hielt Varkun in dem Strahl und zog ihn an Bord, während weitere Tardajas herbeieilten.

„Ich habe ihn“, meldete Pakosch. „Er lebt. Ich schließe jetzt die Schleuse.“

Zu diesem Zeitpunkt wußte Cobanor bereits, daß auch Jasmin und Sira den Zusammenprall überlebt hatten - sie waren lediglich bewußtlos. Eines allerdings konnte der Arkonide nicht wissen: Daß es mit dieser Bewußtlosigkeit seine eigene Bewandtnis hatte. Das war auch gut so, denn sonst hätte er sich nicht so total auf die Flucht aus dieser Falle konzentrieren können, wie es nötig war.

Überall um die DARWIN herum waren die fliegenden Pflanzen, große, mittelgroße, aber auch ganz kleine, und die waren am gefährlichsten, denn sie konnten sich zwischen den anderen hindurchschieben und der Space-Jet den Weg versperren. Cobanor wußte jetzt, daß jede Berührung mit diesen Pflanzen gefährlich war, und er war nervös, von Furcht erfüllt und gereizt. Er hatte plötzlich tiefes Verständnis für Moby, und er wünschte sich, daß die DARWIN bewaffnet gewesen wäre.

Sie war es aber nicht.

Mit zusammengebissenen Zähnen suchte Cobanor sich seinen Weg durch das Labyrinth der fliegenden Pflanzen. Fast zu spät erkannte er, daß er nicht nach oben entkommen konnte, wohin es ihn instinkтив trieb, aber dann erinnerte er sich an die lebensfeindliche Oberfläche des Planeten Lumen und daran, daß die Pflanzen offenbar in den unteren Schichten der Atmosphäre nicht flugfähig waren.

Wenig später raste die Space-Jet über ein Gebirge hinweg, dessen nackte Felsen wie die Skelette riesiger, urweltlicher Tiere aussahen. Hoch oben waren die fliegenden Pflanzen in hellem Aufruhr und strebten jener Linie zu, die dem Kurs des kleinen Raumschiffs entsprach. Aber die Pflanzen waren schwerfällig und langsam und im Gegensatz zu der DARWIN abhängig von der Thermik und den Winden.

Trotzdem hätte es leicht schiefgehen können. Cobanor wurde von einer unerklärlichen, geradezu hysterischen Furcht geschüttelt, und es fiel ihm schwer, einen klaren Gedanken

zu fassen. Die Versuchung, auf Biegen und Brechen in den Weltraum vorzustoßen, war so stark, daß er ihr zeitweilig kaum zu widerstehen vermochte. Erst über einem der schwarzen, toten Meere von Lumen wurde ihm bewußt, wie unbegründet seine Angst war.

Über ihm war der Himmel frei von fliegenden Pflanzen. Sie strebten zwar von allen Seiten herbei, aber sie waren nicht schnell genug. Er jagte die DARWIN in diesen wunderschönen, glänzenden, blütendurchwobenen Himmel hinauf, bis die lichtlose Schwärze des Weltraums das kleine Schiff umfing.

6.

Varkun, Sira und Jasmin Ali waren bewußtlos und blieben es. Niemand konnte feststellen, was wirklich mit ihnen geschehen war, und niemand konnte ihnen helfen. Selbst die hochspezialisierten Apparaturen der Krankenstation waren machtlos. Keiner der drei war verletzt worden. Ihre Herzen schlugen, und ihre Lungen atmeten, aber das waren rein vegetative Funktionen, ebenso wie die Tatsache, daß ihre Körper auf künstliche Ernährung ansprachen. Sogar Teile ihrer Gehirne arbeiteten - jene, die für rein vegetative Vorgänge zuständig waren. Der Rest war nicht tot, aber leer.

„Was gedenkst du zu tun?“ fragte Art MektaL nachdem er erfahren hatte, wie es stand. Dorgen, der Schiffsarzt, zuckte die Schultern.

„Ihre Körper sind intakt“, wich er aus. „Man könnte sie wahrscheinlich jahrelang am Leben erhalten.“

„Besteht die Aussicht, daß sie jemals wieder zu Bewußtsein kommen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wenn ich mich recht erinnere, gibt es für solche Fälle bestimmte Tests!“ sagte der Kommandant der VIVIER BONTAINER scharf.

Dorgen zuckte zusammen. Art MektaL fluchte und schimpfte häufig, keifte herum wie ein Giftzwerg, aber diesen Tonfall hörte man selten von ihm.

„Die Tests sind negativ verlaufen“, erklärte Dorgen betont förmlich. „Selbst die direkte Reizung der Erinnerungszentren konnte weder Träume noch sonstige Reaktionen provozieren, und das bedeutet nach unseren derzeitigen Kenntnissen, daß die Lage hoffnungslos ist.“

Art MektaL betrachtete den Schiffsarzt nachdenklich, aber Dorgen faßte die Blicke des Kommandanten anders auf und nahm eine abwehrende Haltung an.

„Alle drei sind offenbar durch den Kontakt zu einer uns fremden Lebensform in diesen Zustand geraten“, fuhr der Schiffsarzt fort. „Es könnte sich um eine vorübergehende Erscheinung handeln. Wir wissen über die fliegenden Pflanzen von Lumen vorläufig so gut wie nichts. Vielleicht ist irgendeine Droge im Spiel, ein Gift, das wir bisher nur noch nicht als solches erkannt haben. Ich werde mich deiner Entscheidung beugen müssen, aber ich bin der Ansicht, daß wir abwarten sollten!“ Art MektaL rieb sich die Stirn. Dorgen fand, daß der Kommandant der VIVIER BONTAINER noch zerknitterter aussah, als es sonst der Fall war, und er empfand plötzlich Mitleid mit diesem Mann, der sein Schiff und seine Besatzung zehn Monate lang erbarmungslos vorangetrieben hatte. Einsam und isoliert hatte die VIVIER BONTAINER sich unter Art MektaLs Führung ihren Weg bis in die Nähe des Zentrums von M 82 erkämpft. MektaL hatte gewiß gehofft, daß sie hier wenigstens Hinweise auf den Verbleib der Galaktischen Flotte fanden, wenn nicht gar die Flotte selbst. Statt dessen mußten sie auf diese absurde Doppelsonne stoßen, und sie hatten noch immer nicht herausbekommen, was mit den Schiffen geschehen war, die die Flucht durch den Frostrubin gewagt hatten.

Was, wenn es viele verschiedene Ausgänge gab? Wenn die Galaktische Flotte über viele verschiedene Galaxien verstreut worden war? Wenn die VIVIER BONTAINER das einzige Schiff war, das ausgerechnet hier herausgekommen war?

„Gut“, sagte Art MektaL schließlich, und seine Stimme klang energisch, aber das konnte den Arzt nicht darüber hinwegtäuschen, daß sein Kommandant besorgt, erschöpft und übermüdet war. „Wir werden in der Nähe von Lumen bleiben und uns bemühen, weitere Informationen über die fliegenden Pflanzen zu bekommen. Du, Dorgen, wirst dafür sorgen, daß die drei am Leben bleiben, bis wir Gewißheit haben.“

Dorgen eilte davon, und Art MektaL betrachtete nachdenklich den Schirm. Die VIVIER BONTAINER befand sich immer noch auf einer Umlaufbahn um Lumen. Die Lage an Bord war bedenklich: Viele Besatzungsmitglieder litten unter unerklärlichen Beschwerden - Depressionen, Angstzuständen, plötzlich aufbrechender Aggressivität. Aber MektaL wollte den Planeten nicht verlassen, ehe feststand, daß es für die drei Bewußtlosen auch dort unten keine Rettung gab. Vielleicht handelte es sich bei dem Pulsieren der Doppelsohne um eine vorübergehende, beziehungsweise periodisch auftretende Erscheinung. Wenn es so war, konnten sie während der nächsten Ruhepause einen erneuten Vorstoß in das Reich der fliegenden Pflanzen wagen.

Auch die Zublzs waren noch immer da. Sie hatten sich zwar etwas von dem Planeten zurückgezogen, dann aber angehalten. Vielleicht wußten sie noch nicht, wohin sie sich nun wenden sollten.

„Wir vergrößern den Abstand zu Lumen und gehen auf Warteposition“, entschied Art MektaL, und Moby machte sich mit finsterer Miene daran, diesen Befehl auszuführen. Der Kommandant wandte sich an Cobanor, der völlig in den Anblick der Zublzs versunken schien.

„Sie sehen mir ziemlich ratlos aus“, bemerkte MektaL. „Wie wäre es, wenn du versuchen würdest, einen geeigneten Planeten für sie ausfindig zu machen? Mouthra könnte dir dabei helfen.“

„Es gibt genug Planeten in der näheren Umgebung“, nickte Cobanor. „Aber wie sollen wir beurteilen, ob sie bewohnt sind? Es muß sich ja nicht um eine großartige Zivilisation handeln. Irgendein Naturvolk, das unter dem Einfluß der Superintelligenz steht, reicht aus - dann führen wir diese Wesen in die Falle.“

„Ich glaube nicht, daß es in der Umgebung des Lumen-Systems Intelligenzen gibt“, wehrte Art MektaL ab. „Ich will dir auch sagen, warum: Diese ganze Angelegenheit sieht mir immer mehr danach aus, daß Seth-Apophis ihre Finger im Spiel hat. Es müssen ihre Hilfsvölker gewesen sein, die uns die ganze Zeit hindurch verfolgt haben. Wir haben sie abgeschüttelt, als wir in diesen Raumsektor eingedrungen sind. Glaubst du, daß die wirklich unsere Spur verloren haben? Ich nehme eher an, daß wir uns in einem Gebiet befinden, das mit irgendeinem Tabu belegt wurde, und daß das Lumen-System eine Falle für alle ist, die das nicht wissen. Wenn das stimmt, dann hat Seth-Apophis sicher auch dafür gesorgt, daß sich in den benachbarten Systemen nichts röhrt.“

„Das hört sich für mich sehr logisch an“, murmelte der Arkonide skeptisch. „Aber ob auch eine Superintelligenz so denkt?“

„Das werden wir bald erfahren. Wenn Lumen nämlich wirklich eine Falle ist und Seth-Apophis so hinter den Zublzs her ist, wird unter Garantie bald jemand hier auftauchen.“

Cobanor zuckte die Schultern.

„Ich kann es versuchen“, meinte er. „Aber wenn ich etwas finde - wie sollen wir das den Zublzs mitteilen?“

„Da wird uns schon etwas einfallen“, meinte Art MektaL gelassen.

*

Die Pulsationen wurden stärker statt schwächer, und sie mußten sich noch weiter zurückziehen. Der Zweistern, wie die Lumena ihre seltsame Sonne nannten, strahlte etwas aus, was sie alle kribbelig und nervös machte. Die Wissenschaftler sprachen von psionischer Streustrahlung und meinten, daß der größte Teil der Energie - unter anderem mit Hilfe der starken Magnetfelder - auf den Planeten Lumen geleitet wurde. Es war rätselhaft, wie die Lumena das überleben konnten, aber wahrscheinlich waren sie im Lauf der Zeit abgestumpft.

Nach einiger Zeit erreichte der Zweistern einen Zustand, der offenbar der Norm entsprach. Fast gleichzeitig fing Mouthra einen Impuls auf, der darauf hindeutete, daß irgend etwas in der Nähe von Lumen angekommen war. Wenig später ortete sie eine Energiequelle, die sich rasch näherte.

„Das hab ich doch gleich gesagt“, murmelte Art Mekta grimmig vor sich hin. „Es wundert mich nur, daß die Burschen sich so viel Zeit gelassen haben!“

Als das Etwas nahe genug war, um es auf den Schirmen sichtbar zu machen, herrschte zunächst nur verblüfftes Schweigen, denn es handelte sich um das wohl seltsamste raumtaugliche Transportmittel, das die Besatzung der VIVIER BONTAINER jemals gesehen hatte.

Was da auf sie zukam, das war eine Kette aus Felsbrocken, beziehungsweise Asteroiden oder was immer man da verwendet hatte. Die Kette war rund zwei Kilometer lang, und die einzelnen Brocken waren durch dicke Röhren miteinander verbunden. Der mittlere Brocken hatte einen Durchmesser von knapp sechzig Metern, seine unmittelbaren Nachbarn waren etwas kleiner, und zu den Enden der Kette hin wurden sie noch kleiner. Auf dem mittleren Felsen erhob sich außerdem eine Energieglocke. Das ganze Gebilde hielt auf die Zublzs zu.

„Das ist unter Garantie ein Bote von Seth-Apophis“, sagte Cobanor, der sich ausgerechnet diesen Augenblick ausgesucht hatte, um Art Mekta mitzuteilen, daß er und Mouthra einen aller Voraussicht nach für die Zublzs geeigneten Planeten ausgemacht hatten.

„Das denke ich auch“, nickte der Kommandant der VIVIER BONTAINER. „Und das Ding ist bestimmt nicht hier, um unseren Freunden da drüber zum Geburtstag zu gratulieren. Ich verstehe nicht, warum die armen Kerle nicht fliehen. Wir wissen doch, wie flink sie sein können!“

Aber die Zublzs wirkten wie gelähmt. Vielleicht waren sie es tatsächlich angesichts der Erkenntnis, daß ihre lange Flucht nun zu Ende gehen sollte. Aber schließlich setzte sich einer von ihnen in Bewegung und flog langsam und zögernd auf die Felsenkette zu.

„Ein Parlamentär“, vermutete Cobanor.

„Er wird nicht viel erreichen - falls man ihm überhaupt zuhört“, stellte Art Mekta fest.

Der Bettler des Vakuums erreichte den Hauptfelsen und paßte sich dessen Geschwindigkeit an. Sekundenlang passierte gar nichts. Dann aber leuchteten die Verbindungsrohre zu den Nachbarfelsen auf.

„Zurück!“ rief Cobanor spontan.

Selbstverständlich konnte der Zublzu ihn nicht hören, aber er hatte offenbar selbst erkannt, daß ihm Gefahr drohte. Er schnellte sich von dem Felsen weg, und das hervorschließende Energiefeld schloß sich um reines Vakuum.

„Na, bitte“, knurrte Moby von seinem Platz aus. „Wenn ihr mich fragt - das war einwandfrei der Versuch einer gewaltsamen Entführung, wahrscheinlich mit dem Hintergedanken, daß man die anderen auf diese Weise gefügig machen kann. Willst du tatenlos zusehen?“

Er starnte Art Mekta herausfordernd an, und der Kommandant seufzte.

„Selbstverständlich nicht“, sagte er nachdenklich. „Moby, nimm Kurs auf unsere Freunde. Wir stellen uns erstmal zwischen sie und dieses merkwürdige Raumschiff. Koros, du

versuchst, eine Funkverbindung zu dem Fremden herzustellen. Versuche es in allen Sprachen, die wir hier in M 82 aufgeschnappt haben - aber nicht in der der Lumena! Die Leute da drüben brauchen nicht zu wissen, daß wir auf diesem Planeten waren.“

Koros war ein junger, gertenschlanker, aristokratisch wirkender Akone, der auf Außenstehende oft ein wenig arrogant wirkte. Er war jedoch ein erfahrener Raumfahrer und ein kameradschaftlicher, sehr umgänglicher Mann. Siras fast an Genialität grenzende Geschicklichkeit im Umgang mit fremden Sprachen glich er durch technisches Geschick, ein erstaunliches Maß an Geduld und Beharrlichkeit sowie seine umwerfende Höflichkeit aus.

Auf die Insassen der Felsenkette schien das jedoch keine Wirkung auszuüben. Sie gaben keinen Ton von sich. Statt dessen versuchten sie, die VIVIER BONTAINER zu umgehen und sich - gewissermaßen hinter deren Rücken - an die verängstigten Zublzs heranzumachen. Als ihr das dank Mobys Wachsamkeit nicht gelang, stellte sie diesen nutzlosen Versuch ein.

„Ich habe alle Sprachen durch“, meldete Koros. „Keine Reaktion.“

Art Mekta überlegte.

„Hast du es auch in der Sprache der Bettler versucht?“ fragte er schließlich.

„Nein.“

„Dann tu es jetzt.“

Während Koros sich an die Arbeit machte, wandte sich Art Mekta an Dick Phelan, einen Terraner, der an Bord der VIVIER BONTAINER für alle technischen Belange zuständig war.

„Können wir ein Schirmfeld errichten, das groß genug ist, um die Zublzs zu umschließen?“ fragte er.

„Das kommt darauf an“, meinte Phelan. „Wenn dieser alte Eimer sich ausgerechnet jetzt mal wieder dazu entschließt, zu stottern, wird es auf keinen Fall gehen. Dann kann es uns passieren, daß durch den Energieaufwand sogar unsere eigenen Schutzschirme zusammenbrechen. Außerdem müßte das Feld eine ungeheure Ausdehnung haben - selbst wenn unsere Freunde sich wie die Sardinen hineinstapeln lassen.“

„Es war nur so eine Idee“, meinte der Kommandant. „Vergiß es.“

Er winkte Cobanor zu sich.

„Was ich jetzt von dir verlange, ist riskant“, sagte er zu dem Arkoniden. „Ich werde es dir nicht übel nehmen, wenn du ablehnst.“

„Worum geht es?“

„Wir müssen uns irgendwie mit den Zublzs verständigen“, erklärte Art Mekta. „Am liebsten wäre mir, wenn ich Sira damit beauftragen könnte, aber... Immerhin hast du mit einem von ihnen gesprochen. Vielleicht erkennt er dich wieder - das könnte eine Basis schaffen. Ich möchte, daß du einen der großen Laderäume öffnest. Eines der kleineren Exemplare könnte hineinpassen, und du könntest mit ihm reden.“

„Falls einer von ihnen kommt.“

„Das ist natürlich der springende Punkt. Koros wird sie anfunken - es ist ja möglich, daß sie uns verstehen. Vielleicht helfen auch Lichtsignale. Laß dir irgend etwas einfallen!“

„Ich bin schon unterwegs.“

Als Cobanor bereits auf dem Weg zu seinem Ziel war, gaben die Insassen der Felsenkette endlich Antwort.

„Wer seid ihr?“ lautete ihre erste Frage.

Art Mekta atmete auf. Das war wenigstens eine Reaktion, mit der sich etwas anfangen ließ. Und außerdem - wer mit seinem Gegner sprach, der schoß zumindest nicht gleich.

Koros sah ihn fragend an, aber Art Mekta gab ihm mit einem Wink zu verstehen, daß er das Gespräch mit den Fremden führen sollte. Koros besaß mehr diplomatisches Geschick als sein Kommandant, und dieser wußte das.

„Wir sind Freunde der Zubl zus“, erklärte Koros höflich. „Wir möchten nicht, daß ihnen etwas zustößt.“

„Das liegt auch in meinem Interesse“, erwiderte der Fremde. „Aber ein Schiff wie das eure habe ich noch nie gesehen. Ihr stammt nicht aus dieser Galaxis, und ihr könnt daher nicht viel über die Bettler des Vakuums wissen. Ich bin ebenfalls ihr Freund. Ich habe Ihnen eine Welt zu bieten, auf der sie in Frieden leben können.“

„Und welchen Preis verlangst du dafür?“

„Nur eine Kleinigkeit. Sie sind mir noch einen Gefallen schuldig.“

Art Mektal machte eine unwillige Geste, und Koros nickte.

„Dir?“ fragte er spöttisch. „Wer bist du?“

„Ich bin der Hüter. Die Zubl zus kennen meinen Namen. Du siehst, daß sie nicht vor mir fliehen. Wir haben ein Bündnis geschlossen, und es ist an der Zeit, daß sie es erfüllen.“

„Du bist ein Lügner“, sagte Koros kühl. „Und ein schlechter Lügner dazu. Hörst du denn nicht, daß ich die Sprache der Zubl zus beherrsche? Ich weiß, daß sie sich vor dir fürchten, denn du bist ein Gesandter der Superintelligenz Seth-Apophis, die diese friedfertigen Wesen als willenlose Anführer ihrer brennenden Heere mißbrauchen will.“

Lange Zeit blieb es still. Art Mektal sah auf einem der Schirme, daß einer der Bettler vorsichtig in die Lagerhalle hineinmanövrierte.

„Cobanor!“ sagte er leise.

„Ja?“

„Bist du sicher, daß dieser Riese auch wirklich friedlich ist?“ Cobanor lachte laut auf, während ein Techniker die Schleuse schloß und atembare Luft in die Halle strömen ließ.

„Sei trotzdem vorsichtig“, bat Art Mektal. „Der Bursche kann dich aus Versehen zerquetschen, und es hilft dir nichts, wenn es ihm hinterher leid tut!“

„Wenn du so viel weißt“, sagte der Hüter drohend, „dann bist du entweder ein Dummkopf oder deines Lebens überdrüssig. Niemand stellt sich Seth-Apophis in den Weg - und wer es doch tut, der muß dafür bezahlen!“

„Kommandant!“

Das war Dick Phelan. Art Mektal drehte sich unwillig zu ihm um.

„Ich habe es noch mal durchgerechnet. Wenn Cobanor die Bettler dazu bewegen kann, eng zusammenzurücken, könnten wir sie in ein Schirmfeld einschließen. Das würde den Hüter in Zugzwang bringen.“

Art Mektal lächelte böse und machte Cobanor mit seinem Plan bekannt, der ihn wiederum an den Bettler weitergab. Die telepathische Verbindung der Zubl zus untereinander klappte hervorragend. Sie hatten sich ohnehin im Schutz der VIVIER BONTAINER zusammengedrängt. Jetzt kamen sie noch näher heran, und der Kommandant nickte Phelan zu. Augenblicke später waren die Bettler des Vakuums in Sicherheit - zumindest so lange, wie die VIVIER BONTAINER nicht zu „stottern“ begann und der Hüter nicht angriff.

7.

Bomra war weder an dem fremden Schiff noch an dessen Besatzung interessiert, und darum nahm er sie visuell nicht wahr. Für ihn gab es nur die Bettler des Vakuums und den Auftrag, den Seth-Apophis ihm erteilt hatte.

Letzteres machte ihm Sorgen. Die Superintelligenz hatte keinen Kontakt mehr zu ihm aufgenommen, aber irgendwie konnte er sie stets im Hintergrund seines Seins spüren. Er wußte, daß sie in Gefahr schwelte, aber das, womit sie zu kämpfen hatte, war für Bomra so unfaßbar, daß er es nicht begriff. Sorge und Neugier trieben ihn in ihre Nähe, Sorge und Pflichtbewußtsein verhinderten, daß er zu ihr ging. Es war eine verzwickte Situation, ganz besonders für Bomra, der es erst noch lernen mußte, Probleme zu lösen. Die Situa-

tion wurde noch schwieriger durch die Tatsache, daß sein Vertrauen ins Wanken geraten war.

Der Hüter hatte die Bettler des Vakuums - Bomra dachte von ihnen unter diesem Namen, weil ihm die Bezeichnung gefiel - am vorgesehenen Ort gefunden. Für Bomra wäre es besser gewesen, die Bettler woanders zu treffen, denn der Ort, an dem er sich jetzt befand, erfüllte ihn mit Unruhe.

Es gab eine Sonne in der Nähe, die nicht natürlichen Ursprungs war - zumindest in jener Form, in der sie jetzt existierte. Diese Sonne war der Endpunkt eines der für Bomra deutlich sichtbaren Strahlen, die zu Seth-Apophis führten. Es überraschte ihn, daß der Hüter das nicht ebenfalls erkannte und daß er erst recht nicht wahrnehmen konnte, daß dieser Strahl allmählich labil wurde. Aber das war nicht alles. Der Planet, der die Sonne umkreiste, war für Bomra an und für sich so unwichtig, wie alle anderen Planeten auch, aber die unheimlichen Kräfte, die er dort spürte, wären unter anderen Umständen dazu geeignet gewesen, ihn zu sofortiger Flucht zu veranlassen: Bomra begann zu begreifen, was Furcht bedeutete.

Seth-Apophis! riefen seine Gedanken. *Was geschieht auf diesem Planeten?*

Er erhielt keine Antwort.

Er registrierte die ersten Versuche des Hüters, der Bettler des Vakuums habhaft zu werden, aber es interessierte ihn plötzlich nicht mehr. Er wartete noch kurze Zeit darauf, daß Seth-Apophis ihn deswegen zurechtweisen sollte, aber sie tat es nicht. Auch die Verbindung zu Seth-Apophis, die schwachen, aber stets gegenwärtigen Eindrücke, die Bomra auffing, schienen schwächer zu werden. Statt dessen spürte er immer deutlicher, daß es auf dem Planeten etwas gab, was ihm sehr ähnlich war.

Er überlegte, ob es vielleicht sogar ein anderer Bomra sein könnte, einer, der es zwar geschafft hatte, seine Sonne zu verlassen, dann aber an diesem Planeten hängengeblieben war, denn dieser Planet war offensichtlich mehr als nur ein Klumpen Materie.

Der Hüter gab seine ersten, fruchtbaren Versuche auf und ließ sich auf ein Gespräch mit jenen ein, die von sich selbst behaupteten, Freunde der Bettler des Vakuums zu sein. Bomra kam zu dem Schluß, daß sich die Verhandlungen noch einige Zeit hinziehen würden. Abgesehen davon wußte er, daß er die Bettler jederzeit erneut aufspüren konnte, denn er kannte jetzt die Muster ihrer Gedanken. Er beschloß, dem Planeten einen Besuch abzustatten.

Der Gedanke brachte ihn praktisch ohne Zeitverlust ans Ziel, denn die Entfernung war absolut unbedeutend. Und dann stellte Bomra fest, daß es hier etwas gab, was ihn regelrecht aufsaugen wollte. Das mußte jener Einfluß sein, der ihm Furcht bereitet hatte. Zu seiner Zufriedenheit gelang es ihm jedoch, sich zu behaupten. Er war ein Helfer der Superintelligenz, und trotz aller Zweifel war er sich dieser Tatsache noch immer so deutlich bewußt, daß der Sog es erkannte und von ihm abließ. Wahrscheinlich galt Bomras zögerndes Mißtrauen auch gar nicht Seth-Apophis, sondern seiner eigenen Vergangenheit, über die er zu wenig wußte.

Über den Sog hinweg, der nun an ihm vorbei ging, entdeckte er das, was ihn hergelockt hatte. Neugierig und ängstlich zugleich folgte er der Spur. Irgend etwas in ihm gab ihm den Verdacht ein, daß Seth-Apophis sich in der Beurteilung seiner Herkunft geirrt hatte, daß er nicht die Art von Bomra war, die sie meinte, sondern etwas anderes. Wenn er jetzt einen echten Bomra fand, würde er die Unterschiede erkennen, aber er war sich nicht sicher, ob ihm das gefallen würde.

Zu seiner Überraschung waren es gleich *drei* Bomras, auf die er traf. Ihr Verhalten war so merkwürdig, daß er sich die Mühe machte, ihren Aufenthaltsort visuell zu erkunden.

Instinktiv wußte er, daß das Ding, das er sah, eine Pflanze war. Und auf der Pflanze existierten intelligente Wesen, deren Gedanken sich allerdings in einem sehr engen Rah-

men bewegten. Die drei Bomras hatten weder mit der Pflanze noch mit den darauf lebenden Wesen etwas gemein. Sie waren zweifellos in der Pflanze gefangen. Das war erstaunlich genug, denn für einen Bomra hätte es leicht sein sollen, einem solchen Gefängnis zu entfliehen.

Komm heraus, bat Bomra.

Aber sie befanden sich in einem Zustand, der es ihnen nicht erlaubte, ihm zu antworten oder in anderer Weise auf seine Bitte zu reagieren.

Da sie nicht zu ihm kamen, versuchte er seinerseits, zu ihnen zu gelangen. Das hätte leicht sein sollen, war es aber nicht. Nach einer Weile erkannte Bomra, woran das lag: Ein Agent der Superintelligenz hatte hier keinen Zutritt. Ihm blieb nichts anderes übrig, als die mageren Impulse, die ihn erreichten, zu verfolgen und über ihre Bedeutung nachzudenken.

Er stellte sehr schnell fest, daß die anderen gar nicht wußten, daß sie Bomras waren. Sie dachten in eigener Bezeichnung von sich - sofern sie überhaupt dachten, denn das Denken schien ihnen schwerzufallen. Der eine Bomra nannte sich Varkun, der zweite Sira, der dritte Jasmin. Da Bomra alles andere als dumm war, kam ihm alsbald der Verdacht, daß Bomra keine Artbezeichnung war, sondern ein Name. Das war eine Erkenntnis, die ihn faszinierte, denn wenn Bomra ein Name war, dann verlieh ihm das einen ganz anderen Status. Er war nicht einfach einer von vielen Bomras - wobei er bisher noch gar keinem anderen begegnet war - sondern er war der Bomra, und er durfte sich fortan als so einzigartig und individuell fühlen, wie alle anderen Individuen das auch taten.

Diese Erkenntnis machte ihn glücklich und zufrieden, und er dankte den dreien dafür, daß sie ihn bereits so vieles gelehrt hatten. Aber die drei erwidernten den Dank nicht. Bomra fühlte sich dadurch irritiert. Auch wenn die drei nicht herauskommen konnten - und er keine Chance besaß, zu ihnen hineinzugelangen -, war das doch kein Grund, ihn so einfach zu ignorieren.

Warum wollt ihr nicht mit mir reden? fragten seine Gedanken.

Keine Antwort. Glück und Zufriedenheit schwanden dahin und wurden durch Ratlosigkeit ersetzt.

Vielleicht wollen sie nicht mit mir reden, weil sie mich für einen Feind halten, dachte Bomra betrübt. *Sie sind dort drinnen - also können sie nicht zu den Helfern von Seth-Apophis gehören. Vielleicht gehören sie sogar zu unseren Gegnern.*

Aber auch dieser Gedanke gefiel ihm nicht, denn Seth-Apophis hatte, wenn man einmal von dem nebelhaften Begriff der „negativen Kräfte“ absah, nur einen einzigen Gegner genannt: Die Zublzs.

Bomra befand sich in einem Zustand, in dem er Trost und Zuspruch bitter nötig hatte. Selbst ein Befehl, der seinen eigenen Interessen zuwiderlief, wäre ihm willkommen gewesen. Aber Seth-Apophis schwieg auch weiterhin.

Er hätte die drei anderen verlassen können. Sie wollten offenbar nichts mit ihm zu tun haben - was ging es ihn an. Er war sich - immer? - seiner Pflichten bewußt gewesen, und er sollte sich jetzt wohl lieber um die Bettler des Vakuums kümmern, anstatt derart zurückhaltende Angehörige seiner Art zu belästigen.

Statt dessen drängte er all seine eigenen Gedanken in den Hintergrund und öffnete sich völlig den Impulsen, die von den anderen kamen. Indem er das tat, erfuhr er, wer die anderen waren, was sie waren und warum sie so waren, wie er sie jetzt vorfand. Er entdeckte ein neues Gefühl, eines, das der Furcht sehr ähnlich und dennoch ganz anders war: Entsetzen.

Mit der Schnelligkeit eines Gedankens floh er von diesem Ort und kehrte zum Hüter zurück.

*

Der Hüter hatte mit den Fremden gesprochen. Er war überzeugt davon, daß er das getan hatte, und objektiv hatte auch wirklich ein Gespräch zwischen ihm und den Fremden stattgefunden. Auch Bomra kannte die Spuren, die Seth-Apophis hinterließ. Er kannte sie zu genau, um sie übersehen zu können, und es bereitete ihm einen neuen Schock, als er sie im Bewußtsein des Hüters fand.

Seth-Apophis hatte Kontakt zum Hüter aufgenommen, hatte mit ihm und durch ihn zu den Fremden gesprochen, zum selben Zeitpunkt, als Bomra so dringend ihrer Hilfe bedurfte!

Sie ist in Not, sagte er sich. Fremde greifen sie an, und sie kann sich nicht verteidigen. Die Ordnung im Universum ist in Gefahr. Um sie zu retten, braucht sie die Bettler des Vakuums. Der Hüter hat Erfahrung in solchen Dingen, ich dagegen habe sie nicht - und ich war nicht einmal hier, als sie mich vielleicht gebraucht hätte.

So suchte er nach Entschuldigungen für die Superintelligenz, von der er glaubte, daß von ihrem Fortbestand die Existenz des Universums abhing. Bomra war nicht nur neugierig und pflichtbewußt - er war auch bescheiden. Abgesehen davon, war in ihm jene Kraft, die seit jeher in jedem lebenden Wesen wohnte und es befähigte, seine eigene Existenz zu verteidigen, allen Qualen und aller Not zum Trotz. Und Bomra war sehr jung und naiv, er hatte gerade erst angefangen, seine eigene Existenz zu begreifen.

Er war nichts im Vergleich zum Universum, nichts, wenn man ihn neben Seth-Apophis stellte. Er hatte geglaubt, alles zu wissen, und er brachte es trotzdem fertig, zu erkennen, daß er gar nichts wußte.

Die anderen waren ihm ähnlich, aber sie waren nicht wirklich wie Bomra. Er wußte jetzt, wie sie entstanden waren, aber er sah auch die Kluft, die ihn von den anderen trennte. Er, Bomra, war frei - sie waren es nicht. Er war im Innern einer Sonne entstanden, sie auf einem Planeten. Sie erinnerten sich an ihre Vergangenheit, sie waren fähig, sich auch an den Schmerz ihrer Entstehung zu erinnern - und wie stand es mit ihm?

Bomra erforschte sein Gedächtnis, aber er fand nichts, was den Erinnerungen der anderen so sehr glich, daß er sich mit ihnen gleichsetzen mußte.

Aus der Tiefe seiner Urerinnerungen, die er jetzt gerne als solche akzeptierte, stiegen Begriffe auf. Formeln. *Duplizität der Fälle. Gleichklang der Evolution. Wo es Wasser gibt, werden früher oder später unter entsprechend günstigen Verhältnissen fischähnliche Wesen entstehen. Sie können andere Vorfahren haben, sie werden sich auf verschiedenen Welten genetisch voneinander unterscheiden, aber Wasser ist ein Medium mit bestimmten Gesetzen, und es gibt eine bestimmte Körperform und eine Art, sich zu bewegen, die optimal auf dieses Medium abgestimmt sind.*

Duplizität. Auf der einen Seite Bomra, in einer Sonne entstanden und durch Seth-Apophis aus seiner zeitlosen Einsamkeit befreit. Auf der anderen Seite jene, denen er auf dem Planeten begegnet war: Wesen, deren Bewußtsein oder wie immer man es nennen wollte, den körperlichen Tod überlebt hatten.

Nein, er war nicht wie sie. Sie waren sich ähnlich, aber sie waren nicht von der gleichen Art.

Bomra hörte auf, von sich als von einem Individuum zu denken. Er hatte niemals einen anderen Vertreter seiner Art getroffen, also war er einmalig. Individualität aber konnte nur aus dem Gefühl der Einzigartigkeit innerhalb einer Gruppe von Gleichartigen entstehen, aus dem Vergleich mit denen, die theoretisch dem eigenen Ich hätten entsprechen können. Er würde seine Suche fortsetzen müssen, bis er Wesen von seiner Art fand. Erst dann würde er fähig sein, einen Maßstab zu entwickeln und seinen Platz innerhalb der Gemeinschaft einzunehmen.

Er spürte eine seltsame Erschütterung und wandte sich der materiellen Seite der Realität zu.

*

Offensichtlich hatte er irgend etwas verpaßt. Der Hüter hatte die Fremden auf irgendeine Weise dazu überredet, Unterhändler zu ihm zu schicken.

Was sind Unterhändler? Woher kenne ich dieses Wort?

Die Fremden hatten sich einem winzigen Raumschiff anvertraut - als körperliche Wesen brauchten sie solche Transportmittel. Es waren fünf von ihnen. Als Bomra die Realität erfaßte, hatten sie sich der Felsenkette bereits so weit genähert, daß der Hüter sich der Wirkung seiner Waffen gewiß sein konnte.

Was ist die Felsenkette? Was sind Waffen?

Bomra hatte schon sehr oft Fragen gestellt, auf die er keine Antwort bekam. Diesmal war es anders: Die Antwort erfolgte so schnell, daß es ihm schwerfiel, sie zu verarbeiten.

Er war eben dabei, sich klarzumachen, daß die Felsenkette mit der Unterkunft des Hüters gleichzusetzen war und daß Waffen dazu dienten, jede Art von materieller Existenz zu zerstören, als letztere auch schon zu arbeiten begannen. Instinkтив, ohne sich Rechenschaft über das „Warum“ abzulegen, konzentrierte Bomra sich auf die visuelle Art der Wahrnehmung.

Das brachte ihm nicht viel ein, denn es gab einfach nicht viel zu sehen. Der Hüter betätigte irgendeinen Schalter. Daraufhin brach aus einem bestimmten Teil der Felsenkette etwas hervor, und im nächsten Augenblick war das winzige Raumschiff der Fremden nichts weiter als ein Glutball, der sich rasch ausdehnte und ebenso rasch verschwand. Aber gleichzeitig geschah etwas, das Bomra zutiefst berührte: Für eine sehr kurze Zeitspanne, die er - ohne jedes Zeitgefühl - nicht hätte benennen können, fühlte er die Anwesenheit von Wesen, die ihm abermals ähnlich waren, genau wie die, die in der Pflanze gefangen saßen. Sie waren ebenso schnell verschwunden, wie sie erschienen waren, und als er versuchte, ihnen zu folgen, fand er sie nicht.

Statt dessen fühlte er die Anwesenheit der Superintelligenz, und das überraschte ihn, denn er hatte fast schon geglaubt, daß sie jegliches Interesse an ihm verloren hatte.

„Was wollen diese Fremden hier?“ fragte sie. „Was haben sie in diesem Gebiet zu suchen?“

Ich weiß es nicht, erwiderten Bomras Gedanken.

„Aber du kannst es herausfinden. Ich hatte dem Hüter befohlen, das zu tun, aber er ist für eine solche Arbeit nicht geeignet. Du wirst es besser machen, Bomra.“

Ich werde es versuchen, versicherte er.

„Und du kannst noch mehr tun“, fuhr Seth-Apophis fort. „Du kannst die Fremden verwirren, damit sie Fehler begehen und der Hüter die Zubluzs übernehmen kann.“

Ja, dachte Bomra. Ich denke, daß ich das kann.

Dann solltest du jetzt gleich damit anfangen.“

Er spürte, daß sie sich zurückzog, und gleichzeitig wurde ihm bewußt, daß der Hüter aufmerksam geworden war. Bomra hatte ihm, ohne es zu wollen, einen Teil des Gesprächs übermittelt. Der Tod der fünf Wesen in dem kleinen Raumschiff hatte ihm einen Schock versetzt - das war wohl der Grund für seine Unachtsamkeit.

„Spricht Seth-Apophis oft mit dir auf diese Weise?“ fragte der Hüter.

Wie sollte sie mir sonst ihre Anweisungen übermitteln?

„Aber selbst mit mir spricht sie nur sehr selten auf diese Weise, und ich bin einer ihrer wichtigsten Helfer. Hast du manchmal das Gefühl, daß du plötzlich etwas tun willst und

mußt, was du vorher nicht getan hättest? Das ist die Art und Weise, in der Seth-Apophis sonst zu ihren Helfern spricht.“

Ich bin anders, erklärte Bomra. Ich bin frei und diene ihr, weil ich es will.

„Das denken wir alle“, murmelte der Hüter, der sehr alt war und über viele Dinge Bescheid wußte. „Du solltest jetzt gehen und deinen Auftrag erfüllen, denn die Fremden werden nicht mehr lange leben, und wenn sie erst tot sind, kannst du nichts mehr aus ihnen herausbringen.“

Aber im gleichen Augenblick empfing Bomra über die Sinne des Hüters den Eindruck grellen Lichts und plötzlicher Hitze, und dazu eines schmetternden Krachens, das den Hüter in Angst und Wut versetzte.

„Die Kuppel!“ schrie der Hüter, gefangen in einem Chaos, das für Bomra unverständlich und unwichtig war. „Diese Bastarde haben die Kuppel zerstört. Ich muß tiefer in den Felsen hinab...“

Dabei entfernte er sich schnell, und da Bomra nur eine geringe Ausdehnung besaß - falls er überhaupt räumlich zu lokalisieren war -, riß die Verbindung ab. Immerhin hatte das Geschrei des Hüters Bomras Neugierde geweckt, und er machte sich die Mühe, zu sehen, was dieses Wesen so erschreckt hatte.

Vorhin, als der Hüter das kleine Raumschiff zerstört hatte, war in Bomra der Eindruck entstanden, daß sie beide sich in einer Kuppel aus Licht befanden, in der allerlei materielle Dinge herumstanden. Jetzt war die Kuppel verschwunden, und ein Teil der Einrichtung hatte sich in unförmige Klumpen verwandelt.

Bomra besaß keine Moral, abgesehen von dem, was Seth-Apophis ihm eingeimpft hatte. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß der Hüter den Angriff der Fremden provoziert hatte, sondern für ihn war nur eines wichtig: Der Hüter und die Felsenkette gehörten Seth-Apophis, und der Angriff war daher gegen die Superintelligenz gerichtet. Schlimm genug, daß nun die Kuppel nicht mehr existierte, aber den Fremden schien das noch nicht genug zu sein.

Nachdem Bomra sich einmal dazu entschlossen hatte, seine Umgebung visuell wahrzunehmen, sah er auch den leuchtenden Schimmer, der die ganze Felsenkette umspannte. Er langte nach dem Hüter aus und erfuhr, daß es sich um einen Schutzschirm handelte, der für die Waffen der Fremden undurchdringlich sein sollte. Leider war er es aber nicht, denn an verschiedenen Stellen riß der schimmernde Schleier auf, und jedes Mal ging dabei einer der Felsbrocken zu Bruch.

So ging das natürlich nicht weiter.

Bomra drang mühelos in das fremde Schiff ein. Niemand sah oder hörte ihn, keines der Sicherheitssysteme schlug Alarm, weder Schutzschirme noch metallene Wände konnten ihn aufhalten, und er suchte sich zielstrebig seinen Weg zu jener Stelle, von der aus die Waffen bedient wurden. Es war nicht schwer, dieses Ziel auszumachen, denn Bomra spürte dort Wut und den Willen, zu zerstören.

Aber ganz so reibungslos kam er dann doch nicht voran, denn auf seinem Weg berührte er plötzlich ein Wesen, von dem er sofort wußte, daß es ein Bettler des Vakuums sein mußte.

Verwirrt hielt er inne. Hatte er sich verirrt? Befand er sich bei den Zubluzus anstatt in dem fremden Schiff?

Aber nein - der Bettler war an Bord, in einer Halle, in die er gerade so hineinpaßte. Und noch jemand war in dieser Halle, ein anderes Wesen, das Bomra seltsam vertraut vorkam. Aber vorerst kam er nicht dazu, denn etwas anderes fesselte seine Aufmerksamkeit: der Gegensatz zwischen dem Bettler und dem anderen Wesen.

Bomras Beziehungen zur materiellen Welt waren noch nicht so weit gediehen, daß er sich ein Urteil darüber erlauben konnte, ob ein Ding groß oder klein war. Ebenso wenig

konnte er Entfernungen abschätzen, und er brauchte eine solche Fähigkeit auch nicht. Aber er sah immerhin, daß der Gegensatz zwischen dem Bettler und dem anderen ganz enorm war, und daß der andere sich in so unmittelbarer Nähe des Bettlers befand, daß sich für den kleinen Fremden mit Sicherheit eine Gefahr daraus ergab.

Im ersten Moment dachte Bomra, daß der Bettler sich des fremden Schiffes bemächtigt hatte, seine Insassen gefangenhielt und sie zwang, die Behausung des Hüters zu zerstören. Das hätte schließlich auch gut zu dem Bild gepaßt, das Bomra durch die Schilderungen der Superintelligenz von den Zubluz gewonnen hatte. Aber dann spürte er ganz deutlich, daß es der riesige Bettler war, der Angst empfand, während das viel kleinere Wesen ganz kühl und gelassen blieb. Mehr noch: Der Kleine bemühte sich, dem Riesen Mut zuzusprechen, und das, fand Bomra, war bemerkenswert. Und noch etwas irritierte ihn: Er fand, daß der Zublzu eine außerordentliche Friedfertigkeit ausstrahlte.

Das sollte der Feind sein, vor dem Seth-Apophis sich in acht nehmen mußte?

Der Anblick des kleinen Fremden verwirrte Bomra, und er merkte das. Er sagte sich daher, daß es besser war, jetzt nicht über so komplizierte Fragen nachzudenken, sondern es auf später zu verschieben.

Aber obwohl er sich fest vorgenommen hatte, sich jetzt durch nichts mehr irritieren zu lassen, hielt er schon im Augenblick danach erneut inne.

In einem Raum lagen drei Körper, und diese Körper waren auf eine beunruhigende Weise lebendig und tot zugleich. Bomra fühlte sich auf geradezu magische Weise von diesen Körpern angezogen, besonders von dem einen. Ehe er es sich versah, berührte er den Körper.

Ein Kontakt schloß sich, und die plötzliche Erkenntnis war wie ein gewaltiger Blitz, der Bomra blendete und betäubte.

Jetzt wußte Bomra, wer er war, was er war, wie er so geworden war und was sich mit ihm ereignet hatte. Und er wußte auch, was mit dem Körper geschehen war, den er berührte.

8.

„Schickt eine Abordnung zu mir, dann können wir gewiß eine Lösung finden“.

„Der Kerl lügt!“ hatte Moby sofort behauptet, und auch Art Mekta war mißtrauisch gewesen. Aber Pakosch und Koros hatten sich freiwillig zu dieser Mission gemeldet, ebenso ihre drei Begleiter.

Nun waren sie tot. Der Hüter hatte das Beiboot ohne Warnung abgeschossen. Keiner von ihnen hatte auch nur die leiseste Chance bekommen.

Art Mekta Leute waren friedfertig und tolerant. Das mußten sie sein, denn sonst hätten sie nicht in einem Schiff mit gemischter Besatzung Dienst tun können. Aber sie hatten eine lange, gefährliche Irrfahrt hinter sich, und die Nähe des Zweisterns trug auch nicht eben dazu bei, ihr Nervenkostüm zu stärken. Der Mord an den fünf Männern in der Space-Jet wurde zu jenem berühmten Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Und es war Mord gewesen, eiskalt geplant und durchgeführt von einem Wesen, das keine Skrupel zu kennen schien.

Selbst Art Mekta, der Gewalt aus tiefstem Herzen verabscheute, verlor in diesem Moment die Beherrschung, es schien, als sei die VIVIER BONTAINER selbst von Entsetzen und Empörung ergriffen, denn sie stotterte kein bißchen, als Moby mit dem Angriff auf die Felsenkette begann.

Nun war es vorüber, und sie alle fühlten sich erschöpft, als hätten sie die Felsenkette mit ihren bloßen Händen zerstört. Das Schirmfeld, das sie um die Bettler des Vakuums gelegt hatten, war zusammengebrochen, aber das spielte keine Rolle mehr. Selbst wenn der

Hüter noch irgendwo in der zertrümmerten Kette am Leben sein sollte, war seine Macht gebrochen, und er konnte den Zubluz nichts anhaben.

Bezeichnenderweise waren gerade sie, die am meisten Grund gehabt hätten, den Hüter zu hassen, entsetzt und betroffen über diesen Ausbruch von Gewalt und Zerstörung. Gerade das hinderte Art Mekta daran, ein schlechtes Gewissen zu entwickeln. Natürlich hatte er im Zorn gehandelt anstelle aus taktischen Erwägungen heraus. Aber er hatte verhindert, daß diese friedlichen, höflichen Wesen zu kriegerischen Zwecken mißbraucht wurden, und wenn man es genau nahm, hatte er damit unzählige Leben gerettet.

Jetzt blieb eigentlich nur noch eines zu tun: Mit den Bettlern des Vakuums zu dem von Cobanor ermittelten Planeten zu fliegen. Sie würden sich diese Welt genau ansehen und die Zubluz nur dann dort zurücklassen, wenn auch wirklich alles in Ordnung war. Und dann konnten sie ihre Suche fortsetzen.

Nein, sagte sich Art Mekta, wenn“ er überhaupt ein schlechtes Gewissen hatte, dann galt es der Tatsache, daß er den Charakter des Hüters nicht von vornherein realistischer eingeschätzt hatte.

Unten im Lagerraum war Cobanor bereits dabei, dem Zublzu alles zu erklären. Der Bettler, dieses höfliche, freundliche Wesen, lauschte aufmerksam, bedankte sich artig, vergewisserte sich der Tatsache, daß man seinem Volk nicht einfach nur aus Pflichtgefühl, sondern ehrlichen Herzens helfen wolle, und kehrte dann zu seinen Artgenossen zurück.

Alles war in bester Ordnung - bis plötzlich Dorgen meldete, daß Varkun aus der Krankenstation verschwunden war.

*

Bomra, der nicht mehr Bomra war, sah die Welt jetzt mit anderen Augen. Der Körper, in dem er steckte, hatte zwar einem Ara gehört und glich nicht in allen Punkten jenem, in dem er sein früheres Leben verbracht hatte, aber er war ihm vertraut genug, um sich in ihm zurechtzufinden.

Er begriff schnell, daß er sich in einem Keilschiff befand, einem Leichten Holk, um genau zu sein, und vieles deutete darauf hin, daß es sich einst um ein Handelsschiff gehandelt hatte. Er wußte, wo die Kommandozentrale lag, aber er fühlte sich noch nicht in der Lage, dorthin zu gehen und dem Kommandanten dieses Schiffes Rede und Antwort zu stehen. Er wußte, daß das nötig war, und es mußte bald geschehen, denn ihm blieb nicht mehr viel Zeit. Aber nicht gleich - nicht, bevor er Ordnung in seinen eigenen Gedanken geschaffen hatte.

Niemand sah ihn, als er die Krankenstation verließ. Vorsichtig ging er durch das Schiff, fast so lautlos wie der Schatten, der er vorher gewesen war. Er hatte einige seiner Bomra-Fähigkeiten behalten, und sie halfen ihm, jedem lebenden Wesen aus dem Weg zu gehen.

In einer leeren Kantine setzte er sich auf einen Stuhl, legte die Arme auf den Tisch und beobachtete regungslos den Bildschirm. Er sah, wie die Felsenkette des Hüters zerstört wurde, und einmal spürte er das plötzliche Aufzucken und Vergehen jener Kraft, aus der er bestand. Der Hüter war tot.

Er war sich über seine Gefühle nicht im klaren. Er wußte jetzt, wer und was der Hüter war, und als er sich an die vielen im Raum treibenden Leichen erinnerte, dachte er, daß es so vielleicht das beste war. Der Hüter war alt, aber er hätte noch ein gutes Stück Leben vor sich gehabt, und er hatte sich völlig mit seiner Aufgabe identifiziert. Als Bomra hatte er die Gedanken dieses Wesens gelesen und das, was darunter lag. Der Hüter wäre nicht fähig gewesen, die Veränderungen zu akzeptieren, die nun eintreten würden. Wahr-

scheinlich wäre er bis an sein Lebensende durch das ehemalige Reich der Superintelligenz gezogen, um Gehorsam zu fordern und die Ungehorsamen zu töten.

Trotzdem war der Hüter nicht schlecht oder bösartig gewesen.

Die Waffen schwiegen, und der Bildschirm zeigte nur noch Überreste dessen, was einmal ein furchterregendes Machtinstrument dargestellt hatte. Es wurde Zeit, sich auf die Konfrontation mit den Bewohnern dieses Schiffes vorzubereiten.

Er stützte den Kopf in die Hände und machte sich daran, seine Gedanken zu ordnen.

Nach einiger Zeit bemerkte er wachsende Unruhe im Schiff. Man hatte das Verschwinden seines geliehenen Körpers bemerkt. Vielleicht dachte man sogar, der Ara sei wieder zu Bewußtsein gekommen und habe sich irgendwo im Schiff verirrt. Er kümmerte sich nicht darum, denn noch blieb ihm etwas Zeit.

Aber dann spürte er, wie die Impulse, die er immer noch im Hintergrund seiner Gedanken spüren konnte, schwächer wurden, und er stand auf. Noch einmal sah er auf die Überreste der Felsenkette, und tiefe Trauer stieg in ihm auf. Er trauerte nicht um den Hüter, sondern um sich selbst, und er war beinahe bereit, das fremde Wesen zu beneiden, das dort drüben gestorben war. Es hatte zumindest das bekommen, was man Bomra vorenthalten hatte: Den schnellen, schmerzlosen Tod der Einheit aus Körper und Geist.

*

„Ich nehme an, daß er zu sich gekommen ist“, erklärte Dorgen aufgereggt. „Aber er muß nach dieser langen Bewußtlosigkeit verwirrt sein. Wahrscheinlich ist er einfach losgerannt, ohne zu wissen, wohin.“

„Wir werden ihn finden“, versicherte Art MektaL beschwichtigend.

„Immerhin können wir jetzt hoffen, daß auch die beiden anderen wieder in Ordnung kommen. Die Frage ist nur, ob wir es unter diesen Umständen wagen können, dieses System zu verlassen.“

„Ich würde dir empfehlen, das sogar sehr schnell zu tun“, sagte eine vertraute Stimme. Art MektaL fuhr herum.

„Varkun!“ sagte er überrascht. „Wo hast du gesteckt? Wir haben dich überall gesucht, und...“

„Ich bin nicht Varkun“, sagte der Ara ganz ruhig. „Der Mann, den du unter diesem Namen gekannt hast, ist tot. Ich habe mir nur für kurze Zeit diesen Körper ausgeliehen, aber all das werde ich dir später erklären. Aber zuerst solltest du deinem Piloten befehlen, das Schiff aus diesem System herauszuführen. Seth-Apophis steckt in großen Schwierigkeiten, und ich nehme an, daß sie sterben wird. Sie steht mit der doppelten Sonne in Verbindung. Es könnte sein, daß das Gestirn in irgendeiner Weise auf ihren Zustand reagiert.“

Art MektaL gab Moby einen Wink. Der Dicke zuckte die Schultern, und die VIVIER BONTAINER nahm Kurs auf das benachbarte Sonnensystem. Die Bettler des Vakuums folgten ihr.

„Wenn du nicht Varkun bist“, sagte Art MektaL mißtrauisch. „Wer bist du dann?“

„Mein Name ist Bom Gerard. In deinen Gedanken und in denen deiner Leute kann ich lesen, daß ihr seit dem Flug durch den Frostrubin keinen Kontakt zur Galaktischen Flotte mehr hattet.“

„Du kannst in unseren Gedanken lesen?“ fiel Art MektaL ihm ins Wort. „Bist du ein Mutant? Ist die Flotte hier in der Nähe?“

„Ich bin kein Mutant“, erklärte Bom Gerard geduldig. „Und wo sich die Galaktische Flotte jetzt befindet, weiß ich ebenso wenig wie du. Es ist eine Weile her, seit ich... sie verlassen habe. Wie wäre es, wenn du mich meine Geschichte erzählen ließest?“

„Bitte, selbstverständlich!“ stotterte der Kommandant der VIVIER BONTAINER.

„Ich habe den Flug durch den Frostrubin an Bord der BASIS mitgemacht“, begann Bom Gerard, und dann berichtete er in groben Zügen von den wichtigsten Ereignissen, die danach stattgefunden hatten, von den Armadaschmieden und der furchtbaren Waffe, die sie als „Sonnenhammer“ bezeichneten, und von dem riskanten Unternehmen, in dem diese Waffe unschädlich gemacht wurde.

„Ich weiß nicht, was mit meinen Begleitern geschah“, sagte er. „Ich kann nur hoffen, daß die Teleporter sie rechtzeitig herausholen konnten. Für das, was mit mir geschah, habe ich keine Erklärung - ich kann nur spekulieren, daß es etwas mit den ungewöhnlichen energetischen Verhältnissen im Augenblick der Explosion zu tun hatte. Aber was auch die Ursache sein mag. Tatsache ist dies: Bei dieser Explosion wurde zwar mein Körper vernichtet, aber mein Bewußtsein blieb erhalten. Zweifellos war dieses Ereignis mit einem ungeheuren Schock verbunden - ich konnte mich an nichts erinnern. Die einzige Erinnerung, die mir blieb, war eine verstümmelte Form meines Namens. Ich war überzeugt davon, Bomra zu sein, aber ich wußte nicht, wer oder was Bomra war.“

Und er berichtete weiter, wie Seth-Apophis ihn in diesem hilflosen Zustand aufgespürt und aus seinem Gefängnis herausgeführt hatte, wie sie ihm einredete, daß die Sonne selbst ihn hervorgebracht hätte, und wie sie ihn in bezug auf seine wahre Natur und seine Herkunft belog - denn zweifellos hatte sie sehr genau gewußt, was er war und woher er stammte.

„Ich habe für Seth-Apophis gearbeitet“, fuhr er nachdenklich fort. „Aber im Gegensatz zu all ihren anderen Agenten war ich ihr nicht untertan, und sie konnte mir keine indirekten Anweisungen geben, wie sie es sonst zu tun pflegte, keine Befehle, deren Ursprung ich nicht kannte und die mich dennoch zu Handlungen hätten zwingen können, die im Gegensatz zu meinen eigenen Interessen standen. Ich habe ihr freiwillig gedient, und mein Motiv dabei war ... geradezu lächerlich banal.“

Bom Gerard, der sich Varkuns Körper „geliehen“ hatte, blickte Art Mekta mit den Augen des Aras an, und der Kommandant glaubte, hinter diesen Augen etwas erkennen zu können, was nicht zu Varkun gehörte, und dieses Etwas ließ Varkuns Gesicht auf seltsame Weise lächeln.

„Ich sagte bereits, daß ich meine Erinnerungen verloren hatte“, sagte Bom Gerard. „Ich wußte nichts mehr über den Körper, in dem ich gelebt habe, und noch viel weniger war ich mir meines Geschlechts bewußt. Aber ich spürte einen Gegensatz zwischen Seth-Apophis und mir, der mich zu ihr hinzog. Ich hatte den Wunsch, sie zu beschützen und ihr zu helfen. Das klingt natürlich absolut lächerlich, denn ich war und bin nur ein winziges menschliches Bewußtsein, das irgendwo zwischen Sterben und Tod verlorengegangen war, und sie war eine Superintelligenz mit Macht über Millionen und Abermillionen von Sternen. Trotzdem bin ich mir jetzt sicher, daß ich sie in meiner Existenzform als Bomra auf eine mir selbst unbewußte und unerklärliche Weise geliebt habe. Und vielleicht hat sie ein ganz klein wenig ähnliche Gefühle für mich empfunden. Sie wußte über meine Herkunft Bescheid, und sie wußte, was für ein Schiff das hier ist. Ihr muß klar gewesen sein, daß die Konfrontation mit Menschen mir zumindest einen Teil meiner Erinnerungen wiedergegeben würde. Trotzdem gab sie mir den Befehl, in dieses Schiff einzudringen. Dieser Befehl war sinnlos, denn sie war zu diesem Zeitpunkt bereits besiegt. Selbst wenn es mir gelungen wäre, euch auszutricksen und die Bettler des Vakuums zu ihr zu bringen, hätte sie nichts mehr mit ihnen anfangen können.“

Cobanor, der kurz nach Bom Gerard in die Zentrale gekommen war und sich schweigend neben den Kommandanten gesetzt hatte, empfand Mitleid für das Etwas, das Varkuns Körper in Bewegung gesetzt hatte, und er haßte den Gedanken, der plötzlich in seinem Gehirn war und sich nicht mehr rückgängig machen ließ. Er hoffte nur, daß Bom Ge-

rand nichts davon bemerkt hatte. Aber das Gesicht des Aras wandte sich ihm zu, und es lächelte.

„Du weißt nicht genug über das Wesen, das man Seth-Apophis nannte, Cobanor“, sagte Bom Gerard leise. „Es war nicht böse oder bewußt grausam - genauso wenig wie eine Katze, die eine Maus langsam zu Tode quält. Aber lassen wir das, denn die Zeit wird allmählich knapp. Da ist noch etwas, was ihr wissen solltet: Der Körper, in dem ich mich zur Zeit befinde, ist auf dem Planeten der doppelten Sonne mit einer Pflanze in Kontakt gekommen. Dieses Doppelsternsystem ist eine unter vielen Bewußtseinsfallen, die Seth-Apophis errichtet hat. Sie fühlte sich bedroht, und sie fürchtete sich vor Fremdlingen, die irgendwann in ihr Reich eindringen würden. Diese auffälligen Doppelsternsysteme sollten die Fremden anziehen. Auf all den Planeten, die solche Sonnen umkreisen, gibt es die fliegenden Pflanzen und Wesen wie die, die sich Lumena nennen. Damit die Aufmerksamkeit der Fremden sich auch wirklich auf diese Pflanzen richten sollte, sorgte Seth-Apophis dafür, daß die eigentliche Oberfläche der Planeten kein Leben trug. Wenn ein Lebewesen, das nicht von Seth-Apophis gezeichnet ist, eine solche Pflanze berührt, dann werden Körper und Geist voneinander getrennt. Die Bewußtseine der beiden Frauen und dieses Mannes sind unwiederbringlich verloren. Keine Macht der Welt kann sie den Pflanzen entreißen - falls sie nicht längst an einen anderen Ort gebracht wurden.“

„Aber wenn Seth-Apophis tatsächlich stirbt - könnten sie dann nicht befreit werden?“

„Ich hoffe, daß das geschehen wird - aber sie werden nicht in ihre Körper zurückkehren.“

„Aber du bist zurückgekehrt!“

„Nur für kurze Zeit, und die ist jetzt um. Seth-Apophis stirbt, und meine Kraft erlischt. Ich kann mich nicht länger in diesem Körper halten ...“

Sie sahen, wie „Varkun“ in sich zusammensank. Cobanor bemühte sich, ihn noch einmal zum Sprechen zu bringen, während Art Mekta den Schiffsarzt zu Hilfe rief.

„Es hat keinen Sinn mehr“, sagte Cobanor bitter. „Er ist tot.“

Trotzdem warteten sie voller Spannung, aber Dorgen konnte Cobanors Diagnose nur noch bestätigen. Wenig später starben auch die Körper von Sira und Jasmin Ali.

*

Cobanor fühlte sich ausgebrannt und leer, und er wußte, daß es den anderen genauso ging. Dabei hätten sie allen Grund gehabt, zu triumphieren.

Sie hatten den Hüter besiegt - und Cobanor kam gar nicht erst auf die Idee, daß dies eventuell ein moralisch etwas zweifelhafter Sieg sein könnte - und die Bettler des Vakuums vor dem Zugriff der Superintelligenz gerettet. Sie wußten, daß Seth-Apophis keine Gefahr mehr darstellte: Sie hatten zu diesem Punkt nicht nur Bom Gerards Aussage, sondern sie hatten beobachtet, wie der Zweistern aufhörte zu pulsieren. Mehr als das: Einige Anzeichen deuteten darauf hin, daß die beiden Sonnen allmählich zu einer einzigen verschmelzen würden.

Aber was wurde aus den Lumena, die ohne die besondere, von Seth-Apophis gelieferte Kraft nicht leben konnten? Ihre fliegenden Pflanzen würden abstürzen, und die ans Wunderbare grenzende Symbiose mußte damit ein jähes Ende finden. Vielleicht würden einige Pflanzen sich in der Luft halten können, und einige ganz kleine mochten eine weiche Landung zustande bringen. Über kurz oder lang würde das Leben auch die Oberfläche von Lumen erobern, denn auch das, was alles Leben dort zerstört hatte, mußte nun erloschen sein. Aber für die Lumena würde eine lange Zeit des Leidens und des Sterbens anbrechen.

Kein sehr tröstlicher Gedanke, überlegte Cobanor deprimiert. Aber das Schlimmste war, daß sie noch immer nicht wußten, wo sich die Galaktische Flotte befand. Nach allem, was

Bom Gerard ihnen berichtet hatte, mochte sie noch immer mit der Endlosen Armada verquickt sein, und vielleicht bereitete man sich gerade jetzt, in diesem Augenblick, darauf vor, die letzten Geheimnisse dieser seltsamen Flotte zu entschleiern. Theoretisch brauchte die VIVIER BONTAINER nur lange genug in der Endlosen Armada zu suchen, und sie würde früher oder später auf die Galaktische Flotte stoßen. Aber die Endlose Armada bot sich ihnen nun, da sie Teile von ihr zu orten vermochten, als das dar, was schon ihr Name besagte: Als endlos. Abgesehen davon, daß laut Bom Gerard dort unzählige Gefahren auf sie lauerten.

Was nützte es ihnen, daß sie im Besitz unzähliger Informationen über die Verhältnisse in einem Teil von M 82 waren, in dem allem Anschein nach kein anderes Schiff aus ihrer Galaxis umhergekreuzt war? Diese Informationen waren wertlos, so lange sie keine Gelegenheit hatten, sie weiterzugeben.

Der einzige Lichtblick waren die Bettler des Vakuums. Wenigstens sie boten den Insassen der VIVIER BONTAINER eine Gelegenheit, etwas Sinnvolles zu tun.

Cobanor gab den vergeblichen Versuch auf, ein wenig Schlaf zu finden, und kehrte in die Zentrale zurück. Auch Mouthra war offenbar nicht imstande, für mehr als einige wenige Stunden abzuschalten, denn sie saß schon wieder vor ihren Geräten. Cobanor hatte mittlerweile völlig vergessen, daß er ihr einmal mit gewissen Vorurteilen begegnet war. Im Gegenteil: Sie war ihm sehr sympathisch geworden. Cobanor beobachtete sie für einen Augenblick. Sie wandte ihm den Rücken zu und hatte ihn noch nicht bemerkt. Gespannt und konzentriert beobachtete sie ein bestimmtes Gerät, und sie wirkte dabei auf ihn anziehender als je zuvor, denn sie war so ruhig und entspannt und gleichzeitig konzentriert wie eine Katze, die auf die Maus wartete. Cobanor mochte Katzen.

Er erinnerte sich an Pakosch, und unwillkürlich lächelte er, denn er wußte, was der junge Springer ihm empfohlen hätte: „Wenn es so ist, dann geh hin und sage es ihr.“ Unnötig, zu bemerken, daß Cobanor, der traditionsbewußte Arkonide, so etwas nicht fertigbrachte. Auch wenn einiges von seinem Traditionsbewußtsein im Lauf dieser Odyssee von ihm abgeblättert war...

„Es sieht gut aus“, sagte Mouthra, als er sich neben sie setzte. „Sogar sehr gut. Unsere Freunde scheinen ebenfalls dieser Meinung zu sein.“

Cobanor warf einen Blick auf die Schirme. Die Bettler des Vakuums umspielten die VIVIER BONTAINER wie eine Schar von aufgeregten und erwartungsvollen Tümmlern. Cobanor hatte ein Jahr auf Terra verbracht, und dort hatte er diese Tiere kennen gelernt. Er hegte eine heimliche Liebe zu ihnen. Es waren sehr friedfertige, freundliche, ja, höfliche Wesen, und nicht ohne Grund hatten ihn die Bettler des Vakuums vom ersten Augenblick an an Delphine erinnert - genauso arglos, verspielt und klug, aber auf eine gereiftere Weise, also gewissermaßen kosmische Delphine mit anderen Horizonten.

Er konzentrierte sich auf den Planeten, und er empfand eine Mischung von Stolz und Furcht. Stolz, weil er diese Welt ausgesucht hatte und nun fast sicher sein konnte, daß er eine gute Wahl getroffen hatte. Furcht, weil er sich weigerte, seinen Gefühlen zu vertrauen, und sein Verstand ihm zuraunte, daß es da unten immer noch etwas geben konnte, was sie alle miteinander nicht erwarteten.

„Ich weiß nicht, ob es einem von euch aufgefallen ist“, sagte Moby, als sie einige Stunden später nach mehreren Umkreisungen zur Landung ansetzten, „aber unsere VIVIER BONTAINER hat seit geraumer Zeit nicht mehr ‚gestottert‘. Genauer gesagt: Sie hat das seit dem Augenblick nicht mehr getan, als diese Burschen da drüben in einem eleganten Hüpfer über uns hinweggesetzt sind. Vielleicht sollten wir sie als Maskottchen mitnehmen. Das gäbe vielleicht eine Aufregung, wenn wir mit denen bei der Flotte ankämen!“

Einige Leute lachten, Mouthra nicht. Sie fuhr herum und zischte wütend: „Das sind keine Tiere und erst recht keine Maskottchen! Es sind sehr kluge Wesen, und sie haben lange genug um ihre Freiheit gekämpft!“

„Es war nur ein Scherz, Mouthra“, versicherte Moby erschrocken.

„Ein sehrdürftiger Scherz“, sagte Cobanor eisig.

Für einen Augenblick sah der Pilot eher wie ein gestrandeter als ein wütender Wal aus. Dann zuckte er die Schultern und setzte ein gutmütiges Lächeln auf, das ihn beinahe fremd wirken ließ.

„Ich weiß, daß ihr sie mögt“, sagte Moby beruhigend. „Mir geht es ja genauso. Es war... als Kompliment gemeint.“

*

Cobanor hatte mit den Zublzsus vereinbart, daß sie erst dann landen sollten, wenn die Besatzung der VIVIER BONTAINER wenigstens einen Teil des Planeten untersucht hatte.

Der Planet, dem sie mit Absicht keinen Namen gaben, weil die Zublzsus das tun sollten, war nach menschlichen Maßstäben arm, aber nicht dürtig. Die Atmosphäre enthielt in ihren untersten Schichten rund zwölf Prozent Sauerstoff - mehr als genug für die Bettler des Vakuums, wie Cobanor ermittelt hatte - und die Durchschnittstemperatur in Äquatornähe lag bei etwa fünfzehn Grad plus. Eine kühle Welt, aber auf der Oberfläche von Lumen war es noch viel ungemütlicher gewesen.

Aus der Nähe betrachtet, war dieser Planet sogar eine sehr schöne Welt mit weiten, wasserreichen Ebenen, auf denen grüne Moose und bunte Flechten wuchsen, und sanften Hügeln, auf denen säulenförmige, dunkle Gewächse zwischen stahlblauen Gräsern standen. In trockneren, beziehungsweise noch kälteren Gebieten dehnten sich Wüsten aus, die reich an Mineralien aller Art waren und in denen die Bettler des Vakuums ihren Hunger stillen konnten. Spuren irgendeiner Art von Zivilisation waren nicht zu entdecken.

Obwohl bei zweien von ihnen die Zeit drängte, warteten die Zublzsus höflich und geduldig, bis sie das vereinbarte Zeichen erhielten.

Diesmal verzichteten sie darauf, Wachen im Orbit zurückzulassen, und unternahmen auch keine Erkundungsflüge, sondern stießen gemeinsam und ohne zu zögern hinab. Vielleicht vertrauten sie ihren neuen Freunden tatsächlich so sehr, daß sie eigene Inspektionen für überflüssig hielten, oder sie verzichteten aus Höflichkeit darauf, um die hilfsbereiten Fremden nicht zu beleidigen.

Cobanor, Mouthra und viele andere warteten mit Spannung auf die Reaktion ihrer Schützlinge, und tatsächlich kam alsbald einer herbei und erklärte, daß dieser Planet hervorragend für ihn und sein Volk geeignet war.

„Wir danken euch“, sagte der Bettler. „Ihr habt viel für uns getan, und wir alle wünschen euch, daß ihr nun ebenfalls findet, wonach ihr so lange gesucht habt.“

Cobanor war zum erstenmal seit langer Zeit zufrieden. Selbst Moby hielt den Mund - zumindest jetzt, im Augenblick des Abschieds. Später allerdings hörte Mouthra ihn vor sich hin murmeln:

„Im Klartext hieß das wohl: Ihr habt eure Schuldigkeit getan, und nun verzieht euch!“

Aber er murmelte das wirklich sehr leise, und als Mouthra ihm einen scharfen Blick zuwarf, lächelte er nur spöttisch.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die VIVIER BONTAINER den namenlosen Planeten bereits wieder verlassen und ihre Suche nach der Galaktischen Flotte erneut aufgenommen. Aber irgendwie waren sie jetzt alle etwas zuversichtlicher als vor der Begegnung mit den Bettlern des Vakuums. Selbst Moby zeigte sich bei bester Laune. Die VIVIER BONTAINER benahm sich wie ein gutes, braves Raumschiff, und er hatte keinen Grund mehr, ständig

auf den „alten Blecheimer“ zu schimpfen. Ab und zu orteten sie Raumschiffe, aber es waren fremde Einheiten, und sie wichen ihnen aus - sie legten keinen Wert darauf, in neue Feindseligkeiten verstrickt zu werden. Den Besitzern der fremden Schiffe schien es ähnlich zu gehen, denn auch sie nahmen keine Notiz von dem Keilschiff.

Aber dann tauchte vor ihnen ein gewaltiger Pulk von Raumschiffen auf, so riesig, daß sie die einzelnen Schiffe nicht zu zählen vermochten, viel größer, als es die Galaktische Flotte war. Und in diesem Pulk orteten sie ein Schiff, dessen Form so ungewöhnlich und gleichzeitig so vertraut wirkte, daß Art Mektal sich aller Vorsicht zum Trotz näher an diesen Pulk heranwagte. Und nach einiger Zeit gab es keinen Zweifel mehr: Das dort vorne war die SOL. Aber sie hatte sich verändert - sie war wieder komplett.

Sie konnten dem Frieden anfangs nicht trauen, denn sie hatten schon zu viele Enttäuschungen einstecken müssen. Mißtrauisch und vorsichtig funkten sie die nun beinahe fremd wirkende SOL an. Die Antwort kam prompt:

„SOL an VIVIER BONTAINER. Wir haben euch...“

Der Rest ging fürs erste unter, denn in dem Leichten Holk brach ein Triumphgeschrei ohnegleichen los. Sie hatten es geschafft. Die Irrfahrt durch M 82 war vorüber.

ENDE